Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

81. Jahrgang No. 21
22. Mai 1936

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint jeden Freitag

Müdigkeit deutet auf Giftstoffe im Körper. Befreien Sie sich davon durch die goldene Regel: 3 x täglich

ELCHINA

914

Engelberg — *Hotel Müller und Hoheneck*

Herrliches Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Sehr sorgfältige, reichliche Verpflegung zu bescheidenen Preisen. Pension ab Fr. 7.50. Tel. 11. **Frau B. Amstad**

KURHAUS AXALP 935

Brienzersee, Berner Oberl., 1540 m ü. M. Reinste Höhenluft. Wunderb. Alpenrundsicht, Sennereien, elektr. Licht. Äusserst mäss. Preise. Postautoverbind. mit Brienz. Neue Kegelbahn. Prosp. d. Frau Michel. Tel. 28.122 od. 28.161.

SAN BERNARDINO

bietet Ihnen alle Gewähr für schöne, genussreiche Ferien. Bergsee. Strandbad. Mineralquelle. Grosse und kleine Touren. Alpenflora. Forellenfischerei. 80 Betten, Pension von Fr. 7.50. Komfort. Fl. Wasser. Spezial-Arrangement für Familien und Gesellschaften. Deutschschweizerführung. 918

Arbeiten Sie erfolgreicher!

ERIKA HILFT IHNEN

Erika ist eine wunderbare Mitarbeiterin! Sie hat so recht die Lage erfasst. Zu helfen und zu sparen weiss sie überall. Sie erledigt Ihre Korrespondenz schneller als von Hand möglich wäre. Aber auch viel besser! Erika-Briefe sind unübertroffen sauber und wirkungsvoll. Erika-Briefe überzeugen!

Modelle à Fr. 190.- 260.-, 350.-, 450.-

930

Verlangen Sie ausführlichen Gratisprospekt durch den Generalvertreter:

W. HÄUSLER-ZEPF, OLTEN

Rheinfall

bei Neuhausen

Prächtiges Ausflugsziel f. Schulen u. Vereine. 937

Prospekte, Auskünfte und Vermittlungen durch

Verkehrsverein Neuhausen.

L'Agence Studeo, St-Sulpice (Waadt)

wird Ihnen **kostenlos** die Schule, Pensionat oder Familie in der französischen Schweiz angeben, wo Sie zu den günstigsten Bedingungen studieren können. 949

Kippel

(Lötschent.) **Hotel Lötschberg,** 1376 m.
Ideales Ferienort. Schöner Ausflugspunkt für Schulen. Schulen und Gesellschaften stark ermässigte Preise. 902 Tel. No. 9.

Wegen Platzmangel zu verkaufen

1 guterhaltenes Klavier

Fr. 160.—. - Anfragen bei **Frau Leins,** Selnaustrasse 48, **Zürich,** Telephon 38.466. 939

965

Reigoldswil

AM FUSSE DES PASSWANG

Prächtiges Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Für ein gutes „Zobä" in der **alkoholfreien Gartenwirtschaft** empfiehlt sich bestens 941

TELEPHON 75.407

A. GYSIN-BERCHTOLD BÄCKEREI-KONDITOREI

Präzisions-Reisszeuge

verfertigt

F. ROHR-BIRCHER,

Rohr-Aarau. Lehrer und Wiederverkäufer erhalten Rabatt. **Reparaturen aller Systeme** billigst. Preislisten gratis und franko. 713

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

— **Lehrerturnverein.** Montag, den 25. Mai, 17.45—19.20 Uhr, Sihlhölzli. Der kleine Ball. Freiübungen. Handball.

— Lehrerinnen. Dienstag, den 26. Mai, 17.15 Uhr, im Sihlhölzli. Frauenturnen.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, den 25. Mai, 17.30 Uhr, Turnhalle Altstetterstrasse. Hauptübung: Einführung in den Handball, Spiel. Leiter: Aug. Graf, Küsnacht. Wir laden alle zu zahlreichem Besuche ein.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 29. Mai, 17.30 Uhr, in der Ligusterturnhalle. Männerturnen und Spiel. Alle sind freundlich eingeladen.

— **Pädagogische Vereinigung.** Donnerstag, den 28. Mai, punkt 17 Uhr, Pestalozzianum. Organisation der neuen Arbeitsgemeinschaft der Reallehrer. Anschliessend (17.30 Uhr) Führung durch die Schweiz. Freizeitausstellung Pro Juventute, für die Kollegen aller Stufen.

— **Naturwissenschaftliche Vereinigung.** Berichtigung: Die auf den 28. Juni angekündigte naturgeschichtliche Exkursion nach Einsiedeln wird ersetzt durch eine naturgeschichtliche Exkursion nach Seewen-Stoos (Frohnalpstok) am 21. Juni. Leitung: Walter Höhn, Sekundarlehrer.

— Gesellschaftsreise nach dem Wallis vom 12. bis 21. Juli 1936. Kosten: Fr. 173.— für Verpflegung und Bahnfahrt (ohne Getränke). Route: Oeschinensee-Lötschental—Sitten—Zermatt—Gornergrat—Leukerbad—Gemmi. Leitung, Auskunft, Anmeldung: Walter Näf, Meisenweg 6, Zürich 2, Tel. 54.824. Organisation: Schweiz. Reisevereinigung. Näheres siehe Kurier vom 21. Mai.

— **Kantonalverband Zürcher. Lehrerturnvereine.** Samstag, den 23. Mai 1936, 14 Uhr, Sportanlage Sihlhölzli, Zürich 3. Kantonaler Korbball- und Stafettentag. Spielgruppen 14 Uhr spielbereit! Jede Sektion hat einen Spielleiter zu stellen. Bei zweifelhafter Witterung gibt die Telephonzentrale Zürich ab 10 Uhr Auskunft.

BASEL. Schulausstellung, Münsterplatz 16. Mittwoch, 27. Mai, 15 Uhr, Aula Realgymn. Referat Hr. K. Schlienger, Seminar-Uebungsschule: Der naturkundliche Lehrausgang. Wie führe ich die Schüler in die Natur? — Hr. H. Gysin, Mädchengymn.: Schüleraufsätze aus dem Lebenskreis: Der Wald.

BASELLAND. Mädchenturnen II. Stufe. Samstag, den 30. Mai, Turnhalle Liestal. Beginn 14 Uhr; ab 15 Uhr Faustball. Neue Mitglieder herzlich willkommen.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 29. Mai, 17 Uhr, in Bülach. Mittelstufe.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, den 29. Mai, 18 Uhr, Turnhalle Bubikon. Mädchenturnen III. Stufe. Spiel.

HORGEN. Lehrerturnverein des Bezirks. Mittwoch, den 27. Mai, 16 Uhr: Spielübung, bei günstiger Witterung Allmend Horgen, sonst Turnhalle.

MEILEN. Lehrerturnverein des Bezirks. Dienstag, den 26. Mai, 18 Uhr, in der Turnhalle an der Zürichstrasse in Küsnacht. Lektion 3. Stufe Knaben. Spiel: Korbball. Leitung: A. Graf.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, den 25. Mai, 17.40 Uhr, Hasenbühl. Bei günstiger Witterung: Handball, Schlagball. Bei ungünstiger Witterung: Mädchenturnen 11. Altersjahr.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, den 25. Mai, 18.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Freiübungen, volkstümliche Uebungen II. Stufe Spiel.

— Lehrerinnen. Freitag, den 29. Mai, 17.15 Uhr, Unterstufe.

— Sektion Turbenthal. Donnerstag, den 28. Mai, 17.30 Uhr, Unterstufe.

Offene Lehrstelle
am Städtischen Gymnasium Biel

Am städtischen Gymnasium Biel ist infolge Hinschiedes des bisherigen Inhabers eine Lehrstelle

für italienische Sprache und Literatur sowie Deutsch

frei geworden und wird hiemit zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Der Unterricht im Italienischen erstreckt sich auf die Klassen Quarta bis Oberprima (9.—12. Schuljahr) und Deutsch in Sexta (7. Schuljahr). Die Stelle steht solchen Bewerbern offen, welche abgeschlossene romanistische Studien aufweisen können und im Besitze eines bernischen Gymnasiallehrerdiploms oder eines andern gleichwertigen schweizerischen akademischen Lehrpatentes für Gymnasien sind. Der Anmeldung sind beizulegen allfällige wissenschaftliche Arbeiten, eine Lebensbeschreibung und Ausweise über Lehrtätigkeit. Besoldung nach bestehenden Reglementen und Bestimmungen über Lohnabbau. Der Inhaber der Stelle ist verpflichtet, in der Gemeinde Biel Wohnsitz zu nehmen. Der Beitritt zur Bernischen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch. Amtsantritt 1. Oktober 1936. Beginn des Unterrichts 26. Oktober 1936. 945

Anmeldungen sind bis 15. Juni nächsthin zu richten an Herrn Dr. G. Müller, Stadtpräsident, Präsident der Gymnasiumskommission Biel.

Anfragen beantwortet das Rektorat.

Die Kandidaten sind gebeten, sich nur auf Einladung hin vorzustellen.

APPENZELL A.RH.
Kantonsschule in Trogen

Infolge Demission sind zwei Lehrkräfte,

ein Anglist und ein Altphilologe

zu ersetzen. — Bewerber mit abgeschlossener akademischer Bildung (Mittelschullehrer- oder Doktorexamen) haben sich bis zum **15. Juni** unter Beilage eines Lebenslaufes und der Ausweise über den Studiengang und bisherige praktische Betätigung bei **Herrn Landammann W. Ackermann in Herisau** anzumelden. 955

Nähere Auskunft erteilt

E. Wildi, Rektor.

Mitglieder, berücksichtigt die Inserenten!

Université de Neuchâtel

Deux cours de vacances de français

1. du 13 juillet au 6 août 1936
2. du 10 août au 2 septembre

Pour tous renseignements s'adresser au 951 **Secrétariat de l'Université.**

Zu verkaufen:

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz

7 Bände nebst Supplem., in Leinen gebunden. Ganz neu, Umstände halber für Fr. **200.-**. Anfragen unter Chiffre SL 954 Z an A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

ZUOZ

Prächt. Touren ins Oberengadin und in den Nationalpark. Elektr. geheiztes Schwimmbad am Ort.

Pension Gilly-Koller

Telephon 73.99 947
Einfaches, gutes Haus.

Darlehen

für alle Zwecke an Solvente auch ohne Bürgen, prompt, diskret und billig. Keine Anteilscheine und Wartefristen. 577

INLANDBANK
Zürich Tödistr. 20

Skihütten für Schulreisen und Ferienwanderungen

Fürlegi ob Amden, 30 Plätze
Diebmann ob Lachen, 30 Plätze
Schwendi ob Unterwasser, 20 Plätze
Schwarzenberg ob Mels, 50 Plätze
Piz Sol ob Sargans-Wangs, 80 Plätze
Stoos ob Schwyz-Brunnen, 60 Plätze

Bescheidene Preise - Auskunft durch
Neuer Ski-Klub Zürich, Postfach Bahnhof 919

Das Fachgeschäft für gutes Schulmaterial

798 **Gegründet 1865**

GEBRÜDER
SCHOLL
AG · POSTSTRASSE 3 · ZÜRICH

Alle Artikel zum Schreiben Zeichnen und Malen

Verlangen Sie bitte Katalog

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

22. MAI 1936 **81. JAHRGANG Nr. 21**

Inhalt: Mittelschule – Betrachtungen über die biologischen Grundlagen der heutigen Rassenlehre – Mundart und Deutschlehrer – Methodische Besprechungen zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk – Mittelschullehrertagung – Kantonale Schulnachrichten: Die abstinenten Lehrer in Herzogenbuchsee, Baselstadt, Bern, St. Gallen, Zürich – SLV – **Zeichnen uud Gestalten Nrn. 3 und 4.**

Mittelschule

*Für die Mittelschulpraxis ist eine Sondernummer im Mai schon Tradition geworden. Aber aus dem vorhandenen, sehr reichhaltigen Stoff aus verschiedenen Gebieten können heute nur drei Arbeiten Raum finden. Alle jedoch haben den grossen Vorteil, **den Kollegen jeder Stufe Vieles zu bieten.** Ausnahmsweise fällt daher der übliche dreigeteilte methodische Stoff aus.*

*Das zur Zeit äusserst aktuelle Thema der Rassenlehre erfährt, vom Gesichtspunkt des Lehrres der Biologie aus, durch unsern verehrten Mitarbeiter, Gymnasiallehrer Dr. **A. Steiner-Baltzer**, Bern, eine gründliche wissenschaftliche Revision und Kritik. Das komplizierte Problem und seine Grenzen, heute meist spielerisch, dogmatisch-glaubensmässig oder gefühlsmässig-intuitiv behandelt, werden vom Autor, mit der bei ihm gewohnten Gewissenhaftigkeit und Ruhe, meisterlich auseinandergelegt.*

*Prof. **Otto Gröger**, Germanist an der Zürcher Universität und Redaktor des Schweizerischen Idiotikons, hat zu seinem, von uns erbetenen Aufsatz die Einführung selbst geschrieben. Kein Wort dazu und zum andern könnte dem Leser den Sinn und Zweck der Arbeit näher bringen als das, was der Verfasser derselben selbst mitteilt.*

*Mit besonderer Freude beginnen wir sodann in dieser Nummer die früher angekündeten Besprechungen und methodischen Bearbeitungen der acht Tafeln des **Schweizerischen Schulwandbilderwerkes.** Es ist selbstverständlich kein Zufall, dass sie in dieser Nummer mit dem Beispiel über Romanik eingeleitet werden: die Serie über Baustile liegt der Mittelschule besonders nahe. Prof. ETH. **Linus Birchler**, einer der Neuerwecker des Sinnes für die Schönheiten des Barock in der Schweiz, Vizepräsident der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler und Redaktor an den Monographien über dieselben, war seinerzeit so freundlich, bei der Auswahl und Bearbeitung der Beispiele für klassische Baustile in der Schweiz der «Kommission für interkantonale Schulfragen» fachkundigen und ausschlaggebenden Rat zu geben. Wir danken ihm, dass er auch die pädagogische Aufgabe übernommen hat, auf knappem Raum dem Lehrer die neuesten Ergebnisse der Baustilforschung und die konkrete Analyse des edlen Bauwerks von St. Ursanne nahezubringen.*

*In freundlicher Weise hat auch der Redaktor unserer Beilage «Zeichnen und Gestalten», Kollege **Jakob Weidmann**, Zürich-Seebach, seine 8 Seiten der Sondernummer angepasst.*

Betrachtungen über die biologischen Grundlagen der heutigen Rassenlehre

I. Einleitung.

Die vom nationalsozialistischen Staat in bestimmter Prägung ausgegebene Rassenlehre ist aus verschiedenen Wurzeln hervorgegangen. Immerhin können hierbei zwei Hauptrichtungen festgestellt werden, von denen die eine von linguistisch-psychologischen Erwägungen ausging, während sich die andere auf naturwissenschaftliche Ergebnisse stützte. Die *linguistisch-psychologische Richtung* fand ihren besonderen Ausdruck in den rassephilosophischen Werken von *Gobineau* (1857) und *H. St. Chamberlain* (1903), die zu ihrer Zeit grosses Aufsehen erregten, dann aber durch die naturwissenschaftlich gerichtete Rassenlehre zurückgedrängt wurden. Erst neuerdings treten sie wieder stärker hervor.

Zufolge ihrer *naturwissenschaftlichen* Wurzel gelangt die Rassenlehre in das Gesichtsfeld des Biologen, der durch ihren Geltungsanspruch beinahe gezwungen ist, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Auf diese Weise tritt sie auch an den Biologielehrer heran, dem sie sich aber noch von der Seite der Schüler her nähert: denn diese erwarten von ihm Aufklärung und Wegleitung auf diesem Gebiete.

Wenn nun hier der Versuch gemacht wird, eine Ueberprüfung der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Rassenkunde vorzunehmen, so geschieht dies nicht von einem spezialisierten Fachstudium, sondern vom Standpunkt des biologisch geschulten Lehrers aus, der sich bestrebt, zu einer objektiven Wertung dieser Lehre zu gelangen und dadurch *gegebenenfalls* den Fragen und Anregungen der Schüler mit einem sachlichen Urteil gegenüberzutreten. Dadurch ist auch mit genügender Deutlichkeit der Spielraum abgegrenzt, den der Verfasser diesem Gebiet im Biologieunterricht unserer Mittelschulen zumessen möchte.

II. Zusammenfassende Darstellung des Inhalts und der Methodik der Rassenlehre.

Die Ursprungsgebiete der naturwissenschaftlichen Rassenlehre sind die Ethnographie und deren Untermauerung, die messend-beschreibende Körperkunde oder Anthropologie. Leitend war dabei das Bestreben, die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der körperlichen Erscheinungsformen des Menschen zu sichten und wenn möglich auf einige Grundtypen zurückzuführen. So gelangte man zu der Aufstellung der grossen Rassenkreise, nämlich des negriden, australiden, mongoliden und europiden (nach E. Fischer; andere Autoren unterscheiden nur drei), der sich nachher die weitere Aufteilung innerhalb dieser Hauptgruppen anschloss. — Bei den Europiden werden 6 Formentypen unterschieden, die man als «*europäische Rassen*» zu bezeichnen pflegt, und nur mit diesen werden sich die weiteren Ausführungen befassen.

In methodologischer Hinsicht handelt es sich bei der ursprünglichen Form der naturwissenschaftlichen Rassenkunde um ein Teilgebiet der vergleichend-systematischen Morphologie, weshalb sie auch am besten als *systematische Rassenkunde* bezeichnet wird. Zu ihr traten, gemäss den allgemeinen Fortschritten der Biologie, Ergänzungen aus anderen biologischen Fachgebieten, namentlich aus der Vererbungslehre und der Urgeschichte, denen sich neuerdings noch die Psychologie anschliesst.

Sehen wir zunächst noch von der letztgenannten, psychischen Komponente ab, so hat sich aus den Erkenntnissen der vorgenannten Disziplinen der *Begriff einer Rasse* in folgender Form herausgebildet: «Eine Rasse besteht aus einer Gruppe von Menschen, die sich durch eine Kombination von wesentlichen und erblichen Eigenschaften von anderen unterscheidet.» (Nach E. Fischer, Mollison, Saller, Fetscher und

andern.) Ohne weiteres ist ersichtlich, dass für die Aufstellung einer anthropologischen Systematik keine andere Begriffsbestimmung in Frage kommen kann. Denn: Die verwendeten Merkmale müssen wirklich eine menschliche Gruppe aus anderen herausheben, also wesentlich sein, und sie müssen sich in ihrer Weitergabe von Generation zu Generation erhalten, demnach Erbcharakter aufweisen. Auch sollte zwischen ihnen eine Bindung oder Korrelation bestehen, die sie zu einer immer wiederkehrenden Kombination vereinigt. Dazu gesellt sich noch eine weitere Anforderung: Auch die *Erb*eigenschaften sind innerhalb bestimmter Grenzen dem Umwelteinfluss unterworfen und dementsprechend in ihrem Erscheinungsbild oder Phänotypus begrenzt veränderlich; für Rassenmerkmale sollten solche zur Verwendung kommen, die möglichst stabil sind oder bei denen zum mindesten der vererbbare vom umweltlichen Anteil abgegrenzt werden kann. Diese verschiedenen Anforderungen beschränken die Zahl der verwendeten Rassenmerkmale auf verhältnismässig wenige, im wesentlichen auf die folgenden: Grösse und Wuchsform des Körpers; Form des Schädels, namentlich seines Verhältnisses von Länge und Breite (= Schädelindex. Breite weniger als 80 % der Länge: langköpfig, mehr als 80 %: kurzköpfig); physiognomische Merkmale wie Gestaltung der Nase und der Lippen; Beschaffenheit von Haut, Haaren und Augen, insbesondere deren Farbe. — Erwähnt sei, dass die Breslauer Schule *von Eickstedts* versucht, das Einzelmerkmal nur als integrierenden Bestandteil des Gesamtbildes zu verwenden, das in graphisch dargestellten «Rassenformeln» erfassbar gemacht wird.

Ferner strebt die neuere Rassenlehre fast durchwegs eine Ergänzung des körperlichen Rassenbildes durch die *psychischen Eigenschaften* an, indem sie voraussetzt, dass bestimmten körperlichen Ausprägungen auch solche seelischer Art aus der Sphäre des Temperaments, des Verstandes, des Gefühls und des Willens korreliert seien. Der Einfluss, den hierbei die älteren Rassentheorien von Gobineau und Chamberlain ausgeübt haben, ist deutlich erkennbar, worauf schon in der Einleitung hingewiesen wurde. In der Gegenwart sind *H. F. K. Günther* und *L. F. Clauss* zu Hauptexponenten dieser Richtung geworden; Clauss ist dabei von der entgegengesetzten Seite ausgegangen als Günther, indem er die körperliche Gestalt aus dem seelischen «Stiltypus» hervorgehen lässt. Ihnen schliesst sich, wenn auch bisweilen nicht vorbehaltlos, eine grosse Zahl sogar hervorragender Anthropologen an — gar nicht zu reden von den ungezählten Rassendarstellungen in der deutschen Tagesliteratur und in den Schulbüchern, in denen der Rassentypus als eine fest abgrenzbare körperliche und seelische Einheit dargestellt wird.

Nur soweit es für die weiteren Darlegungen notwendig ist, gehe ich noch auf die Kennzeichnung der europäischen Rassen im Sinne der neueren Autoren ein. Ich hebe aus ihnen zwei Beispiele hervor, wobei ich im wesentlichen Fetscher (1934), als einem der gemässigteren Autoren, folge.

Die *nordische Rasse* wird als gross- und schlankwüchsig dargestellt (mittlere Grösse des Mannes 1,75 Meter). Der Schädel ist schmal, ebenso die gerade oder leicht gebogene Nase. Haut und Haare sind hell gefärbt; die Augenfarbe ist blau bis grau. (Typus: Ehemaliger deutscher Kronprinz.) In psychischer Hinsicht wird diese Rasse als «dynamisch» bezeichnet, «begabt mit Schöpferkraft, Tatendrang und Organisationstalent, sachlichem Ernst und kriegerischer Tüchtigkeit. Ihr ungestümer Drang in die Weite soll ihr leicht zur Gefahr werden».

Als ihr Gegenpol gilt die vom Balkangebiet über die Alpen, Süddeutschland und Mittelfrankreich bis an die westfranzösische Küste verbreitete *alpine Rasse*. (Nach Günther: ostische Rasse.) Sie wird als kleinwüchsig (1,63 m), untersetzt und kurzrundköpfig geschildert; das Gesicht ist breit, die Nase oft kurz und stumpf; das Haar ist schlicht, braun bis schwarz; die Augen sind braun (Typus: Bewohner der innerschweizerischen Alpentäler, auch Savoyarden, Auvergniaten, Bretonen). In seelischer Hinsicht soll diese Rasse den Beharrungstypus verkörpern; «sie ist der Träger des Rentnerideals, neigt zu behaglicher, sesshafter Lebensgestaltung; dadurch, und weil sie stark schollen- und familiengebunden ist, zeigt sie einen Zug zu Kleinlichkeit und eigennütziger Gewinnsucht.»

Auf die vier andern europäischen Rassen weise ich hier nur hin. Von ihnen fallen zwei, wie die nordische Rasse, in den hellfarbigen (depigmentierten), nordeuropäischen Rassengürtel, nämlich die im Wuchs stattliche *dalische* oder *fälische Rasse* (die der nordischen Rasse am nächsten steht; Typus: Hindenburg) und die *osteuropide* oder *ostbaltische Rasse*, deren Hauptvertreter der slawischen Sprachgemeinschaft angehören. Mit der alpinen ist die *dinarische Rasse* des Balkangebiets und der Ostalpen verwandt, insofern sie ebenfalls kurzköpfig ist und dunkle Haar- und Augenfarbe besitzt (Typus: Tiroler Bauer); beide Rassen bilden zusammen nach *von Eickstedt* den mitteleuropäischen Gürtel der Kurzkopfrassen. Und endlich ist als Südform des europäischen Kontinents noch die grazile, langschädelige und dunkelfarbige *mediterrane Rasse* zu nennen (Typus: Spanier, Süditaliener).

Nunmehr soll in den weiteren Ausführungen zu den Darlegungen und Ableitungen der Rassenlehre Stellung bezogen werden, wobei ich mich auf neuere grundlegende Werke derselben, also Autoren des eigenen Lagers, stütze und Gegner nur ausnahmsweise und unter ausdrücklicher Erwähnung als solcher zu Worte rufe.

III. Die körperlichen Rassentypen als systematische Einheiten.

Die morphologischen Typen der Rassenlehre entsprechen in methodologischer Hinsicht den in der Biologie für die Bestimmung der Pflanzen- und Tierformen verwendeten systematischen Diagnosen. Diese besitzen eine hohe Anwendbarkeit, was auf weitgehende Uebereinstimmung von begrifflichem Typus und Wirklichkeit schliessen lässt.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit den Rassendiagnosen? Ich zitiere hierüber einen der Mitverfasser des bekannten Werkes von *Rüdin*, Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat (1934), nämlich *Mollison*, Direktor des Anthropologischen Instituts in München: ... «Auch da, wo wir die Körpermerkmale einer Rasse in einer Bevölkerung so reichlich ausgestreut finden, dass wir geneigt sind, der betreffenden Rasse eine Beteiligung von 70 oder 80 oder auch mehr Prozent bei der Bildung der Bevölkerung zuzuerkennen, ist es doch immer ein verhältnismässig geringer Prozentsatz der Bevölkerung, der wirklich die in Frage kommenden Rassen mehr oder weniger verkörpert. Man merkt dies erst dann besonders deutlich,

wenn man darauf ausgeht, reinrassige Individuen für die Abbildung zu finden. In dem Vererbungsmosaik, das jedes Individuum darstellt, finden wir fast immer das oder jenes Steinchen, das dem Bilde einer anderen Rasse entnommen ist und zu der von uns gesuchten Rasse nicht passt. Das erschwert schon in den körperlichen Merkmalen das Aufsuchen reinrassiger Individuen um so mehr, je grösser die Zahl der Merkmale ist, die wir beobachten.»

Diese Feststellung ist keine vereinzelte, sondern kehrt bei vielen Autoren wieder (z. B. bei E. Fischer, von Eickstedt, Saller, Merkenschlager, Goldschmidt). In ihren weiteren Folgerungen führt sie aber zu dem bedeutsamen Ergebnis, dass namhafte Rassenforscher in der Ausscheidung der einzelnen Rassentypen nicht übereinstimmen. Während in der populären Rassenliteratur die 6 europäischen Rassen als unbedingte Wirklichkeiten zur Darstellung gelangen, erscheinen sie in der wissenschaftlichen Literatur als zum Teil noch problematische Begriffe. So erklärt *Lenz* (in Baur, Fischer, Lenz, Bd. I, S. 534, 1927), dass er keine besondere alpine Rasse aufstellen möchte, sondern «dass jene Rassenelemente in Mitteleuropa, die man dazu zu rechnen pflegt, teils mongolider, teils vorderasiatischer Herkunft sind». Dagegen fasst *E. Fischer* (1933) die nordische, alpine, dinarische und mediterrane Rasse als allgemein anerkannte Rassentypen auf, zweifelt aber die Selbständigkeit der dalischen und der osteuropiden Rasse an, indem er in ihnen nur Mischprodukte sieht. — Aber gerade für die osteuropide Rasse setzt sich *von Eickstedt* (1934, S. 366/367) entschieden ein, steht aber der allgemeinen Gültigkeit der Rassenausscheidungen wenigstens an dieser Stelle seines Werkes zurückhaltend gegenüber, indem er (S. 12) schreibt: «Es gibt daher, die Anwendung geeigneter Kriterien als solcher vorausgesetzt, auch keine falschen oder richtigen Rasseneinteilungen und selbstverständlich auch nicht nur eine einzige Standardeinteilung, sondern nur mehr oder minder zweckmässige oder konventionell gehandhabte Rasseneinteilungen.»

Demnach ist es nicht ungerechtfertigt, die von der Rassenlehre aufgestellten europäischen Körpertypen als noch *unfertige systematische Einheiten* aufzufassen, denen ein geringerer Zuverlässigkeitsgrad eignet als es von der Grundlage einer derart weit ausgebauten Theorie, wie sie die Rassenlehre darstellt, gefordert werden muss.

Es bleibt dabei die Möglichkeit offen, dass durch eine gesteigerte vergleichende Forschungsarbeit zuletzt Typen ausgeschieden werden können, die eine allgemeinere Anwendbarkeit und Geltung zu finden vermögen. Wie wir gesehen haben, nimmt *E. Fischer* an, dass vier der europäischen Rassen diese Stufe bereits erreicht hätten. Rückt nun eine Rasse in diesen Rang ein, so besitzt sie für den Rassenforscher nicht mehr nur einen methodologisch-heuristischen Wert; vielmehr wird sie für ihn zu einer biologischen Wirklichkeit. Indem er nämlich die einzelnen Merkmale eines derartigen Rassentypus nunmehr als feststehende Grössen auffassen muss (siehe Begriff der Rasse), die höchstens noch dem Mutationsgeschehen unterworfen sind, werden sie zu *Erbcharakteren eines Typus*, der, wenn nicht jetzt, so doch früher einmal als solcher, d. h. in reiner Form existierte und nur durch die ungeheure Mischung der einzelnen Bevölkerungsteile in die heutigen mannigfaltigen Erscheinungsformen aufsplitterte. Auf diese Weise wird der reine Rassentypus zu einer *vorgeschichtlichen Realität*, und es bleibt unserer kritischen Einstellung vorbehalten, auch diese Seite der Rassenlehre ins Auge zu fassen.

Wir tun dies, indem wir die folgenden *drei Fragen* stellen:

1. Weisen die Eigenschaften, die als Rassenmerkmale verwendet werden, eine unbestrittene Stabilität, also Erbcharakter auf?
2. Im Bejahungsfalle: Sind die Vererbungsgesetze bekannt, welche die Weitergabe derartiger Rassenmerkmale bestimmen?
3. Hat die Prähistorie Funde zu verzeichnen, die den aufgestellten reinen Rassentypen entsprechen?

IV. Die körperlichen Rassentypen in der Vererbungslehre und in der Urgeschichte.

1. *Die Stabilität einzelner Rassenmerkmale:* Als eines der gangbarsten Merkmale der Rassenkunde ist die *Form des Schädels* in alle Rassenbeschreibungen eingegangen, und selbst die auf ein Gesamtbild hinzielende Breslauer Schule von Eickstedts verwendet es in angemessener Weise, z. B. zur Abgrenzung des mittleren europäischen Gürtels der Kurzkopfrassen.

Nun muss aber die Anthropologie feststellen, dass die Schädelform verhältnismässig wandelbar ist. So ist bekannt, dass sich der Schädelindex bei den Nachkommen der Einwanderer in die amerikanischen Großstädte erheblich verschoben hat, und zwar merkwürdigerweise nicht gleichsinnig. — Ebenso erweisen Gräberfunde, dass seit der Völkerwanderung im ganzen deutschen Gebiet eine Verrundung der Schädelformen eingetreten ist — nach *Saller* derart durchschlagend, «dass die Kopfform bei sämtlichen deutschen Stämmen heute rund ist, auch bei den Niederdeutschen und bei den Friesen, die ehedem so langschädelig waren» (1934, S. 35).

Wenn auch bei jedem Merkmal eine natürliche Modifikationsbreite in Anrechnung zu bringen ist, so sind die Verschiebungen der Schädelform derart gross, dass *E. Fischer* (1933, S. 200) die Frage offen lässt, ob bei ihr die Umwelt nicht die erblichen Unterschiede zu verwischen vermöge. Kann sie dann noch als Rassenmerkmal bestehen? Wir massen uns nicht an, dies zu entscheiden, stellen aber fest, dass es gerade diese Ungewissheit über die genotypische oder phänotypische Natur der einzelnen Rassenmerkmale ist, welche die Rassentypen als noch unfertige systematische Einheiten erscheinen lässt (s. Abschnitt III).

Aus solchen Erfahrungen heraus glauben *Saller* und *Merkenschlager* die Stabilität, also den unveränderlichen Erbcharakter der Rassentypen bestreiten und für einen sich beständig vollziehenden Rassenwandel eintreten zu müssen, eine Angleichung aller unter ähnlichen äusseren und kulturellen Bedingungen stehenden Bevölkerungsschichten; im besonderen gibt *Saller* dieser Vereinheitlichung deutscher Stämme durch die Aufstellung einer eigenen «deutschen Rasse» Ausdruck.

2. *Vererbungsgesetze und Rassentypen.* In den Auffassungen von Saller und Merkenschlager offenbart sich nicht nur die Unsicherheit über die Ausscheidung von Genotypus und Phänotypus, sondern auch die Ungewissheit über den *Erbgang* der einzelnen menschlichen Eigenschaften, also auch der Rassenmerkmale.

Man sollte allerdings meinen, dass im Zeitalter des *Mendelismus* genaue Feststellungen über die Natur

und die Weitergabe der menschlichen Eigenschaften vorliegen müssten und dass demnach auf diesem Wege das Erbgut der einzelnen Individuen und der grösseren Bevölkerungsgruppen erfassbar wäre. Auf diese Weise sollte eine *genetisch begründete Aufstellung* der Rassentypen vorgenommen werden können. Was aber bei Pflanzen und Tieren erreichbar ist, liegt beim Menschen noch in weiter Ferne.

Zunächst ist bei ihm ein aufs äusserste durchmischtes Ausgangsmaterial vorhanden, das durch planmässige Kreuzungsexperimente genotypisch aufgeschlossen und analysiert werden müsste. Selbstverständlich ist dieser Weg nicht gangbar, und die Ersatzmethoden der Bastardierungs-Familien- und Zwillingsforschung vermögen nur in beschränktem Masse über einzelne menschliche Vererbungserscheinungen Aufschluss zu geben. Dazu tritt noch der sich immer stärker heraushebende Tatbestand, dass die menschlichen Erbeigenschaften nicht den Gesetzen des einfachen, sondern denen des sogenannten *höheren Mendelismus* folgen, dessen Komplizierungen (Polymerie, Polyphänie, multiple Allelie, Koppelungen usw.) die Verhältnisse in den meisten Fällen völlig undurchschaubar gestalten. Ich verweise in dieser Beziehung auf Aussagen von *Goldschmidt*, *Rüdin* (der infolgedessen für die Erforschung der Erbkrankheiten die statistisch-empirische Methode gewählt hat) und von *v. Wettstein* (in Rüdin 1934).

Immerhin sei nicht verschwiegen, dass sich vereinzelte Ansätze einer Erbanalyse zeigen, die z. B. *G. Just* zu einer optimistischeren Auffassung über die Zukunft der menschlichen Erblichkeitslehre gelangen lassen (1835 a) [1]). Ebenso glaubt *E. Fischer* (1932 und 1934 c) in der gerichteten Mutabilität menschlicher Gene, die im Laufe der Stammesgeschichte wiederholt zu multiplen Allelreihen geführt hätte, ein Erklärungsprinzip für die Entstehung menschlicher Rassen gefunden zu haben.

Trotzdem vermögen auch diese Ansätze noch auf weite Sicht hinaus keine Entscheidungen in der Genetik der Rassentypen herbeizuführen.

3. *Rassentypen und Vorgeschichte:* Unter Verzicht auf eine Ausweitung prähistorischer Probleme soll hier nur die schon früher gestellte Frage erörtert werden, ob die reinen Rassentypen in der Vorgeschichte nachweisbar sind. Dabei beschränken wir uns auf die nordische Rasse, weil diese auch hierin jeweils am stärksten hervorgehoben wird.

Durchgeht man die paläolithischen Funde des *homo sapiens fossilis*, die für die heutige Rassenbildung zuerst in Betracht fallen könnten, so lässt sich nach *E. Fischer* (1934 a) eine Gliederung in mindestens vier Formenkreise nachweisen, von denen aber keiner *unmittelbar* mit einer der heutigen Rassen in Verbindung gesetzt werden kann. Freilich wird dies namentlich für die im Paläolithikum weit verbreitete, grosswüchsige und langschädelige *Cro-Magnonrasse* immer wieder versucht, indem aus ihr die dalische Rasse direkt abgeleitet wird, wie dies z. B. *von Eickstedt* (1934) tut. Aber gerade diese Rasse wird, wie schon erwähnt, von anderen Forschern, z. B. von *E. Fischer*, nicht unbedingt anerkannt, und ausserdem kehren die Formenelemente der Cro-Magnonrasse in vielen der heutigen Völkerschaften, von Skandinavien bis zu den kanarischen Inseln (von Eickstedt 1934, S. 361), nach *Weinert* (1932) sogar bis nach Ost- und Südafrika, wieder.

So verwundern wir uns nicht, wenn die nordische Rasse je nach dem Autor in recht verschiedener Weise aus dem vorgeschichtlichen Dunkel heraustritt. Nach *von Eickstedt*, S. 450, stellt sie eine Mischung der Cro-Magnonrasse mit einem hypothetischen «protonordischen» Element dar; nach *E. Fischer* (1927 und 1934 a) soll sie sich direkt durch Isolierung aus der Cro-Magnonrasse herausgebildet haben; nach *Saller* (1930 und 1934) entstund sie durch die Vermischung der paläolithischen, langschädeligen Brünner- oder Aurignacrasse mit der Cro-Magnonrasse und nach *Günther* (1933) ging sie aus der ebenfalls langschädeligen Chancelade-Rasse hervor usw.

Gleich verhält es sich mit den Angaben über ihren *Entstehungsort*. Dabei verbindet sich diese Frage noch mit derjenigen nach der Urheimat der *indogermanischen Sprach- und Kulturgemeinschaft*, bzw. ihrer asiatischen Hauptwurzel, der Arier, indem neuerdings immer stärker hervorgehoben wird, dass die nordische Rasse der Hauptvertreter der Indogermanen bzw. Arier sei. Hierüber aber darf gesagt werden, dass von den vielen Autoren ungefähr je zwei gleicher Meinung sind; nach *Hertz* (1925) gehen aus 30 verschiedenen Angaben 15 verschiedene Entstehungsgebiete hervor, die sich dabei auf die ganze Länge des eurasiatischen Kontinents, von Ostasien bis Westeuropa, verteilen [2]). Ebenso bestimmt wie z. B. *von Eickstedt* (1934) nachweist, dass kein anderer Entstehungsbezirk für den Ursprung der Rassen, insbesondere auch der depigmentierten europäischen Nordrassen in Betracht fallen kann als das im Diluvium von Eis und Wüsten blockierte Zentralasien, verlegt *Günther* (1934) die Urheimat der Indogermanen bzw. der nordischen Rasse nach Mitteleuropa, nämlich zu den sächsisch-thüringischen Schnurkeramikern.

Meine Angaben über die Vorgeschichte der europäischen Rassen kann ich nicht kürzer und besser zusammenfassen, als wenn ich einen Hauptvertreter der Rassenlehre, *von Eickstedt* (1934, S. 440) selber in dieser Sache sprechen lasse: «Nie hat es «ganz» reine Rassen gegeben» — und dem noch beifüge, dass sich deshalb auch die Angaben über den Entstehungsort der Rassen zwangsläufig widersprechen müssen.

V. Rassenpsychologie.

Aus dem Bisherigen ging hervor, dass wir die von der Rassenlehre aufgestellten körperlichen Typen sowohl in systematischer wie in genetischer Hinsicht als zu wenig gesicherte Einheiten ansehen und ihnen nur einen methodologisch-heuristischen Wert beimessen. Für das Weitere müssen wir uns aber wieder in den Ideenkreis der Rassenlehre zurückbegeben. Es wurde bereits dargetan, dass diese unter der Führung von *Günther u. a.* die körperlichen Rassenbilder mit bestimmten seelischen Eigenschaften ausstattet und damit eine bestimmte Korrelation zwischen physischen und psychischen Rassenmerkmalen voraussetzt. Daraus ergeben sich aber mitunter erhebliche Schwierigkeiten, indem im einzelnen Fall die körperliche

[1]) Hier soll auch auf die Untersuchungen von *E. Hanhart* und seiner Schule über die Verbreitung und den Charakter verschiedener Erbkrankheiten der Bevölkerung abgeschlossener schweizerischer Alpentäler hingewiesen werden. Sie bedeuten eine wertvolle erbbiologische Statistik, auf der weitere Untersuchungen in der Richtung einer vertieften Erbanalyse aufgebaut werden können.

[2]) *Hertz* ist Gegner der Rassenlehre; speziell wendet er sich gegen *Chamberlain*.

Rassenerscheinung nicht die entsprechende Rassenseele aufweist: «So mag sich ... in der Tat in seltenen Fällen ergeben, dass ein vorwiegend nordisches Körperbild in der seelischen Haltung ein vorwiegend alpines Seelenbild darbietet — oder umgekehrt.» (*von Eickstedt*, 1936, S. 131.) «Trotzdem möchte man für Grundstrukturen und Grundfunktionen die psychophysische Rasseneinheit annehmen» (ebendort). Gerne stützt man sich dabei auf die bekannten *Kretschmerschen Konstitutionstypen*, indem man z. B. der nordischen Rasse den asthenischen, der alpinen den pyknischen Typus zugrunde legt. Dies setzt aber voraus, dass genaue Untersuchungen über die Verteilung der Konstitutionstypen auf die einzelnen Rassen wie auch gesicherte Feststellungen über ihren Erbcharakter vorliegen. Beides trifft aber nicht zu; *Kretschmer* selber hat die Zurückführung der phänotypischen Konstitution auf Erbradikale als ein *Ziel* bezeichnet (in Rüdin 1934, S. 184) und dementsprechend die Identifikation von Rasse und Konstitutionstypus auch nicht ausgesprochen.

In Wirklichkeit sind die Fälle häufig, in denen eine Divergenz zwischen dem Schema der physischen und dem der psychischen Rassenerscheinung auftritt. Vergegenwärtigt man sich dazu noch die Vieldeutigkeit der körperlichen Erscheinungen, die Unsicherheit über ihre Rasseneinreihung, so versteht man den radikalen Schritt, den die *deutschen amtlichen Stellen* hinsichtlich der Rassenkriterien vollzogen haben: Die körperliche Grundlage wird preisgegeben; in den seelischen Eigenschaften prägt sich der Rassencharakter aus. «Es muss betont werden, dass das äussere rassische Erscheinungsbild nicht den Anlagen und inneren Eigenschaften zu entsprechen *braucht* und dass das *sicherste Kennzeichen einer Rasse die charakterlich-seelische und geistige Haltung und Leistung ist* [3]. Vgl. die Rede des Führers auf der Kulturtagung in Nürnberg 1933.» (Aus dem Amtlichen Erlass des Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. Jan. 1935 über «Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht»).

Diese bedeutsame Wendung nötigt uns, die neue Grundlage der Rassenlehre zu überprüfen. Soll sie tragfähig sein, so müssen vor allem *zwei Voraussetzungen* zutreffen: Die seelischen Rassenbilder müssen dermassen herausgearbeitet sein, dass sie gemäss den heutigen Erkenntnissen eine allgemeine Gültigkeit, gewissermassen Standardcharakter, besitzen. Und: Die seelische Haltung eines Individuums und seine Einordnung in die seelischen Rassenkategorien müssen auf Grund von objektiven Kriterien vorgenommen werden können.

In beiden Fällen wäre die Kenntnis der genetischen Grundlage eines Seelenbildes, d. h. der Vererbungsgesetze seelischer Eigenschaften, von ebenso hervorragender Bedeutung wie bei den körperlichen Rassentypen.

Was die *erste Voraussetzung* anbetrifft, so wird die bestehende Sachlage durch eine Auslassung von *E. Fischer* (1934 b) entscheidend gekennzeichnet: «Wir haben heute in allen europäischen Völkern das Ergebnis jahrtausendelanger Rassenmischung und Rassenkreuzung vor uns. Gerade die Kreuzung geistig-seelischer Erbanlagen, die wir uns sehr zahlreich und sehr kompliziert vorstellen müssen, muss schon theoretisch eine ungeheure Kombinationsmöglichkeit und Mannigfaltigkeit hervorbringen. Aus dieser dann die ursprünglichen Anlagen in ihrer Verteilung auf eine ganze Anzahl ursprünglicher Rassen so zu konstruieren, dass man ein einigermassen sicheres Bild der geistigen Eigenheiten der Einzelrassen entwerfen kann, dürfte unmöglich sein.» [4])

Die bestehende Rassenliteratur bestätigt insofern diese Darlegung, als aus ihr die willkürliche Gestaltung der seelischen Rassenbilder jedem unbefangenen Leser deutlich entgegentritt, und gerade der Eingeber auf diesem Gebiet, *Günther*, hat es an äusserster Subjektivität nicht fehlen lassen; zum Beleg führe ich (nach *Lenz*, 1927, S. 534) eine seiner ersten Kennzeichnungen der alpinen Rasse an. Diese ist «kleinlich, engherzig, gehässig, neidisch, hinterhältig, widerborstig, mürrisch, unreinlich, ohne Schöpferkraft, ohne Sinn für irgendwelchen seelischen Aufschwung». *Lenz* fügt dieser Stelle bei: «Gegenüber diesem verächtlichen Bilde hebt sich dann die Herrlichkeit der nordischen Edelrasse um so glänzender ab.»

Die *zweite Voraussetzung*, Vorhandensein von objektiven Kriterien für die rassische Zuteilung eines Individuums, ist ebenso wenig erfüllt wie die erste. *Mollison*, der schon früher bezüglich der Ausscheidung der körperlichen Rassenmerkmale angeführt wurde (s. Abschn. III), schreibt: «Noch viel schwieriger aber liegt die Aufgabe der Rassenpsyche, denn hier handelt es sich ja um Merkmale, die nicht mit einem Blick erfasst, sondern nur durch Beobachtung erschlossen werden können ..., wir sind auf die intuitive Beobachtung angewiesen» (in Rüdin, S. 36). Im gleichen Werke (S. 319) äussert sich *Stumpfl* in dieser Hinsicht folgendermassen: «Zu Unrecht wird der Eindruck erweckt, als wäre der Begriff der seelischen Eigenschaft, oder, was dasselbe ist, der Charaktereigenschaft, immer schon hinreichend geklärt. Davon kann im allgemeinen keine Rede sein», und etwas weiter unten: «Was wir bisher über die Vererbung seelischer Eigenschaften tatsächlich wissen, lässt sich am besten mit einem leeren Rahmen vergleichen.» ...

Auch *von Eickstedt* kam 1934 noch zu einem ähnlichen Ergebnis: «Mit ihm (dem morphologischen Rassentypus) sind auch oft seelische Merkmale mehrminder korreliert. Leider fehlen aber hier noch so sehr die objektiven und exakten Bestimmungsmethoden, dass man die an sich unbestreitbare Tatsache

[3]) Von mir hervorgehoben.

[4]) Allerdings findet sich *E. Fischer* zuletzt durch eine überraschende Wendung wieder zu der staatlich ausgeprägten Rassenlehre zurück, indem er das Obige folgendermassen abschliesst: «Trotz dieser Einwände gegen Einzelheiten (!) bleibt der Günthersche Versuch ein ungeheurer Schritt vorwärts. Günther zeigt vor allem die überragende Bedeutung der nordischen Rasse, womit er zweifellos recht hat», und: «Dasselbe gilt für das bekannte Werk von H. St. Chamberlain, in tausend Einzelheiten verfehlt, aber im Grundgedanken richtig».

Ein ähnliches Verhalten weisen auch andere Verfasser auf, so *Mollison* und *v. Eickstedt*.

Bemerkenswert ist auch, dass Ergebnisse anderer Forscher umgearbeitet, «bereinigt» werden. Ein Beispiel findet sich in *von Eickstedt* (1936) über die Testergebnisse von *Garth*, welche psychische Rassenunterschiede in der amerikanischen Bevölkerung nicht nachzuweisen vermochten. S. 156 steht: «Schliesslich ist die rassenpsychologische Auswertung der Testergebnisse durch Garth zu nennen, die bei dem Bestreben, Volk- und Rassenmässiges zu trennen, für das letztere zu gänzlich negativer Bewertung kommt. So auch *Kleinenberg*. Aber die Negation liegt im wesentlichen nur im Werturteil der Untersucher, deren Typenbereinigung nicht die zweckgegebenen Wege ging. Das Material selbst zeigt schlagende Differenzen bei entsprechender Bereinigung ...»

jedenfalls vorläufig noch nicht zur Definition des Rassenbegriffs mit aufnehmen möchte.» (S. 10). Neuerdings (1936) hat er das ganze Problem der Rassenpsychologie auf breiter Front in Angriff genommen, kann aber auch hierbei trotz seiner durchaus positiven Einstellung nicht mehr tun, als auf die vorhandenen Ansätze und auf die Notwendigkeit einer genauen Durcharbeitung dieses Gebietes aufmerksam machen.

Wie labil die Urteile einer jeden *Gruppen*psychologie, betreffe sie eine Rasse oder ein ganzes Volk (wie im nachfolgenden Fall), beschaffen sind, wird deutlich, wenn ich zum Vergleich mit der heutigen deutschen Geisteshaltung eine Aussage aus dem Jahre 1927 von *Lenz* (in Baur, Fischer, Lenz, Bd. I, S. 562 und 565) über die *Juden* wiedergebe: «Der jüdische Geist ist neben dem germanischen die hauptsächlichste treibende Kraft der modernen abendländischen Kultur ... Man darf doch auch nicht übersehen, dass beide (Juden und Germanen) in wesentlichen Zügen sich recht ähnlich sind, und zwar gilt dies besonders, wenn man als «Germanen» nur Menschen von überwiegend nordischer Rasse gelten lässt ... Der Judenhass, wenig treffend als Antisemitismus bezeichnet, entspringt in der Hauptsache wohl einem Gefühl des Unterlegenseins.»

Ich schliesse diesen Abschnitt, indem ich zur Kennzeichnung der Gesamtsituation eine Notiz aus dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 1935 der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, jener hervorragenden Institution für die wissenschaftliche Forschung, mit folgendem Wortlaut herausgreife: «Dagegen ist ein besonderes Teilgebiet ... von der gesamten biologischen Forschung unserer Meinung nach noch nicht derartig folgerichtig und eindringlich in Angriff genommen worden, wie es nötig sein dürfte, nämlich die Erforschung der Vererbung der geistigen Anlagen ... Wenn man bedenkt, dass jede qualitative Bevölkerungspolitik, erst recht *jede rassische Bevölkerungspolitik* [5]), die Tatsache der Erblichkeit geistiger Anlagen zur Grundlage hat, versteht man die Dringlichkeit und Unaufschiebbarkeit der Aufgabe, jene Unterlage wissenschaftlich einwandfrei zu schaffen und in allen Einzelheiten auszubauen ... So wurde eine Abteilung für Erbpsychologie am 1. April eröffnet.»

VI. Schlusswort.

Eine Ganzheitsschau will die heutige Rassenlehre sein! Mit stolzer Haltung weist sie darauf hin, wie sich in ihr verschiedene Wissensgebiete, von der messenden Körperkunde über die Vererbungslehre und Prähistorie bis zur Individual- und Gruppenpsychologie vereinigen.

Wir alle aber wissen, dass es ihr noch um viel mehr als um einen geschlossenen wissenschaftlichen Bau zu tun ist. Dieser soll nur die Kraftzentrale darstellen, von der aus Gesinnung und Wollen des gesamten Volkes einheitlich gerichtet werden können. Weit hinaus und weit hinein, über den ganzen Erdenraum und in die tiefste Tiefe des menschlichen Herzens, sollen die Kraftströme dieses Mittelpunktes dringen: Die Rassentheorie soll zur Weltanschauung werden.

Aber nicht unsere Aufgabe war und ist es, dieses Wirkungsfeld weiter zu verfolgen; vielmehr haben wir uns auf die Ueberprüfung des Zentrums selber, *der wissenschaftlichen Theorie*, zu beschränken gehabt. Wie ist das Ergebnis? Man lasse mich diese Frage durch die Wiedergabe eines Erlebnisses beantworten.

Einer der bedeutendsten deutschen Gelehrten hat unlängst nach einem Vortrag, in welchem er die Ergebnisse seiner Lebensarbeit dargestellt hatte, ohne sie aber zu einer zusammenfassenden Theorie zu vereinigen, zur Rechtfertigung seines Verzichts ein wundervolles *Gleichnis* vorgebracht:

Der wissenschaftliche Forscher gleiche, so sagte er, einem Archäologen, der Bruchstücke eines Götterbildes, dessen Gestalt ihm nur ahnend vorschwebe, auffinde. Will er die Scherben nach *seinem* Sinne zu einem Ganzen zusammenfügen, so wollen die Bruchränder nicht zusammenpassen, und er ist gezwungen, sie abzuschleifen. Dann aber kann das entstehende Ganze nicht dem wahren Bilde entsprechen.

Ist er ein Berufener, so sind ihm die Ränder der Bruchstücke heilig, und er schürft weiter, bis er auch jenes gefunden hat, das alles wie von selbst zum Ganzen zusammenfügen hilft.

Schwer löst man sich von diesem Gleichnis ab und kehrt zur Rassentheorie zurück. Sie will ein Ganzes sein: Haben ihre Bauleute die Bruchränder der wissenschaftlichen Einzelergebnisse abgeschliffen oder als unantastbar betrachtet?

A. Steiner, Bern.

[5]) Von mir hervorgehoben.

Literatur [6]):

Baur, Fischer und Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. Bd. 1, München 1927. — *Chamberlain H. St.*, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1903 — *Clauss L. F.*, Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker, München 1926. — *Derselbe*, Rasse und Seele, München 1933. — *Egenter Arn.*, Ueber den Grad der Inzucht in einer Schwyzer Berggemeinde und die damit zusammenhängende Häufung rezessiver Erbschäden. Archiv Jul. Klaus-Stiftg, Zürich, 9; 3/4. 1934. — *v. Eickstedt E.*, Rassenkunde u. Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934. — *Derselbe*, Grundlagen der Rassenpsychologie, Stuttgart 1936. — *Fetscher R.*, Erbbiologie und Rassenhygiene, Frankfurt a. M. und Berlin 1934. — *Fischer E.*, Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen, Jena 1913. — *Derselbe*, Die gegenseitige Stellung der Menschenrassen auf Grund der Mendelschen Merkmale, Roma 1932. — *Derselbe*, Rassen und Rassenbildung, Handw. buch d. Nat. wiss., Bd. 8, 1933. — *Derselbe*, Fossile Hominiden, Ebendort, Bd. 4, 1934 a. — *Derselbe*, Sozialanthropologie, Ebendort 1934 b. — *Derselbe*, Die heutige Erblehre in ihrer Anwendung auf den Menschen. Verh. dtsch. Ges. inn. Med. 1934 c. — *de Gobineau A.*, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Stuttgart 1902 (franz. Ausg. 1857). — *Goldschmidt R.*, Einführung in die Vererbungswissenschaft, Berlin 1928. — *Derselbe*, Die Lehre von der Vererbung, Berlin 1933. — *Günther H. F. K.*, Rassenkunde des deutschen Volkes, München 1933. — *Derselbe*, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, München 1934. — *Hanhart E.*, Ueber die Bedeutung der Erforschung von Inzuchtgebieten. Schweiz. Medizin. Wochenschr., Nr. 50, 1924. — *Hertz Fr.*, Rasse und Kultur, Leipzig 1925. — *Just G.*, Faktorenkoppelung, Faktorenaustausch und Chromosomenaberration beim Menschen, Ergebn. d. Biol., Bd. 10, 1934. — *Derselbe*, Multiple Allelie und menschliche Erblehre, Ebendort, Bd. 12, 1935 a. — *Derselbe*, Vererbung; Handw.buch d. Nat.wiss., Bd. 10, 1935 b. — *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*, Tätigkeitsbericht 1935, Die Naturwissenschaften 24, 2/3, 1936. — *Kretschmer E.*, Körperbau und Charakter, Berlin 1931. — *Derselbe*, Konstitutionslehre und Rassenhygiene, in Rüdin, 1934. — *Martin R.*, Lehrbuch der Anthropologie, Jena 1928. — *Merkenschlager Fr.*, Rassensonderung, Rassenmischung, Rassenwandlung, Berlin (ohne Jahreszahl; etwa 1933). — *Mollison Th.*, Rassenkunde und Rassenhygiene, in Rüdin 1934. — — *Müller J.*, Erforschung eines voralpinen Inzuchtgebietes mit familiärer Häufung von Schizophrenie, Psychopathie und Oligophrenie sowie anderer heredodegenerativen Merkmalen. Archiv

[6]) *Bauer, Fischer* und *Lenz*, Bd. 1, und *von Eickstedt E.*, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, sollen demnächst in neuer Auflage erscheinen. Beim Abschluss des vorstehenden Aufsatzes lagen die neuen Auflagen noch nicht vor.

Jul. Klaus-Siftg., Zürich, 8; 3. 1933. — *Reichs- und Preuss. Ministerium f. Wissenschaft usw.* Amtlicher Erlass vom 15. Jan. 1935: Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht. — *Rüdin E.*, Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat, München 1934. — *Ruepp G.*, Erbbiologische Bestandesaufnahme in einem Walserdorf der Voralpen. Archiv Jul. Klaus-Stiftg., Zürich, 10; 2. 1935. — *Saller K.*, Leitfaden der Anthropologie, Berlin 1930. — *Derselbe*, Der Weg der deutschen Rasse, Leipzig (ohne Jahreszahl; etwa 1934). — *Stumpfl Fr.*, Grundlagen und Aufgaben der Kriminalbiologie, in Rüdin 1934. — *von Verschuer O.*, Methoden der Erbforschung beim Menschen, Die Naturwissenschaften 22, 46, 1934. — *Weinert H.*, Der Ursprung der Menschheit, Stuttgart 1932. — *von Wettstein Fr.*, Die erbbiologischen Grundlagen der Rassenhygiene, in Rüdin 1934.

Mundart und Deutschlehrer

Eine Besprechung des Buches «Alemannisch» von Emil Baer in der «Neuen Zürcher Zeitung» (20. März 1936) habe ich mit der Bemerkung geschlossen, Vorbedingung für die Erhaltung unserer Eigenart, zunächst auf sprachlichem Gebiet, sei die «Heranbildung einer Lehrerschaft, die die Probleme sprachlichen Geschehens gleicher Weise als Ergebnis und Bedingung der Gesamtheit kulturellen Lebens sehen und werten gelernt hat». Die Redaktion hatte die Freundlichkeit, mich um Ausführung dieses Gedankens zu ersuchen. Dadurch werde ich vor die Beantwortung der Frage gestellt, *in welchem Sinne ich die Lehrerschaft als Hüterin der Mundart sehe und inwieweit die Erfüllung dieser Aufgabe durch deren Vorbildung gefördert werden kann.* Eine erschöpfende Behandlung der Frage, die, ganz besonders für uns, die Methodik des Deutschunterrichtes überhaupt trifft, ein Gebiet, das schon so vielfache Behandlung erfahren hat[1]), ist hier naturgemäss nicht möglich. Die folgenden Ausführungen müssen sich daher auf Andeutungen beschränken.

Ich sehe dem Deutschunterricht ein doppeltes Ziel gesteckt. Das eine, wesentlich praktische, den Schüler zu einer möglichst vollkommenen Beherrschung der Schriftsprache zu erziehen, wird auf den Unterstufen das Hauptziel sein; es wird auch auf den höheren Stufen im Sinne der Stilbildung den Unterricht wesentlich bestimmen. Aber daneben werden sich hier, gleichberechtigt und Hand in Hand damit, andere Möglichkeiten der Auswertung des Stoffes einstellen. Die Behandlung in literarisch-geistesgeschichtlichem Sinn wird dem Lehrer meist kaum ein Problem sein; ein um so schwierigeres dagegen bedeutet ihm die Frage, wie er die Sprache, die dort nur als Mittel zum Zweck erschien, zum Selbstzweck einer Unterrichtsstunde und ihre Betrachtung als solche weltanschaulich fruchtbar machen könne. Scheint mir für den wesentlich der Unterstufe angehörenden praktischen Unterricht eine gründliche *historische* Schulung des Lehrers ein nicht zu unterschätzender Behelf, so halte ich sie für einen in vollem Sinne des Wortes weltanschaulich eingestellten Deutschunterricht auf der Mittelstufe für unerlässlich. Denn nur auf Grund des in den Studienjahren erworbenen sprachgeschichtlichen Denkens kann dem Lehrer die Einsicht in die gegenseitige Bedingtheit aller seelischen Aeusserungen, in unserm speziellen Fall also der sprachlichen, zu jenem Erlebnis werden, das ihn befähigt, im Schüler ein entsprechendes zu wecken und diesen dadurch für sprachliche Beobachtung aufnahmefähig zu machen, und zwar in doppeltem, doch wieder gegenseitig bedingtem Sinn: Ausbildung des eigenen Ausdrucks und Stils auf Grund eigenen Eindringens in die Gegebenheiten des sprachlichen Ausdruckes der andern, der engern und weitern Umgebung, der Mundart, der deutschen Schriftsprache, der Kultursprachen ausserhalb des deutschen Gebietes. So wird der Lehrer indirekt zum Hüter der Mundart, freilich da in anderem Sinne wie dort: im praktischen Unterricht der Unterstufe, indem er sein Ziel, die Erreichung eines mundartfreien Deutsch, durch eine reinliche Scheidung von Mundart und Schriftsprache, durch eine fast paradigmatische Gegenüberstellung von mundartlichem und schriftsprachlichem Ausdruck zu erreichen sucht, auf den höhern Stufen, indem er dem Schüler jene Gegensätzlichkeit in einen grössern Zusammenhang stellt und sie ihm so zur Stilbildung und darüber hinaus zur Schaffung eines Weltbildes dienstbar macht. Den notwendigen Unterbau für die Lösung beider Aufgaben sehe ich eben in der sprachgeschichtlichen Vorbildung des Lehrers. Und dieser Unterbau ist gerade auf unserm Gebiet, wo sich Mundart auf dem einen, Schriftsprache auf dem andern Flügel ohne überbrückende Mittelsprache gegenüberstehen und wohl auch weiter gegenüberstehen werden und sollen, nicht nur besonders nötig, sondern auch in besonderem Mass durch das Baumaterial begünstigt: Mit den Aufgaben des Lehrers wachsen bei uns auch die Möglichkeiten, diese Aufgaben zu erfüllen. Er muss nur Zürcher, Berner, Basler auf der einen Seite sein, voll und ganz — Deutscher auf der andern, dann braucht uns um die Zukunft unserer Mundart nicht bang zu sein, aber auch nicht darum, wie wir die Deutschstunde, auch wenn sie im Zeichen des Deutschunterrichtes im engern Sinne steht, ausfüllen sollen.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen ein paar konkrete Beispiele, die ich fast wahllos aus dem übervollen Becken schöpfe. Da ist zunächst die *Lautlehre*. Vielleicht macht sich bei diesem oder jenem etwas wie Ablehnung bei diesem Worte geltend, das ihm die Lehrjahre nicht beleben konnten. Aber liegt's dann nicht doch an diesen Lehrjahren selbst? Auf der Unterstufe wird es sich für den Lehrer namentlich um tüchtige phonetische Vorbildung handeln. Er muss wissen, worauf es ankommt, wenn er seinen Schülern etwa die Unterschiede in der Lautung von schriftsprachlich-bühnendeutschem *au* und dem in der betreffenden Mundart entsprechenden Laut deutlich macht, wenn er etwa zürcherisches und schriftsprachliches «Regen» miteinander vergleicht oder die mundartlichen *Haas*, Mehrzahl *Hasen* ihren schriftsprachlichen Entsprechungen gegenüberstellt. Warum aber weiter hier so, dort so, darüber sich selbst Rechenschaft geben zu können, ist für den Lehrer der Unterstufe wünschenswert, für den der obern Notwendigkeit, denn damit ergibt sich die Belebung des sprachlichen Unterrichtes von selbst. Der Norden *Hase*, der Süden *Has*, nach wie viel Seiten lässt sich dieses scheinbar bedeutungslose Nebeneinander auswerten! Das Schlagwort des protestantischen *e* lässt die ganze Geschichte des Werdens unserer Schriftsprache aufrollen. Aber noch weiter: Warum zeigen sich in der Behandlung der Endsilben grundsätzliche Unterschiede zwischen Norden und Süden? Die Besprechung von Akzentfragen drängt sich auf, expiratorischer und musikalischer Akzent, der Hinweis auf die «singende» Mundart, das Eingehen auf Silbe und Silbentrennung schliesst sich an. Und wieder weiter:

[1]) Vgl. im allg. etwa R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule. 1867; H. Paul, Ueber Sprachunterricht. 1921; K. Bojunga, Der deutsche Sprachunterricht auf höheren Schulen. 1917; Derselbe, Der deutsche Sprachunterricht (Schule und Leben, Heft 4, 1921), für unser Gebiet jetzt besonders O. von Greyerz, Mundart und Schriftsprache (Schriftenreihe zur Unterrichtsforschung u. Unterrichtsgestaltung. 1935, Heft 1) und die dort genannte Literatur.

Ist nicht auch die Eigentümlichkeit des Akzentes im Norden und im Süden in einen grösseren Zusammenhang zu bringen, dort leichtere Verkehrsmöglichkeit, hier vielfach stärkerer Abschluss? Und da schaltet sich von selbst das Wort vom Konservatismus der Mundart ein, der Hinweis auf die Sprachmischung schliesst sich an mit einer Schar von Folgerungsmöglichkeiten: Die Vorsiedelung in unserm Land, die Verhältnisse in unseren sprachlichen Grenzgebieten, Deutsch und Französisch, Deutsch und Rhätisch usw. Und fast wie selbstverständlich stellt sich der Anschluss an die Flurnamen her, aus denen überall zu schöpfen ist, sofern historische Schulung im weitesten Sinn vor Seitensprüngen bewahrt.

Aber damit sind wir eigentlich schon weit aus dem «Laut» des grammatischen Schemas herausgekommen und haben auf dem Weg die *Flexion* gestreift: *Has : Hasen*, Einzahl und Mehrzahl; da lässt sich hinüberschwenken auf das Verhältnis von mundartlichem *Ross* und schriftsprachlichem *Rosse*, von mundartlichem *Chinden* und schriftsprachlichem *Kinder*, und bei *Hünd* gegenüber schriftsprachlichem *Hunde* schliesst sich gelegentlich des Umlauts eine kurze Besprechung der funktionellen Bedeutung gewisser Lautvorgänge an. Gleichzeitig lässt sich die Beobachtung anregen und — wenn ich mich eines freilich oft missbrauchten Schlagwortes bedienen soll — gefährdetes Mundartgut schützen, wenn wir auf den Ablaut und seine eigentümliche Auswertung in Formen wie *ich lüff, ich miech* hinweisen. Wir werden es gleicherweise schützen, wenn wir auf die Vorliebe für ablautende Bildungen wie *Unterbruch, Hinschied, Beschrieb* auf unserem Gebiete gegenüber schriftsprachlichem *Unterbrechung, Hinscheiden* usw. zu sprechen kommen; und wir werden dabei gleichzeitig noch einen andern, nicht minder wichtigen Zweck erfüllen, die Schriftsprache vor dem Eindringen von Fremdkörpern zu bewahren, wie sich ein solcher kürzlich mit *Einschrieb* in das Amtsdeutsch der Postverwaltung verirrt hat. Damit sind wir bereits bei jenem Kapitel gelandet, das die Sprachgeschichte mit *Wortbildung* überschreibt. Wenn ich in diesem Zusammenhang etwa auf Bildungen wie unser *Beck* gegenüber schriftsprachlichem *Bäcker*, wie *Schwinget, Tanzet*, wie *Singeten, Stubeten* und ihre schriftsprachlichen Wiedergabsmöglichkeiten hinweise, so sei dies nur eine Andeutung, in welchem Sinne sprachgeschichtliche Schulung hier ihrem Doppelzweck dienstbar zu machen wäre, der Belebung des Unterrichts und dem Schutz der Mundart.

Am reichsten aber ist zweifellos der Eigengewinn für die Einsicht in die gegenseitige Bedingtheit sprachlicher und kultureller Aeusserungen im allgemeinen, und damit der Gewinn für den Unterricht in doppeltem Sinn, wenn wir uns aufs *lexikalische* Gebiet begeben. Hier erst kommt uns jenes innige Wechselspiel von «Wort und Sache» voll zur Erkenntnis, die Bedingtheit des «Wortes» in der «Sache», aber auch schliesslich dieser in jenem; denn auch die Entwicklung des Begriffes ist vielfach bestimmt durch die sprachlichen Wege. Da möge man es mir nun nicht als gleichsam fürs eigene Haus gesprochen auslegen, wenn ich als Mitarbeiter am Schweizerischen *Idiotikon* die Lehrerschaft wieder einmal nachdrücklich auf unser grosses Wörterbuch hinweise. Ich weiss, es gehört eine gewisse Energie dazu, sich durch die anfänglichen Lese- und Benützungsschwierigkeiten hindurchzuarbeiten; oft wird dem Werk ja Unleserlichkeit, Weltfremdheit und dgl. vorgeworfen, aber doch wohl zu Unrecht. Wer die Energie aufbringt, sich einzuarbeiten, wer, um nur ein paar Beispiele aus den letzten Heften herauszugreifen, dann wesentlich sachliche, in die verschiedensten Lebensgebiete reichende Artikel und Sippen wie etwa *Spränzel, Spriss, Stab, Stub (en)*, wie *spreiten, stauben (stüüben)* aufmerksam und verstehend liest, wer sich dabei der Verschiedenheit der Bedingungen und Gegebenheiten in Mundart und Schriftsprache — dort anschaulich-sinnlicher Konkretismus, hier abstrahierende Weitheit — voll bewusst zu werden strebt, der wird reichen Gewinn ziehen für sich, für die Schule und — als Hüter der Mundart. F. Nicolai sagt in seiner «Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahr 1781» (V, S. 202): «Anmerkungen... über die Konversationssprache einer Stadt oder eines Lands sind meines Erachtens nicht überflüssig. Sie können einem aufmerksamen Beobachter ungezweifelte Dokumente liefern, die ihn auf die Spur bringen, welchen Weg die Kultur eines Lands genommen hat.» Wir dürfen getrost hinzufügen «und nimmt», und hier die eigentlich treibende Kraft sehen, die den Lehrer in den Dienst seiner Mundart stellt, als Beobachter und als Hüter.

Otto Gröger.

Methodische Besprechungen zum Schweizer. Schulwandbilderwerk

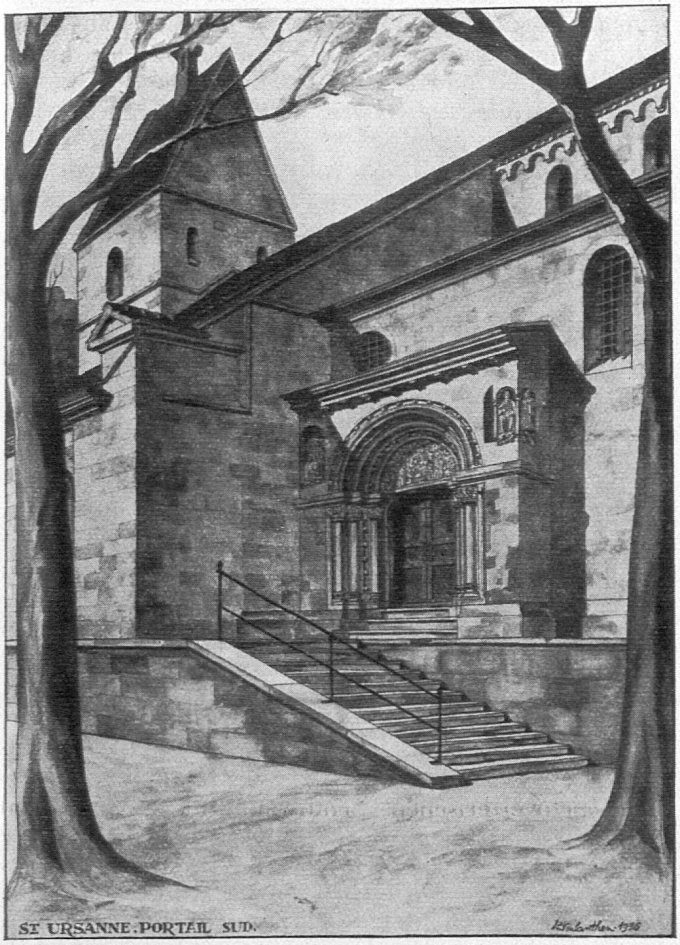
I.

Saint-Ursanne

In dem vom Schweiz. Lehrerverein herausgegebenen «Schweizerischen Schulwandbilderwerk» dient das Portal der Kirche Saint-Ursanne als Beispiel für den romanischen Baustil in der Schweiz. Es mag befremden, dass der Eingang einer kleinen Kirche im Jura die Romanik auf Schweizerboden zu vertreten hat und nicht eines der Hauptwerke, wie etwa das Zürcher Grossmünster oder Teile des Basler Münsters; der Grund für die Wahl liegt jedoch wohl darin, dass die Stiftskirche von St. Ursanne nicht ein isoliertes Kunstwerk ist, das man in der Hast des Alltags als schönen zufälligen Ueberrest der Vergangenheit bestaunt, sondern dass der ganze Bau und sein Portal noch heute den organischen Mittelpunkt eines unendlich reizvollen Städtleins bilden.

Unter der romanischen Kunst versteht man die Kunst des hohen Mittelalters, vor allem des 11. und 12. Jahrhunderts, als Papsttum und Kaisertum auf der Höhe ihrer Macht standen und die Klöster die wichtigsten Träger der Kultur und Bildung waren. Die Stilbezeichnung «Romanisch» wurde vor etwas mehr als einem Jahrhundert vom französischen Archäologen Arcisse de Caumont erfunden; sie ist teilweise irreführend, weil man damit die Meinung erweckt, es handle sich um eine Schöpfung der romanischen Länder allein; sie hat aber anderseits ihre Berechtigung, wenn man bedenkt, dass diese Phase der europäischen Kunst in eine Zeit fällt, in der der römische Imperiumsgedanke unter den salischen und staufischen Kaisern neu auflebte. Auch ein formales Element kann an Rom erinnern, der Rundbogen, dessen sich die romanische Kunst für Wölbungen, Portale und Fenster und als Zierglieder (Rundbogenfriese) mit Vorliebe bediente, — der Rundbogen, den die

Römer zwar nicht erfunden haben, den sie aber als erste in grossem Ausmasse konsequent verwendeten, zusammen mit der Kunst des Wölbens. (Während «Romanisch» eine künstlich erfundene, gelehrte Stilbezeichnung ist, war «Gotisch» ursprünglich ein Schimpfwort der italienischen Humanisten, um damit die Barbarenkunst des Nordens verächtlich zu machen. Der Renaissancebegriff hat eine komplizierte Geschichte und bezeichnet zuerst die literarische Bewegung des Humanismus. «Barock», das man gewöhnlich vom portugiesischen Worte barocco (= unregelmässig geformte Perle) ableitet, bedeutete noch für unsere Väter Schwulst und Abgeschmacktheit. «Rokoko» benennt sich nach einem bestimmten Ornamente, der auseinandergezogenen Muschelform der Rocaille.)



Die karolingische und die ottonische Kunst, die die ersten grossen Auseinandersetzungen germanischer Kulturkreise mit der Antike waren, bedeuteten wichtige Vorstufen der romanischen Kunst und Kultur.

Die Kunst der Romanik beruht im wesentlichen auf der Bindung an die Kirche; diese Bindung geht soweit, dass etwa zwischen kirchlichen Geräten und solchen des täglichen Lebens kein Unterschied besteht. Die Hauptleistungen der Kunst sind zum überwiegenden Teile kirchlich. Die darstellenden Künste, thematisch fast ausschliesslich theologisch gebunden, sind rein symbolhaft gemeint, ferne der realistischen Wirklichkeit.

Wie in der klassischen Zeit der Griechen ist in der romanischen Kunst die Architektur durchaus führend; Plastik und Malerei erscheinen fast ausschliesslich in ihrem Dienste, als «angewandte», untergeordnete Künste. Kirchen und Klöster sind die architektonischen Hauptaufgaben der Zeit; der Profanbau (Kaiserpfalzen, Burgen, städtische Bauten) spielen erst seit ca. 1150 eine, im Grunde recht bescheidene, Rolle.

Die Haupttypen der Kirchen sind basilikal angelegte Langhauskirchen und Zentralbauten. Die letztern entwickeln sich vor allem in den Rheinlanden zu grossartigen Schöpfungen. Die Basiliken sind ursprünglich flachgedeckt, werden später eingewölbt, in Südfrankreich mit massiven Tonnen und Kuppeln, in Deutschland mit Kreuzrippengewölben. Der Reliquienkultus führt zur Schöpfung der Krypten, unterirdischer, von Anfang an eingewölbter Räume unter der Chorpartie. Als gliedernde Wandmotive, die als Stilmerkmale besonders in die Augen fallen, sind Rundbogenfriese und Blendnischen zu nennen, bei grössern Bauten Zwerggalerien, die die Chorrundung und die Türme umziehen. Im Innern der Kirchen erscheinen unter den Hochfenstern schmale Triforiengalerien mit kleinen Säulchen. Reichere Ornamente entwickeln sich erst in der Spätzeit der romanischen Kunst; an die Stelle der einfachen Würfelkapitelle treten phantastische Pflanzen- und Tiermotive; ähnliche, gedanklich oft schwer zu deutende Dekorationen (ursprünglich fast alle farbig gefasst) ziehen sich als Friese den Wänden entlang; die Portale, deren Leibungen man abtreppt, werden plastisch besonders reich ausgestaltet.

In der romanischen Baukunst unseres Landes erkennt man deutlich die Kulturströme, die sich bei uns kreuzen: eine süddeutsche, eine burgundische und eine lombardische Welle. Für die frühen romanischen Bauten unseres Landes war der benediktinische Reformorden der Cluniazenser entscheidend, der ein bestimmtes, asketisch strenges Bauschema entworfen hatte, das mit seiner Liturgie im Zusammenhange steht. Die von Albert Naef (gest. 1936) auf geradezu klassische Weise renovierte Kirche von Romainmôtier (um 1000 begonnen) entspricht deutlich dem Bauschema von Cluny. In den gleichen Kreis hinein gehört zur Hauptsache die Kollegiatkirche von Payerne, die man zur Zeit fachgemäss renoviert, sowie, wenigstens teilweise, die nicht minder glücklich wiederhergestellte Kirche von St-Imier. In deutschen Landen vertrat das Kloster Hirsau führend die Reformideen von Cluny. Nach dem sogen. Hirsauer Schema ist das um 1100 vollendete Münster von Schaffhausen erbaut (das wichtigste erhaltene Werk dieser Bauschule), in dessen Kreis hinein auch die Kirche von Stein am Rhein gehört. Cluniazensische Elemente und Wölbungsformen Südfrankreichs vereinigt die Kirche von Grandson. Französisch gerichtet ist auch die berühmte Kirche von St. Pierre-de-Clages bei Sitten, während man bei der durch ihre Lage wie durch ihre Ausstattung gleich eindrucksmächtigen Kirche auf der Valeria bei Sitten neben französischen auch an südliche Elemente denkt.

Schon im frühen 11. Jahrhundert griff der lombardische Einfluss über die Alpen hinüber, ins Berner Oberland; davon zeugen eindeutig die Kirchen von Amsoldingen, Scherzligen, Einigen und Steffisburg. Mit dem 12. Jahrhundert wirkt sich die lombardische Kunst, die im Tessin selber (in Biasca, Muralto und Giornico) etwas konservative Werke geschaffen hat, nördlich der Alpen grosszügig aus, durch wandernde Baumeister und Steinmetze. Das Zürcher Grossmünster, um 1080 begonnen, im 13. Jahrhundert in den

wesentlichen Teilen beendet, hängt in der Raumanlage (Emporen) mit S. Ambrogio in Mailand zusammen; auch der figürliche Schmuck der Kapitelle und des Portals ist ausgesprochen lombardisch, ebenso der leider nur in Kopie erhaltene Kreuzgang mit seinen phantastischen Skulpturen. (Am Zürcher Fraumünster ist nur das Chor spätromanisch sowie der Kreuzgangüberrest.) Das Basler Münster ist in seinen Hauptteilen romanisch; es hat ebenfalls Emporen; nach Frankreich weist sein Chorumgang. Von Basel hängt die Stiftskirche von St. Ursanne ab.

Die zweite benediktinische Reformbewegung, die der Zisterzienser, hat ebenfalls ein eigenes Bauschema geschaffen, gleich den Mönchen von Cluny und Hirsau. Die Zisterzienser bringen in die Schweiz die burgundische Spätromanik, die den Uebergang zur Gotik darstellt: Bonmont (Waadt), wo bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die ersten Spitzbogen in der Schweiz erscheinen, sowie das Kloster Hauterive bei Freiburg. Durch die Zisterzienser kommt die früheste Gotik in die deutsche Schweiz, nach Kappel (1291) und Wettingen (1294). Sogar die spätromanische Kathedrale von Chur (ab 1150 erbaut) weist zisterziensisch-burgundische Züge auf, während ihre Skulpturen provinzielle Ableger des Portals von St. Trophime in Arles darstellen.

Es ist unmöglich, hier alle einigermassen bedeutsamen Werke der romanischen Baukunst in unserem Lande aufzuzählen, nur erwähnt seien die zusammengehörenden Stiftskirchen von Beromünster, Schönenwerd (beide im Innern barockisiert) und St-Imier, die beiden Kirchen auf der Ufenau oder die wichtigsten Werke der romanischen Baukunst in der Innerschweiz, die Kirchtürme von Stans und Baar. — Die wichtigsten Burgen unseres Landes stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert; architektonisch am bemerkenswertesten sind jene der Waadt (Chillon, Vufflens, Champvent usw.). Ihr von Savoyen her bedingter Typus mit vier Rundtürmen an den Ecken eines Quadrates wirkt sich bis nach Thun hinauf aus.

Das winzige Städtchen St. Ursanne am Doubs verdankt seine Entstehung dem hl. Ursicinus, einem Schüler des hl. Columban, der nach der Legende um das Jahr 612 sich in eine Felsgrotte in der Nähe der heutigen Stadt zurückgezogen haben soll; Jünger folgten ihm, die am Ufer des Doubs eine dem hl. Petrus geweihte Kirche bauten. Um die klösterliche Siedelung herum, die bis 1191 der Regel des hl. Benedikt unterstand, bildete sich ein Städtchen, das 1338 seine ersten Freiheiten erlangte. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte der Bischof von Basel die Probstei an sich gebracht, die ab 1191 an die Stelle des Benediktinerklosters getreten war. Wann die Siedelung ummauert wurde, ist unbekannt; man darf dafür wohl das 12.—13. Jahrhundert annehmen. 1558 wurde durch Brand die Hälfte der Stadt zerstört, was im heutigen Stadtbild noch immer zu erkennen ist. Das ehemals oberhalb der Stadt gelegene Schloss einer ausgestorbenen Ritterfamilie von St. Ursanne wurde 1796 zerstört.

Das Städtchen präsentiert sich in prachtvoller Geschlossenheit. Der alte Mauerzug mit seinen halbrund vorspringenden Türmen ist nahezu unversehrt erhalten, jedoch sind Häuser in ihn hineingebaut, ähnlich wie es z. B. bei der Zuger Altstadt der Fall ist. Drei Tore führen ins Innere des Zwergstädtchens, die Porte St. Pierre und St. Paul (beide aus dem 16. bis 17. Jahrhundert) sowie ein malerisches Brückentor von 1522, zu dem man ehemals auf einer hölzernen und seit 1728 auf einer steinernen Brücke gelangt. In der Mitte dieser hübsch geschwungenen Brücke steht der Brückenheilige St. Johannes Nepomuk, eine charakteristische barocke Statue von grosser Beweglichkeit. Das Stadtbild wird völlig beherrscht von der Stiftskirche; ausser ihr wird man einzig das vor einem Jahrhundert umgebaute Rathaus aus dem 17. Jahrhundert sowie den Ursicinusbrunnen besonders beachten und sich neben ihnen dem Reize der alten, verwinkelten Gassen und Plätze und Höflein hingeben.

Das älteste Kunstwerk der Stadt ist im Nordflügel des Kreuzganges der Kirche eingemauert, ein barbarisches Kreuzrelief aus merowingischer Zeit (7. Jahrhundert?). Der Bau der jetzigen Stiftskirche hängt mit der Umwandlung des Benediktinerklosters in ein Chorherrenstift zusammen; in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde mit dem Neubaue begonnen. Den Anfang machte man, wie üblich, mit dem Chor. Das fünfseitig geschlossene, kurze Chor, die Krypta (in gotischer Zeit neu eingewölbt), das Altarhaus und Teile des Langhauses, vor allem das berühmte Portal im vordersten südlichen Seitenschiffjoch, sind in spätromanischen Formen gehalten. Die Steinmetzzeichen an diesen Bauteilen beweisen, dass mindestens drei der Steinmetze am Basler Münster gearbeitet haben. Das Schiff der Kirche besteht aus fünf kurzen Jochen mit frühgotischen Kreuzgewölben und Pfeilern mit Knospenkapitellen. Im südlichen Seitenschiff erweiterte man nachträglich die Joche, indem man zwischen die aussen kulissenartig vorspringenden Streben der Gewölbe Kapellen baute; derartige Erweiterungen erfolgten in der Hoch- und Spätgotik bei fast allen Kathedralen, und das kleine St. Ursanne ist hier dem Beispiele des Basler Münsters gefolgt. Nur im vordersten Joche wurde auf diese Erweiterung verzichtet, aus Rücksicht auf das romanische Südportal. Die Fenstermasswerke zeigen teilweise Formen des 14. und 15. Jahrhunderts. Der Turm der Kirche schliesst das Mittelschiff westlich ab; in seinem Erdgeschoss liegt die offene Vorhalle des Gotteshauses. Der stämmige Turm wurde 1442 begonnen, erhielt aber erst 1508 seinen das Satteldach bekrönenden Dachreiter. Wäre das Südportal der Kirche mit seinen Quadern nicht «im Verband» mit der Längsmauer, so möchte man annehmen, das Portal habe bis 1442 den westlichen Haupteingang der Kirche gebildet und sei erst damals an seinen heutigen Platz versetzt worden, — ähnlich wie man das für die romanische Galluspforte des Basler Münsters (jetzt vorne ans linke Seitenschiff versetzt) und das romanische Hauptportal des Zürcher Grossmünsters (an der Nordseite) annimmt. — Bei der Renovation von 1896 und 1903 wurden im Innern der Kirche Ueberreste der alten Ausmalung freigelegt: Heiligenfiguren an Pfeilern des Hauptschiffes (aus dem 13. Jahrhundert) und spätgotische Malereien in den Kapellen des südlichen Seitenschiffes. Aus der Spätgotik stammt auch das einfache Chorgestühl, das im Rokoko neue geschnitzte Rückwände erhielt. Schiff und Chor weisen Dekorationen aus dem 17. Jahrhundert auf, während der reiche Hochaltar mit Baldachin 1768 entstand, gleich der Orgelempore und dem Orgelprospekt. Die Kirche weist also Werke von der späten Romanik bis ins Rokoko auf, und

gerade dieses organische Gewachsensein macht einen Hauptreiz des Gotteshauses aus.

Der Kreuzgang an der Nordseite der Kirche ist langrechteckig; die zweiteiligen Spitzbogenfenster mit ihren einfachen Masswerken weisen ins 14. Jahrhundert. In seinem Nordflügel ist das oben bereits genannte merowingische Kreuzrelief eingemauert. An diesen Flügel fügte man im 13. Jahrhundert die einschiffige Pfarrkirche, die jetzt profaniert ist.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung des künstlerisch Bemerkenswerten sei nun Vonlanthens Aquarell betrachtet.

Zuerst fesselt den Blick das Portal. Seine Grundform, die kräftig herausgeschobene, halbrund geschlossene Oeffnung und darüber der nicht minder energisch betonte, waagrechte Abschluss erinnern an antike Triumphbogen, und den romanischen Künstlern mag direkt oder indirekt dieser Gedanke vorgeschwebt haben. Der gleiche Aufbau erscheint auch an der Galluspforte des Basler Münsters und am Hauptportal des Zürcher Grossmünsters. Die «Ahnenreihe» unseres Portals geht über das genannte Basler Portal und das Elsass zurück auf das berühmte Portal von St. Trophime in Arles. Vertikale Gliederung des Gesamtaufbaues (Pilaster oder Säulen, die das Hauptgesims an den Ecken tragen) fehlt völlig. Dort, wo die Bogen des Portals auf die Säulen herabreichen, ist ein Gesimslein dazwischen geschoben, ein sogen. Kämpfer, der horizontal am ganzen Portalgewände durchgezogen ist. Das Portal springt aus der Längsmauer der Kirche heraus vor, was den Eindrück eines Triumphbogens verstärkt. Der obere Abschluss ist mit Viertelsstäben, geschrägten und eckigen Stäben kräftig unterschnitten; zuunterst erscheint eine Art Konsole (undeutliche Erinnerungen an Konsolenfriese antiker Bauten?), die man aber auch als Andeutung von hölzernen Sparrenköpfen deuten könnte; zu der letztern Auslegung könnte ein Fratzenkopf verlocken, der zuäusserst links im Winkel zwischen Portal und Strebepfeiler an die Stelle der Konsole tritt. Die Portalöffnung ist rechtwinklig abgetreppt und verengt sich dadurch nach innen. Am Gewände dieser Auswinkelung sind kulissenartig je drei stämmige Säulen aufgestellt. Ueber dem Kämpfergesims (es ist zweiteilig, sein unterer Teil hat ein sogen. Karniesprofil), das sich über den Kapitellen entsprechend verkröpft, ruht der reich gegliederte Rundbogen, der aus eckigen Profilen und Rundstäben zusammengesetzt ist, die ein reiches Spiel von Licht und Schatten ergeben. Zur Verstärkung der plastischen Wirkung sind an der äussersten und innersten Bogenreihe und neben der innersten Säulenstellung grosse Knöpfe ausgemeisselt. Die eigentliche Portalöffnung hat einen geraden Sturz; das Giebelfeld darüber (das Tympanon) enthält das Hauptstück der figürlichen Dekoration. — Dieser ganze Aufbau mit der einladend nach aussen sich öffnenden Portalöffnung und dem reichen figürlichen Schmucke des Tympanons, des relief- oder mosaikgeschmückten Bogenfeldes über dem Eingang, ist eine spezifische Erfindung der Romanik.

Im Tympanon von St. Ursanne sehen wir in der Mitte den thronenden Christus, in symmetrischer Gruppierung umgeben von Engeln und Heiligen, unter welch letztern Petrus und Paulus (die Patrone der von Ursicinus gegründeten ältesten Kirche) sowie Ursicinus selber besonders betont werden. Die Proportionen und Dimensionen der Gestalten sind nicht am rationalen Meterstecken der Wirklichkeit abgemessen, sondern gehorchen gewissermassen einer innern, gedanklichen Proportionierung. Christus ist die grösste Figur, ihm zunächst stehen Petrus und Paulus, während andere Figuren teilweise zwerghaft gehalten sind. Es ist das gleiche Gesetz, das sich schon in der ägyptischen Malerei kundgibt. — Seitlich vom Giebelfelde sind die Mauerzwickel durch rundbogige Nischen aufgelockert. In der linken Nische thront in hieratischer Feierlichkeit eine Madonna, ganz von vorne dargestellt, das Jesuskind streng symmetrisch auf dem Schoss. Sie ist durchaus als unnahbare Königin aufgefasst, als Kultbild von weitgehender Abstraktion, im Gegensatz zu den einfühlenden vermenschlichten Madonnendarstellungen der gotischen Kunst; auch das Jesuskind ist nicht kindlich-natürlich wiedergegeben, sondern als Lehrer der Welt. Das Gegenstück bildet St. Ursicinus; er sitzt in einer Aedicula [1]), und von hinten naht sich ihm ein Engel. Die ganze Anordnung erweckt den Eindruck, als ob hier ursprünglich eine andere kompositionelle Lösung geplant gewesen wäre; aber vielleicht verlangte das darzustellende legendäre Thema just ein scharfes Betonen der Arkade unter der der Heilige sitzt, und dies ist mit dem hart einschneidenden grössern Nischenbogen links neben dem Heiligen bestimmt erreicht; kulturgeschichtlich näher liegt freilich ein Hinweis auf die Basler Galluspforte, bei der die kleinen Figuren sämtlich in ähnliche Säulennischen übereinandergestellt sind.

Die kurzen, gedrungenen sechs Säulen, die den Eingang flankieren, haben an ihren Basen die für romanische Säulen besonders typischen Eckknollen. Bei ihren Kapitellen ist die ursprüngliche funktionelle Bedeutung einer ornamentalen Verbindung von Säule und Architrav völlig vergessen gegangen; die Kapitelle sind ganz mit wild verschlungenen Menschen- und Tiergestalten überzogen, unheimlich phantastischen Fabelwesen, zwischen denen auch Engel erscheinen; eines der Kapitellen trägt als Darstellung die Fabel vom Wolf in der Schule (damit ist vom furchterregend Drohenden der übrigen Kapitelle hinweg bereits ein Schritt getan in der Richtung der humoristisch gemeinten gotischen Drôlerien). Auf der Abbildung nicht erkennbar sind die Reste farbiger Bemalung des ganzen Portals: Teppichmuster, Rauten, Sterne, Drachen.

Wir Heutigen können uns kaum mehr vorstellen, wie tief ein derartiges Portal auf den mittelalterlichen Menschen gewirkt haben muss: Das in Gold und Farben schimmernde Kirchenportal, Abbild der Himmelspforte (so wie die Kirche Symbol des Himmels selber war), der Eingang mit der Abtreppung des Gewändes einladend dem Beter geöffnet, über dem Türsturz in farbigem Relief die Erscheinung Christi, umgeben von den in der Kirche von St. Ursanne besonders verehrten Heiligen und von himmlischen Schutzgeistern, in den Zwickeln neben dem Tympanon die Himmelskönigin und der Gründer der ältesten Siedelung, an den Kapitellen Dämonen, die den bösen Geistern den Eintritt ins Gotteshaus wehren, und tiefsinnige Symbole, deren Deutung uns heute schwer fällt.

Neben und über dem Portal ist ein Joch der Südseite des Schiffes erkennbar, in schöner Quadertech-

[1]) Kapellchen.

nik errichtet. Die Fenster haben keinerlei Rahmung. Das Seitenschiff wird oben von einem in seiner Profilierung auf kräftige Gegensätze berechneten Gesims abgeschlossen. Auch das Hochschiff hat nur horizontale Gliederung, den für den romanischen Stil besonders charakteristischen Rundbogenfries, an dem als Konsolen einzelne Fratzen erscheinen, und darüber einen Zahnfries (eine Folge von übereck gestellten Würfelchen).

In rechtem Winkel zum Portal springt ein Strebepfeiler des Schiffes weit vor. Sobald man in spätromanischer Zeit zu der Erkenntnis gekommen war, dass sich an Stelle massiver Gewölbe leichte Rippengewölbe konstruieren lassen (steinerne «Kraftlinien», zwischen denen man dünne Kappen einspannen konnte), wurde es nötig, den so zerlegten Seitenschub der Wölbung, die nun nicht mehr auf die ganze Mauer drückte, kräftig abzufangen mit Strebepfeilern am Aeussern der Wände. (Rippengewölbe und Strebepfeiler wurden zum Ausgangspunkt der gotischen Baukunst; sobald man andere als nur quadratische Räume zu überwölben hatte, gelangte man notwendig zum Spitzbogen, und bald erkannte man, dass sich die Wand zwischen den Strebepfeilern bei dieser neuen Konstruktionsform fast völlig in Fenster auflösen lasse. Denn dies sind die wesentlichen Elemente des gotischen Baustiles: Rippengewölbe, Strebenanlage, Wandauflösung.) Während die Strebepfeiler am (auf der Tafel nicht sichtbaren) engern und etwas ältern Chor wenig vorspringen, sind sie am Schiffe sehr kräftig gebildet und springen weit vor. Sie fangen den Seitenschub der Hauptschiffgewölbe unter dem Dachgesims des Hauptschiffes ab und führen ihn über die Seitenschiffe hinweg. Die massiven Pfeiler schliessen in ihrer Abschrägung direkt an die Schräge des Daches an und sind mit Ziegeln gedeckt. Zuäusserst unten geht die Abschrägung in eine kurze horizontale Linie über, die mit einem Giebelchen gedeckt ist. Links vom Portal sehen wir also eine derartige Strebe in voller Breitenansicht. Das verwinkelte Gesims auf ihrer Fläche nach dem Portal hin hat bereits ein gotisches Profil. Zwischen die nach Westen folgenden Streben wurden, wie oben gesagt, in gotischer Zeit Kapellen gebaut, die das Seitenschiff erweitern: dies ist aber aus Vonlanthens Abbildung nicht mehr ersichtlich. Der spätgotische Frontturm der Kirche hat als Abschluss ein sogen. Käsbissedach, eine Form, die vor allem bei einfachern Kirchen in der Gotik beliebt war. Das Satteldach läuft parallel zum Hauptdach der Kirche, während in andern Landesteilen die Käsbisse jeweilen quer gestellt ist. Der erst 1508 aufgesetzte Dachreiter löst die wuchtige Masse des Turmes, die nur durch gotische Kaffgesimse unterteilt wird, elegant nach oben auf.

Die Kirche von St. Ursanne, deren interessanteste Partien auf dem schönen Blatte Vonlanthens geschickt eingefangen sind, ist durchaus nicht «stilrein», wie aus obigen Ausführungen erhellt. Das ist aber gar kein Mangel, eher das Gegenteil. Wenige Begriffe haben bei kunstfreudigen Laien mehr Verheerung angerichtet als der Begriff der «Stilreinheit» von Bauten. Dieser blutleeren Abstraktion verdanken wir die «stilreinen» neugotischen und neuromanischen Bauwerke, aber auch die Ausplünderung unzähliger Kirchen, in denen vorher Gotisches und Barockes fröhlich und lebendig ineinander verwachsen war.

Beachtet sei auch die Komposition der Tafel Vonlanthens. Grosse Diagonalen beherrschen den Aufbau des Bildausschnittes. Der Künstler hat seinen Bildausschnitt nach diesen Gesichtspunkten gewählt und komponiert. Dass hiebei die beiden Bäume resp. ihre Aeste eine besondere Rolle spielen (das Astwerk des Baumes links als Unterstreichung der Dachlinie, der Ast des rechten Baumes als Kontrapunkt zur Hauptbewegung des Bildes und als Betonung der Treppe) springt in die Augen. Prof. *Linus Birchler*, ETH.

Mittelschullehrertagung

Die diesjährige Versammlung des *Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer* findet am *10. und 11. Okt.* (Samstag und Sonntag) in *Freiburg* statt.

Kantonale Schulnachrichten

Die abstinenten Lehrer in Herzogenbuchsee.

Am 9. und 10. Mai hielt der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen seine wohlgelungene *Jahresversammlung* in Herzogenbuchsee ab. Dieser Ort war hauptsächlich mit Rücksicht auf das Gasthaus und Gemeindehaus zum Kreuz gewählt worden, das sich für die Abhaltung von Tagungen sehr gut eignet. Das «Kreuz» ist die Schöpfung von Amalie Moser, die damit als Pionierin des Gemeindehausgedankens angesehen werden darf. Die Versammlung wurde auf das freundlichste begrüsst von dem Präsidenten des Bernischen Lehrervereins, Dr. *Wilhelm Jost*, und von einem Vertreter des Gemeinderates von Herzogenbuchsee. Die ordentlichen Geschäfte wurden ergänzt durch einen Vortrag des thurgauischen Kollegen *Adolf Eberli* aus Kreuzlingen über *«Das Obst in der Schule»*. Adolf Eberli redete einer eindringlichen erzieherischen Behandlung des Themas Obst in der Schule das Wort. Er stützte sich dabei auf seine reichen Erfahrungen im Gesamt- und Arbeitsunterricht. In einem zweiten Vortrag beleuchtete Bezirkslehrer Dr. *Otto Rebmann* aus Liestal die *alkoholgegnerischen Fragen der Gegenwart*. Es ist für alle, die volksgesundheitliche Güter und Werte verteidigen möchten, schmerzlich zu sehen, dass der Bund immer mehr die Interessen des Alkoholhandels schützt. Dr. Rebmann verlangte von den Behörden, dass sie die hygienischen Forderungen anerkennen und dass die Alkoholgesetzgebung von 1930 der heutigen Zeit angepasst werde.

Die Versammlung beschloss, die *Obstpropaganda* in den Schulen mehr als bisher aufzunehmen, vermehrte *Kurse für die Lehrerschaft* anzustreben und die Errichtung und Verbesserung der *alkoholfreien Gemeindestuben und Gemeindehäuser* zu fördern. Am Sonntagnachmittag wurde ein Ausflug nach der *Oschwand* ausgeführt, wo zahlreiche Besucher und Gäste Gelegenheit hatten, das Atelier und Wohnhaus von *Cuno Amiet* zu besichtigen und im Gespräch mit dem gefeierten Künstler einen Blick in seine Ideen- und Gefühlswelt zu tun. *M. J.*

Baselstadt.

Schulausstellung. — Unter dem Titel *«Tiere und Pflanzen in ihrem Lebensraum»* behandelt die am 6. Mai eröffnete 72. Veranstaltung den naturkundlichen Unterricht. Dr. H. Noll mahnt, zu Einfachheit und Natur zurückzukehren. Sehen wir auf der Primar-

und Sekundarschulstufe doch ab von aller Wissenschaftlichkeit, um dem Kinde nur das seinem Alter Verständliche zu bieten. Also keine Vollständigkeit; bei Lehrausgängen und nachfolgender Stubenbehandlung stellen wir die Pflanze oder das Tier immer in einen Lebenskreis, in seinen Lebensraum (Biologie). Nicht 10 Bäume als Einzelwesen behandeln, sondern draussen die Lebensgemeinschaft des Eichen-, des Buchen-, des Nadelwaldes beobachten! Auch für Gymnasien gibt Dr. Noll wertvolle Hinweise betreffend Stoffwahl und Darbietung; es können im Schulhaus Tiere gehalten, in ihrem Leben studiert, im Zeichnen verwertet werden. — Herr *M. Gutzwiller* hielt mit neunjährigen Mädchen eine lustige Lehrprobe aus dem Lebenskreise des Apfelbaumes, und zwar über *Blüte und Biene.*

Die *Ausstellung* in den zwei nicht eben grossen Zimmern am Münsterplatz gefällt in ihrer Beschränkung. Sie zeigt den Niederschlag des naturkundlichen Unterrichtes an städtischen und ländlichen Schulen. Die Landschaft ist mit Muttenz und Seltisberg gut vertreten; aber auch die in äusserlich ungünstigeren Verhältnissen arbeitenden Stadtschulen haben viel beigesteuert, was wertvolle Einblicke in neuzeitliche Schulführung bietet. Ein Beispiel: «Der Wald»: 1. Gestaltung des Realheftes, 2. Auswertung im Aufsatz, 3. Zusammenstellung des Exkursionsmaterials, 4. Holzarten, 5. Auswertung im Zeichnen, 6. Tonmodelle von Pilzen usw. *G.*

Bern.

Die vom Aktionskomitee der stellenlosen Lehrer einberufene 2. Versammlung war von 80 Lehrern besucht. Es referierten ausser dem Präsidenten *Courant*, Wabern, Nationalrat *Graf*, Bern, und Redaktor *Born* vom Berner Schulblatt. Die Lage ist nicht rosig. Die Zentralisierung der Stellenvermittlung scheitert an der Gemeindeautonomie. Die Herabsetzung der Aufnahmen in den Seminarien bringt zur Zeit nur unwesentliche Entlastung und muss aus gewichtigen Gründen die letzte Massnahme sein, die getroffen wird. Nationalrat Graf drängt auf die Festlegung der Altersgrenze auf 65 Jahre. Das *Wartejahr* muss planmässig zum 5. Ausbildungsjahr ausgestaltet werden, sonst stösst die Ausführung auf gesetzliche Hindernisse. Die Ausbildungsform für diese Zeit wird leicht gefunden werden, wenn man sich bestimmt zur gesetzlichen Festlegung des praktisch schon bestehenden Wartejahres entschliesst. Der Staat würde damit wenig belastet. Der Bernische Lehrerverein nimmt sich des ganzen Problems mit aller Intensität an. **

Die letzten Patentprüfungen brachten der Primarlehrerschaft einen Zuwachs von 49 Lehrern und 46 Lehrerinnen. Aus dem Staatsseminar kamen 33, 16 von Muristalden. Aus den Lehrerinnenseminarien kommen 14 aus Thun, 15 aus dem städt. Seminar Monbijou in Bern und 17 aus der Neuen Mädchenschule Bern. **

Schulfunk im Kanton Bern. Nach einem Bericht von Herrn Dr. H. Kleinert, Bern, im «Berner Schulblatt» trachtete die kantonale Unterrichtsdirektion im Verein mit der Schulfunkkommission seit Beginn der Schulfunkversuche im Jahre 1930 unentwegt danach, das Radio fruchtbringend in den Dienst der Schule zu stellen. Sie studiert auch weiterhin die Frage, was für Sendungen sich besonders eignen und wie sie in den Schulen auszuwerten sind, damit sie nicht etwa den eigentlichen Unterricht beeinträchtigen, sondern ergänzend unterstützen. Aus einer Umfrage, die über die Zeit vom Oktober bis Dezember 1935 im deutschen Kantonsteil veranstaltet wurde, geht hervor, dass sich von den 2300 Primarschulklassen 295 oder 13 %, von den 92 Sekundar*schulen* 31, d. h. 33 %, an den Sendungen beteiligten. Gewiss hätten noch viel mehr Schulen die Versuche mitgemacht, wenn nicht die Krise, deren Ende noch keineswegs abzusehen ist, viele Gemeinden zwänge, mit den Geldern sehr sparsam umzugehen und von allen Ausgaben abzusehen, die nicht unbedingtes Erfordernis sind.

Herr Dr. Kleinert lässt auch mehrere Lehrer zum Worte kommen. Ihre Ansichten über den Wert des Schulfunks gehen noch stark auseinander, lauten jedoch vorwiegend günstig. Am meisten Anklang fanden die musikalischen Darbietungen, was den Leser kaum überraschen wird. — Es dürfte unseres Erachtens recht interessant sein (allerdings auch äusserst mühsam), den tieferen Gründen sowohl der kritiklosen Zustimmung als auch der kompromisslosen Ablehnung nachzuspüren. — Die Schulinspektoren befürworten im allgemeinen die Einführung des Schulfunks, wenn auch mit Einschränkungen, die ja meist auch der unvoreingenommen an die Sache herantretende Lehrer machen wird. *Rb.*

St. Gallen.

Das Erziehungsdepartement hat den *Tag für Natur und Heimat in den st. gallischen Schulen* auf Montag, den 25. Mai, angesetzt und die Lehrerschaft *aller Stufen* ersucht, ihre Schüler bei diesem Anlasse durch allgemeine Aufklärungen und Lehrausflüge in die Gedanken des Natur-, Tier- und Heimatschutzes einzuführen. Da der Erziehungsrat die Beobachtung machen musste, dass die *Beteiligung von Schülern in Vereinen und an öffentlichen Versammlungen* aller Art wieder stark zugenommen hat, erliess er eine *neue Wegleitung* an die Primar- und Sekundarschulräte, durch die die frühern Erlasse über Schülerorganisationen aufgehoben werden. Darnach bedarf die Gründung und Führung von Schülerorganisationen und jede Mitwirkung bei solchen und öffentlichen Veranstaltungen von Vereinen usw. der Bewilligung der zuständigen Schulbehörde, wobei in jedem Falle Lehrer und Eltern anzuhören sind. Die Bewilligung für Vereinigungen hat der Schulrat, diejenige für einzelne Schüler der Schulratspräsident zu erteilen. Organisationen oder Veranstaltungen, die nach ihrem Geiste oder ihrem Vorgehen die Jugend in der Erziehung oder in der Erfüllung der Schulpflichten schädigen, sind nicht zu bewilligen; ebenso ist die Mitgliedschaft bei Organisationen Erwachsener und bei Organisationen mit parteipolitischer Betätigung nicht zu gestatten. Auch konfessionelle Vereine (worunter die rein religiösen nicht verstanden sind) sollen wenigstens dort, wo sie den konfessionellen Frieden stören, speziell an paritätischen Schulen und in kleinern Schulgemeinden, wo sie die Bildung paritätischer Organisationen verhindern würden, möglichst vermieden werden. Die Teilnahme an Nachtanlässen und das öffentliche Auftreten zu Erwerbszwecken soll nicht geduldet werden. Die Mitwirkung bei andern öffentlichen Anlässen (Theater, Feste, Konzerte, Turn- und Tanzaufführungen und ähnliches) soll nur bewilligt werden, wenn eine Schädigung des Erziehungs- oder Lehrerfolges der Schule ausgeschlossen ist. Das Tragen von Vereinsuniformen,

Abzeichen und ähnlichem ist während der Schulzeit zu verbieten. Der Schulrat soll durch seine Mitglieder und durch die Lehrerschaft die Vereinstätigkeit der Schüler kontrollieren und vorhandene Uebelstände beseitigen. Er kann auch verlangen, dass die Schülerorganisationen Berichte über ihre Tätigkeit, Mitglieder und Organe einreichen. Hoffentlich wird diesen neuen Wegleitungen nun überall strikte nachgelebt.

Bei den Gesamterneuerungswahlen der Behörden der *Stadt St. Gallen* wurden für die Amtsdauer 1936/1939 folgende *Lehrervertreter* gewählt: In den Gemeinderat die Herren Vorsteher Emil Bösch, Karl Schlaginhaufen und Jak. Sonderegger; in den Schulrat die Herren Prof. Dr. Chr. Luchsinger, die Sekundarlehrer Hans Messmer und Hans Müggler, Lehrer Emil Nüesch und Gewerbelehrer Joh. Schneiter (Kreis Zentrum), Lehrer Walter Müller und Sekundarlehrer Jak. Schachtler (Kreis Ost) und Lehrer Jak. Sonderegger (Kreis West).

Zürich.

Die ordentliche Delegiertenversammlung des Zürcherischen kantonalen Lehrervereins, die letzten Samstag in Zürich tagte, genehmigte den Jahresbericht und die Jahresrechnung für das Jahr 1935. Einem aus dem Schosse der Versammlung gestellten Antrag auf Beibehaltung des bisherigen Jahresbeitrages von Fr. 7.— pflichteten die Delegierten bei. Einer eingehenden Diskussion rief die Stellungnahme zur Revisionsvorlage betr. das Schulleistungsgesetz. Die Tagung war einmütig der Auffassung, dass die Lehrerschaft an der Vorlage eine Reihe von Aussetzungen zu machen habe; sie beschloss aber, von einer Bekämpfung des Gesetzes abzusehen. Für den zurücktretenden E. Jucker, Tann-Rüti, wurde Lehrer H. Hofmann in Wetzikon in den Kantonalvorstand gewählt.

Schulkapitel Winterthur. Samstag, den 16. Mai, fand im Kirchgemeindehaus Winterthur die 2. ordentliche Kapitelversammlung statt. Nach Erledigung regulärer Geschäfte (Bericht von den Verhandlungen der Präsidentenkonferenz, Anträge an die Prosynode) folgte ein ausserordentlich interessanter, mit gespannter Aufmerksamkeit angehörter Vortrag von Herrn Prof. Frauenfelder vom Technikum Winterthur über: Bausteine der chemischen Elemente. Im Verlaufe eines Ueberblicks über die geschichtliche Entwicklung und den heutigen Stand der Atomforschung trat die gegenseitige Befruchtung von spekulativem Denken und Entdeckungen auf dem Gebiete der Radioaktivität deutlich zutage. Dem Referenten gelang es ausgezeichnet, die ungewöhnliche Tragweite dieser Forschungsresultate darzutun, die zu einer neuen Auffassung vom Bau des Atoms und im Zusammenhang damit zur Lösung des Problems von der Genesis der Elemente führten, wobei qualitative Unterschiede der Elemente auf quantitative Unterschiede der Zentralladung ihrer Atome zurückgeführt werden. Der Vortrag wurde durch Demonstrationen verdeutlicht und bereichert. *E. B.*

Kleine Mitteilungen

St. Gallen-Speicher-Trogen-Gäbris.

Es ist eine Annehmlichkeit St. Gallens, dass Nebenbahnen den benachbarten appenzellischen Höhenpunkten zuführen. So führen uns die freundlichen Wagen der Trogener Bahn rasch durch das Stadtzentrum, St. Gallen liegt bald zu unsern Füssen und die blaue Fläche des Bodensees grüsst durch das Steinachtal, in steter Steigung passieren wir die Kantonsgrenze St. Gallen-Appenzell und erreichen darauf den Höhepunkt der Bahn, «Vögelinsegg». Vor uns liegt die Stadt St. Gallen, gegen Norden Thurgaus Obstgarten, der Bodensee, dahinten die deutschen Lande, im Osten die Vorarlberger Alpen und im Süden die Säntiskette.

Der nächstfolgende Zug führt uns durch das Dorf Speicher nach Trogen, der Endstation. Von hier erreichen wir in knapp 1½stündigem Aufstieg den Gäbris. Im Norden ruht der Bodensee. Unten liegt das Rheintal, im Hintergrunde schliessen die Berge des Vorarlbergs die Fernsicht, und im Süden erheben sich die Bündner Alpen, deutlich erkennen wir die Gipfel der Schwyzer, Glarner und Berner Alpen. Kurz, eine Fernsicht, die man nur ganz selten in diesem Ausmasse geniessen kann. Mit Recht beansprucht der Gäbris den Namen «Rigi der Ostschweiz».

Besuch in den Zürcher Molkereien.

Noch immer gehören gründlich vorbereitete Lehrausgänge zu den fesselndsten und eindruckvollsten Schulstunden. Mit grosser Dankbarkeit nehmen wir Lehrer daher die Einladung der Direktion der Vereinigten Zürcher Molkereien an, die uns samt den Schülern zu sich bittet und unter kundiger Führung die Arbeit einer städtischen Milchverteilungsanlage erklären lässt. Nebst den interessanten Milchaufnahme-, -lager- und Abfülleinrichtungen sehen wir eine moderne Butter- und Käsefabrikationsanlage; in den obern Stockwerken dienen besondere Räume der Yoghurt- und Kefirbereitung sowie der Herstellung pasteurisierter Milch. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Laboratorium, wo nach verschiedenen Verfahren die eingelieferte Milch auf Reinheit und Fettgehalt geprüft wird. Neben dem Hauptgebäude fesseln uns die kleinen Werkstätten der Schreiner, Maler, Wagner und Spengler, die als Hilfsbetriebe die ungestörte Arbeit des grossen Unternehmens sichern. — Zum Besuche sind die Vormittagsstunden besonders geeignet. Wer seinen Schülern die Freude dieses Lehrausganges machen will, melde sich ohne Bedenken bei der Direktion der Vereinigten Zürcher Molkereien, Feldstrasse, Zürich 4. *zi.*

Kurse

Ausschreibung von Turn- und Schwimmlehrkursen.

Der Schweizerische Turnlehrerverein veranstaltet im Auftrage des Eidg. Militärdepartementes im Sommer und Herbst 1936 folgende Kurse:

A. Lehrkurse für das Knabenturnen:

I. Allgemeines Knabenturnen inkl. Schwimmen, II./III. Stufe:
1. In Liestal, vom 20. Juli bis 1. August.

II. Für Lehrer und Lehrerinnen an Orten ohne Turnlokal:
2. In Hergiswil (Nidwalden), für Lehrer vom 3. bis 8. August; 3. in Frauenfeld, vom 3. bis 8. August.

III. Für Lehrer an Bergschulen des Oberwallis und des Berner Oberlandes: 4. In Brig, vom 12. bis 17. Oktober.

IV. Für Schwimmen, volkstümliche Uebungen und Spiele, für Lehrer. Das Programm wird so durchgeführt, dass die Schwimmlektionen auf die warme Witterung verlegt werden. 5. II./III. Stufe in Langnau i. E., vom 3. bis 8. August. 6. II./III. Stufe in Kreuzlingen, vom 3. bis 8. August. 7. *Fortbildungskurs* für Lehrer, die auf der III. Stufe unterrichten und gute Schwimmer, Leichtathleten und Spieler sind, vom 26. Juli bis 1. August in Burgdorf. Leitung: Müllener, Zollikofen, und Hirt, Aarau.

B. Lehrkurse für das Mädchenturnen.

I. Allgemeines Mädchenturnen: 8. I./II. Stufe als Einführungskurs in Rorschach, vom 26. Juli bis 1. August; 9. II. Stufe in Spiez, vom 20. Juli bis 1. August; 10. II. Stufe in Trogen, vom 20. Juli bis 1. August; 11. II./III. Stufe für Seminarturnlehrerinnen und Lehrerinnen an Mädchenoberschulen, die für einen Fortbildungskurs die notwendige Vorbildung besitzen, in Baldegg, vom 21. bis 30. Juli; 12. III. Stufe für Lehrer und Lehrerinnen, die seit 1933 einen Mädchenturnkurs II. Stufe mit ganz gutem Erfolg besucht und seither an ihrer Weiterbildung gearbeitet haben, in Biel, vom 17. Juli bis 1. August.

II. Kurs für Lehrerinnen an Orten ohne Turnlokal. Siehe unter Knabenturnen II, Kurs 3.

III. Für Swimmen, volkstümliche Uebungen und Spiele. 10. In Küsnacht, vom 26. Juli bis 1. August. Leitung: Schalch, Küsnacht und Jundt, Basel. Fortbildungskurs siehe Knabenturnen, Kurs 7.

Bemerkungen zu allen Kursen.

An Entschädigungen werden ausgerichtet: Taggeld von Fr. 4.80, Nachtgeld, wenn die Heimreise die Kursarbeit stark beeinträchtigt, von Fr. 3.20 und die wirklichen Reiseauslagen III. Klasse auf der kürzesten Strecke. Bei Parallelkursen gilt ohne jede Ausnahme der nächstgelegene Kursort.

Die Anmeldungen müssen enthalten: Name, Wohnort, genaue Adresse, Beruf, Jahrgang, Schulanstalt und Schulklassen, Jahr und Art der bereits besuchten Kurse. Anmeldungen, welche diese Angaben nicht enthalten, werden nicht berücksichtigt. Es werden keine besondern Anmeldeformulare abgegeben. Wir bitten die Mitglieder der Lehrerturnvereine, ihre Kollegen und Kolleginnen auf die Kurse aufmerksam machen zu wollen.

Der Schweizerische Turnlehrerverein veranstaltet ohne Subvention des Bundes

Schwimmkurse für Lehrer und Lehrerinnen: In Bern, vom 3. bis 7. August. In St. Gallen, vom 3. bis 7. August. Die Kurse werden bei ungünstiger Witterung ins Hallenbad verlegt. Kursgeld: Für Mitglieder des STLV Fr. 12.—, für Nichtmitglieder Fr. 15.—.

Die Anmeldungen sind für alle Kurse bis allerspätestens 15. Juni an P. Jeker, Turnlehrer, Solothurn, zu richten.

Basler Schulausstellung Münsterplatz 16

72. Veranstaltung der Basler Schulausstellung.

Fortsetzung der *Darbietungsfolge: Tiere und Pflanzen in ihrem Lebensraum.* 3. Juni, 14.30 Uhr: E. Grauwiller, Liestal, Vorbereitung zur Entgegennahme der Schulfunksendung: Am Waldrand. Am Mikrophon: Dr. H. Noll. 15 Uhr: Empfang der Sendung aus dem Studio Basel. 15.30 Uhr: K. Tanner, Frauen-Arbeitsschule und Kant. Lehrerseminar, Verwertung naturkundlicher Kenntnisse im täglichen Leben. Kurs zur Ausbildung von Koch- und Haushaltungslehrerinnen. 10. Juni, 14.30 Uhr: Dr. H. Noll, Botanischer Garten und Zoologischer Garten, willkommene Diener der Schule. Vortragssaal Zool. Garten. Anschliessend Lehrausgang mit einer Klasse. Eintritt zum Vortrag und Garten Fr. 1.—.

Im Auftrag der Kommission:
Der Institutsleiter: *A. Gempeler.*

Berner Schulwarte

Ausstellung «Gesunde Jugend» (bis 21. Juni 1936).

Folge der Veranstaltungen: Mittwoch, den 3. Juni, 20.15 Uhr: Dr. *Ernst Burkhard,* Präsident des Kantonalen Pfadfinderbundes, Münsingen, und *Helene Stucki,* Seminarlehrerin, Bern: Ueber die Pfadfinderbewegung. — Mittwoch, den 10. Juni, 20.15 Uhr: *Peter de Groot, Bern:* Was will der Junghelferbund?

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse

Haus Nr. 35:

Schweizerische Freizeitausstellung Pro Juventute

Führungen regelmässig Samstag, 15 Uhr.
Sonntag, 10.30 Uhr
(ausgenommen Pfingsten).

Die Ausstellung ist geöffnet Dienstag bis Sonntag 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei. Kinder haben nur in Begleitung von Erwachsenen Zutritt.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 21895

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Die Direktion des *Kunstgewerbemuseums Zürich* teilt mit, dass für die vom 10. Mai bis 19. Juli stattfindende Ausstellung *Iranische Kunst* die Vergünstigung unserer Reise-Ausweiskarte dahinfalle, weil diese Veranstaltung derart hohe Versicherungs- und Transportprämien mit sich gebracht habe, dass jedermann beim Besuch dieser Sonderausstellung 1 Fr. zu bezahlen habe. Sonntagnachmittag ist der Eintritt frei. Diese iranisch-persische Ausstellung führt die künstlerischen Leistungen jenes grossen vorderasiatischen Gebietes in einer erlesenen Auswahl von Beispielen vor Augen. Sie umfasst Keramik, Gläser, Bronzen, Teppiche und Gewebe, Miniaturen, Handschriften, Bucheinbände, Lackarbeiten und Waffen vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Für die kommende Reisezeit empfehlen wir der Lehrerschaft, vor allem diejenigen Verkehrsanstalten zu benützen, die den Inhabern unserer Reiseausweiskarte Vergünstigungen gewähren. Sie helfen dadurch mit, dass uns diese Vergünstigungen erhalten bleiben.

An anderer Stelle dieser Nummer findet sich ein Hinweis auf das durch die St. Gallen-Speicher-Trogen-Bahn bequem zugänglich gemachte Appenzellerland.

Die Geschäftsleitung: Frau *Cl. Müller-Walt,* Au.

Ein Jubiläum.

Herr *W. Büchler,* Inhaber der Buchdruckereifirma Büchler & Co. in Bern, feierte am 15. Mai seinen 80. Geburtstag. Am Tage vorher wohnte der noch sehr rüstige und geistig frische Jubilar im Bureau des SLV einer Sitzung bei, die wegen der «*Illustrierten Schweizerischen Schülerzeitung*» abgehalten wurde. Diese von der Jugendschriftenkommission des SLV betreute und von der Firma Büchler & Co. herausgegebene Jugendzeitschrift läuft nun im 52. Jahrgang. Während dieser ganzen Zeit war der Verkehr des SLV mit dem Verlag ein ausgezeichneter; ein auf das Jahr 1912 zurückgehender und mit Abänderungen heute noch gültiger Vertrag sichert auch dem SLV und der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung einen jährlichen Anteil aus dem Geschäftsergebnis. Unsere Mitglieder haben daher allen Grund, vor allem diese unsere Schülerzeitung zu unterstützen und den Schulkindern zu empfehlen. Möge die im nächsten Monat erfolgende Werbung von Neuabonnenten ein schönes Ergebnis zeitigen!

1896 übernahm die gleiche Firma (damals noch Michel & Büchler) auch den Druck des *Schweizerischen Lehrerkalenders,* dessen Reinertrag der damals gegründeten Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung des SLV zugute kommen sollte. Auch bei diesem Geschäft waren die gegenseitigen Beziehungen stets die allerbesten. Die Druckerei wird auch dem in diesem Jahr erscheinenden 42. Jahrgang wieder alle Aufmerksamkeit schenken.

Dem Jubilar haben wir telegraphisch die herzlichsten Glückwünsche übersandt.

Der Präsident des SLV: Dr. *Paul Boesch.*

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Rigi-Staffelhöhe

(20 Minuten unter Rigi-Kulm.)
Günstiger Ausgangspunkt zum Besichtigen d. Sonnenaufgangs.

Hotel Edelweiss

Telephon: Rigi 60.133. Beste und billigste Verpflegung. Den Schulen und Gesellschaften besonders empfohlen — Grosse Restaurationsräume für 150 Personen. Neurenovierte Jugendherberge, elektrisches Licht, Seegrasmatratzen für 100 Personen. Einwandfreies, keimfreies Trinkwasser der neuerstellten Wasserversorgung der Rigi-Südseite. Bequem erreichbar zu Fuss sowie mit der Vitznau-Rigibahn oder Arth-Rigibahn.
915 Herzlich willkommen: **Familie Hofmann**

LUZERN
KURHAUS

SONN-MATT

DIÄTKUREN, PHYSIK. THERAPIE, LUFT- u. SONNENBÄDER
PENSIONSPREIS AB FR. 10.-, ARZT IM HAUSE PROSPEKTE
916

Schilt Frohnalp

das ideale Gebiet für Schulen — Höflich empfiehlt sich

Berggasthaus Frohnalpstock

Höhe 1340 m ob Mollis (Glarus) Telephon 44.022
Betten- und Matratzenlager - *Verlangen Sie Spezialprospekt*
913

Ideale Ehe

Sympathische Tochter, 36jähr., mit schöner Aussteuer und Anwartschaft, guter Allgemeinbild., geistigen Interessen und Sinn für ideale Häuslichkeit sehnt sich nach einem eigenen Heim an der Seite eines feinfühlenden, charaktervollen, katholischen Lebenskameraden, auch Witwer mit Kindern, in gesicherter Position. Zuschriften sind vertrauensvoll erbeten unter Chiffre Zc 7337 Z an Postfach 591, Sihlpost, Zürich. 940

Ohne Inserat
kein Erfolg

Verheiratet?

Freilich! Dann verlangen Sie meine neue illustrierte Preisliste **L 101** über Sanitätswaren **gratis** verschloss. Vertrauenshaus seit 1910. 433

Sanitätsgeschäft P. Hübscher
Zürich 1, Seefeldstr. 4

Rheinhafen
Basel-Kleinhüningen

Der Besuch des Rheinhafens in Basel ist lohnend ¢ Von der Aussichts-Terrasse des Getreide-Silos können die Besucher gefahrlos d. interessanten Betrieb zuschauen.

Eintritt pro Person: 20 Rp.

Vereine und Schulen geniessen Spezialbedingungen.

Telephonische oder schriftliche Anmeldungen an:

Schweizer
Schleppschiffahrt, Basel
Telephon 22.965 946

Rapperswil HOTEL DU LAC

Telephon 21.943. Schönste Lage am See, Terrasse und Säle für Schulen, Vereine und Gesellschaften. Bestgeführte Küche. Mässige Preise. Aufmerksame Bedienung. Höflich empfiehlt sich: Der neue Besitzer:
880 **W. Moser-Zuppiger**

Rapperswil Hotel Speer

Schöner Garten. Schulen und Vereine Spezialofferte. Telephon 64. — Den Herren Lehrern mit höflicher Empfehlung 950 *E. Hämmerle.*

Kurhaus Aeschen 1 Std. ob Näfels

ruhige, staubfreie Waldlage. ¼ Stunde z. Obersee. Touren auf Brünnelistock, Zindel, Rauti, Klöntal, Wäggital. — Massenlager f. Schulen u. Vereine. Schatt. Gartenwirtsch. Butterküche. 11 Fremdenbetten. Parkplatz. Tel. 44.072. (959) **A. Fischli-Bamert.**

Beatenberg 1150 Meter über Meer
HOTEL EDELWEISS

direkt am Aufstieg zum Niederhorn, 4 Min. vom Bahnhof, bietet Schulen und Gesellschaften vorzügliche Verpflegung zu reduzierten Preisen. Höfliche Empfehlung.
948 **K. Friedemann-von Kaenel.**

Schulen und Vereine bevorzugen in

● Interlaken ●

das **Gartenrestaurant Hotel Europe,** am Ostbahnhof. Tel. 75. Familie Kuchen. 873

Braunwald HOTEL ALPINA
1300 m ü. M. 906

empfiehlt sich Schulen, Vereinen. Pension Fr. 7.50 bis 10.—. Fliess. Wasser. Zentralheizung. Tel. 7. **Familie Stauber.**

Schloss Habsburg

Lohnender Spaziergang von Brugg und Schinznach aus. Wundervolle Fernsicht. Für Schulen und Vereine als Ausflugsort gut geeignet. Autostrasse bis zum Schloss. 734
Tel. 41.673. **Familie Hummel.**

Kurhaus Blumenbergbad 1100 m. ü. M.
ob Sigriswil, am Thunersee. Post u. Tel. Schwanden. Luftkurort. Gesch., m. Lage m. prachtv. Alpenpanorama, n. Tannenwäld. Spez. f. Erholungsbedürft. Pension Fr. 5.50 b. 6.50. 4 Mahlzeiten. Prosp. u. Ref. 844/2 **Fam. Lehmann,** Tel. 73.210

Faulensee Hotel Strandweg

in geschützter, sonniger Lage, direkt a. See. Jeder Wassersport, Parkplatz und Garage, Garten, Spielplatz, Schulen Ermässigung. Pension bei Ia Verpflegung von Fr. 7.50 an, Vor- und Nachsaison von Fr. 7.— an. 779

HOTEL
Kurhaus Monte Bre Lugano

herrl. Lage am Mt. Bré. Schönst. Ferienaufenthalt. Billige Preise. Angeschl. an Hotel-Plan. 819

Privatschule

mit Primar- und Sekundarabteilung, Internat und Externat, in grosser Stadt der deutschen Schweiz, wird an initiativen

Pädagogen oder **Pädagogin**

verkauft oder vermietet. — Anmeldungen unter **O. F. 2186 Z** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof. 952

Die Reise

Oberblegisee

ist am vorteilhaftesten über Linthal-Braunwald-Oberblegisee mit Abstieg nach **Luchsingen** und Halt im

GASTHOF FREIHOF
960 **W. Niederberger.**

Bad Schuls-Tarasp

869 (ENGADIN) 1250 METER ÜBER MEER

Trink- und Badekuren, Erholungsaufenthalt. Herrliche Touren in die Bergwelt des nahen Nationalparkes und der Silvrettagruppe. Prospekte durch das VERKEHRSBUREAU SCHULS

Das alpine Glauber-salzbad

Bürgenstock

900 m ü. M., eine schöne, interessante und billige Schulreise mit Schiff und Bergbahn. Luzern-Bürgenstock retour. I. Stufe Fr. 1.05, II. Stufe Fr. 1.55. Schülermenüs im **Park-Hotel Bahnhofrestaurant** ab 50 Rp. Grosse Säle (600 Personen). **165 m** hoher Lift (höchster und schnellster Personenaufzug von Europa). Prächtige Aussicht. Ausgedehnte Spazierwege. Plakate und Prospekte gratis durch
ZENTRALBUREAU BÜRGENSTOCK, LUZERN 782

Zoologischer Garten Zürich

Restaurant im Garten 973

Schulen, Vereine stark ermässigte Preise auf Mittag- u. Abendessen sowie auf Mineralwasser, Kaffee u. Tee. **Elephantenreiten** vom Wirtschaftsgarten aus. Teleph. Bestellungen am Reisemorgen zwisch. 7 u. 8 Uhr erwünscht.
Es empf. sich **Alex. Schnurrenberger,** Tel. 42.500

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alkoholfr. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7
Telephon 27.227
In der Nähe des Zoologischen Gartens

Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick, Zürich 6
Telephon 64.214

Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum, Zürich 1
Telephon 34.107 943

Thalwil

Volksheim z. Rosengarten

Alkoholfreie Wirtschaft / Nähe Bahnhof / am Wege nach Sihlwald / grosser Saal mit Bühne / Gartenwirtschaft / Kegelbahn — empfiehlt sich Schulen und Vereinen. 882
Telephon 920.017.

Flüelen

Hotel Gotthard Tel. 146

Grosser Saal für Schulen u. Vereine. Beste Bedienung, billigste Preise. Mit höfl. Empfehlung. (970) **K. Huser-Etter.**

ZUGERLAND

Vorzügliches Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Historisches Museum, einziges Fischerei-Museum in der Schweiz, Bienenmuseum im «Rosenberg», Fischbrutanstalt. Europäische, berühmte, feenhafte Tropfsteingrotten bei **Baar** (Höllgrotten). Interess. Lorzeschlucht, Glaciallandschaft **Menzingen,** Töchterinstitut. Landerziehungsheime auf dem aussichtsreichen **Zugerberg** u. in **Oberägeri.** Sanatorien und Kinderheime im **Aegerital.** Morgartendenkmal und Kapelle, **Gubelhöhe-Zugeralpli** und **Rossberg** (Bergsturz), **Walchwil,** das zugerische Nizza. 233
Zug. — Dampfschiff auf dem Zugersee. — Tram und Drahtseilbahn nach Zugerberg, elektrische Strassenbahn von Zug und Baar nach Menzingen und dem Aegerital.
Tourenvorschläge und Auskünfte gratis durch das **Kantonale Verkehrsbureau Zug.** Telephon 40.078.

Höllgrotten Baar

Schönste **Tropfsteinhöhlen** der Schweiz. Ausflugspunkt für Schulen und Vereine.
934

957

am Zugersee
bei der Hohlen Gasse. Pension von Fr. 7.— an. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Grosse Gartenwirtschaft direkt am See. Prosp. **Hs. Ruckstuhl,** K'chef.

Lottenbach

bei Walchwil, Gasthaus z. Löwen. Ausfl. über Zugerberg. Dampfschiffverb. u. Immensee. Schöne Lokale. Gr. Garten. Schulen u. Vereine mässige Preise. Tel. 44.103. Höfl. Empfehlung **J. Fähndrich** 894

Die beliebte Schulreise auf den

WILDSPITZ
ROSSBERG-KULM

1583 Meter, nächst der obersten Abbruchstelle vom Bergsturz bei Goldau. Mittagessen Fr. 1.20 und 1.50, Kaffee complet Fr. 1.—. Massen-Quartiere. Zu jeder weitern Auskunft gerne bereit **Bornhauser, Hotel Rossberg-Kulm,** *Telephon 61 Steinen.* 938

Brunnen

Weisses Kreuz
Tel. 36 — Gasthaus mit Garten f. Schulen und Vereine. 826

Brunnen

Hotel Metropol und Drossel
direkt am See. Tel. 39.
Das bek. Haus für Schulen, Vereine u. Gesellsch. Neue Terrasse. Grosses Restaurant. Mäss. Preise. Gleich. Haus **Hotel Bellevue und Kursaal.** Bes.: **Fam. L. Hofmann.** 806

Vitznau

Hotel Alpenrose
Altbek. Haus. Prima Küche u. Keller. Gesellschaftssaal u. gr. Garten. Für Schulen u. Vereine mäss. Preise. **Baumann-Lang.** 765

Schulreisen SISIKON

a. d. Vierwaldstättersee
a. d. Axenstrasse

Hotel Eden. Bekannt für Schulen. Gut und billig. Mäss. Pensionspreise. Grosse Lokalitäten. Tel. 97. 794

Weggis - Alpenblick

Tel. 73.251
Das komfortable Hotel in schönster und aussichtsreichster Lage. Grosse Parkanlagen. Pension ab Fr. 9.—. Neue Leitung: *Leisinger und Steffen.* 972

Schulen und Vereine essen gut und billig im **Hotel** und **Restaurant** 818

Tellsplatte

ob der Tellskapelle an der Axenstrasse

Schattige Restaurationsterrassen. Grosse Lokalitäten. — Höflich empfiehlt sich **A. Ruosch,** Bes.

FLÜELEN

Hotel Weisses Kreuz und Post
60 Betten. Das altbekannte Haus mit seiner **gr. Terrasse am See,** seinen schönen Lokalitäten für Schulen und Vereine und seiner vorzügl. Küche zu bescheidenen Preisen.
Tel. Nr. 23. **Geschw. Müller.** 828

Hotel Rigi-Kulm

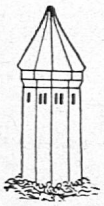
Einzigartiger Sonnenauf- und -untergang. Verpflegung von Schulen u. Vereinen von Fr. 1.40 an. Matratzenlager f. 200 Personen, Fr. 1.— pro Person. Telephon-Nr. 60.112.

Hotel Rigi-Staffel

Bevorzugter Ferienort f. Familien im Zentrum der Spaziergänge a. dem Rigi-Massiv. Pension von Fr. 7.50 an. Tel.-Nr. 60.105.
Beide Hotels besitzen eine hygienisch einwand- und keimfreie Trinkwasserversorgung. Chlorierungs- und Pumpanlage nach neuestem System. 956

Wer reist nach Luzern?

Im Hotel Löwengarten sind Schulen, Vereine, Gesellsch. usw. best. aufgehoben. Direkt beim Löwendenkmal u. Gletschergarten. Gr. Autopark. Abteilb. Raum f. 1000 Pers. Ganz mässg. Preise f. Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk usw. 898 **J. Buchmann,** Bes. (Telephon 20.339)



Luzern

bei Bahn und Schiff Nähe Kapellbrücke
Gut und billig essen Schulen und Vereine im alkoholfreien Restaurant 860

Walhalla

Theaterstrasse Tel. 20.896

Meiringen

Hotel Oberland Telephon 58

Grosser Schattengarten, gedeckte Terrasse. Zimmer von Fr. 2.50 an, Pension Fr. 7.-. Spezielles Abkommen für Schulen und Vereine. 871

Meiringen Schweiz. Jugendherberge
Billige Essen und Getränke. Telephon 58

Flüelen

Gasthaus Restaurant BAHNHOF

Schöner Garten mit Halle. Spezialpreise für Schulen und Vereine. Direkt am Bahnhof und Schiff gelegen. 743
Höfl. empfiehlt sich **Frau Wwe. Blaettler.**

Seelisberg

Bahn ab Schiffstation Treib.
Von Schulen, Vereinen und Gesellschaften bevorzugte Hotels mit Pensionspreisen von Fr. 7.— an.

Hotel Waldhaus Rütli u. Post. *Terrassen mit wundervollem Ausblick. Telephon 2.70. G. Truttmann, Bes.*

Hotel Pension Löwen. *Schön gelegen. Grosser Saal für Schulen u. Vereine. Tel. 2.69. Ad. Hunziker, Bes.*

Hotel Waldegg. *Grosser Garten, geeignete Lokale. Telephon 2.68. Alois Truttmann, alt Lehrer.* 971

ENGELBERG = Hotel Alpina

direkt am Bahnhof, am Wege der Gerschnialpbahn, Trübsee, Jochpass, Engstlenalp, und Frutt. Autopark. Empfiehlt s. Vereinen, Gesellsch. u. Schulen. Geräum. Lokalitäten, gr. Terrasse u. Garten. Gepflegte Küche. Mässige Preise. Prosp. durch **Ida Fischer.** 924

Meiringen oder Sarnen-**Frutt-Engstlen-Jochpass-Trübsee** (Luftseilbahn)-**Engelberg**

Schönste Passwanderung der Zentralschweiz! 962

Die Taxen für Schulen u. Gesellschaften sind neuerdings ermässigt worden. Offerten u. Prospekte durch die **Engelbergbahn in Stansstad.** Tel. 24.

HEIDEN **PENSION HAAS**
Telephon 49 — Alkoholfrei
Schönste Lage b. Kursaal. Neurenov. Zimmer m. Balkon, schöne Terrassen u. Garten. Pens.-Preis 6—7 Fr. Vor- und Nachsaison ermässigt. Gute Butterküche. Schulen und Vereine Rabatt. Es empfiehlt sich
793 **Fam. Haas-Holderegger.**

Es gibt nur ein Ziel ‚s'Paradies' in Wil!
Besuchen Sie die Aebtestadt Wil (St. G.)
Dann kommen Sie ins **«Paradies»**, in die schön gelegene Gartenwirtschaft. Konzerthalle. Gute Küche, prima Getränke, Güggeli. Höflich empfiehlt sich **Aug. Suter-Schuler,** Telephon 114. 936

Pension Rosenheim, Herisau
Pensionspreis v. Fr. 4.50 an. Butterküche, staubfrei, sonnig. Erstklassige Referenzen. Auf Wunsch veg., roh oder Maz. 772

Rheinfall **Neuhausen**
Ein Rheinfallbesuch wird für Ihre Schüler zum unvergesslichen Ereignis. — Gute Verpflegung finden Sie im **Rest. z. Schlössli** (neben der reform. Kirche). Schöner, geräumiger Garten. Vorherige Anmeldung erforderlich. Höfl. empfiehlt sich 927
Telephon 70. **Fam. Schmocker-Wolf**

RAGAZ **Eingang zur Tamina-Schlucht**
HOTEL ROSENGARTEN
Altbek. Haus am Bahnhof mit grossem Garten und Hallen, für Vereine u. Schulen bestens geeignet. 861
Der Pächter: **Marcel Meyer.**

Schloss Hohenklingen **Stein am Rhein**
der ideale und beliebte Ausflugsort für Schulen, Gesellschaften und Hochzeiten. — Das Beste in Keller und Küche. Preise wie im Tal. — Autostrasse. Telephon 17. Autopark. — Verlangen Sie bitte Offerte.
944 **Fam. A. Fäh.**

Wohin Ihr nächster Schulausflug?
nach **Wartenstein-Ragaz**
Wundervoller Aussichtspunkt ins St. Galler und Bündner Rheintal. Schöne, geeignete Lokalitäten, grosser Garten. Für Schulen Spezialpreise. 827
Höfl. empfiehlt sich **Fam. Lenz-Flury.**

Die Schülerreise geht hinaus in die neuerwachte Natur. Hinauf in die Höhe, wo die Luft rein und die Sprache der Schöpfung eindringlich ist. Wie gut mein lieber

Wartenstein (Schlossruine)

eignest du dich für einen solchen Ausflug! Besteigt in **Ragaz** die Seilbahn. Haltet Rast auf dieser wundervollen Aussichtsterrasse mit grossem Restaurationsgarten. Schlossruine. Nehmt den Weg über blumenbemusterte Wiesen, über die weltbekannte **Naturbrücke** zur heissen Quelle der Bäder von **Pfäffers** und **Ragaz.** Einstündiger Wanderbummel durch die romantische **Taminaschlucht** und jeder Schüler wird mit dankbarem Empfinden einen schönen Tag verlebt haben. 879

Ausflugsort **Bruderhaus** **Winterthur**
Telephon 7.32 1/2 Stunde vom Bahnhof
Wildpark, Aussichtsturm
Bestgeführte Wirtschaft. Schöne Waldspaziergänge. Den Herren Lehrern, Vereinen und Privaten empfohlen.
921 **Karl Lyner**

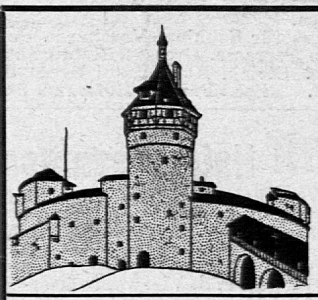
Weesen **Hotel Bahnhof**
Gute Küche und Keller. Grosser, schattiger Garten, Gartenhalle. Für Schulen und Vereine besonders geeignet. Tel. 45.014. 795
Mit höfl. Empfehlung **R. Rohr-Blum.**

Wildhaus, Kurhaus Schönau
Ruhige Sonnenlage. Eigenes Schwimm- u. Sonnenbad. Schöner Saal und Garten für Schulen und Vereine. Beste Verpflegung. Mässige Preise. Telephon 74.201. 904
Höfl. Empfehlung! **Familie Stauber.**

TSCHIERTSCHEN
(Graubünden)
HOTEL-PENSION BRÜESCH
Halbwegs der prächt. Wanderung Arosa—Chur. Spezielle Preise für Schulen. Angenehmer Ferienaufenthalt. Pension Fr. 6.50—7.50. P. Brüesch. — Gleiches Haus:
HOTEL RÖSSLI, STAFA 958

Hochwertige Forschungs-Mikroskope
mit erstklassig. Wetzlarer Optik der Fa. Otto Seibert, der Jüngere, Wetzlar, Garantie, 3 Objektive, 4 Okulare (1/12 Oelimm.), Vergröss. bis 2500mal, moderne grosse Stativform, weiter Mikrophototubus, gross. rund. drehb. Zentriertisch, Beleuchtungsapp. n. Abbée (3lins. Kondensor, Irisblende) kompl. i. Schrank SFr. 255.—. Unverbindl. vollkommen spesenfr. Probezustell. (keine Zollgebühren usw.) direkt durch ihre Postanstalt. Schweizer Referenzlisten auf Wunsch! Dr. Adolf Schröder, Kassel (Deutschland), Optische Instrum.

● Darlehen
an Beamte bis zu Fr. 500.- gewährt Selbstgeber gegen Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto (20 Rp.) unter Chiffre **V 10924 an Publicitas Zürich.** 885



Untersee und Rhein

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein 963
gehört zu den ***schönsten Stromfahrten Europas***
und wird für Schulen u. Gesellschaften zu den nachhaltigsten Reise-Erinnerungen.
Verlangen Sie Auskünfte durch die **Direktion in Schaffhausen.**

Alkoholfreies Volkshaus Randenburg, Schaffhausen
Mittagessen zu 80 Rp. bis Fr. 1.80
Bahnhofstrasse 60 964 Telephon 651

Stein am Rhein
Alkoholfr. Restaurant Volksheim
in schöner Lage bei der Schifflände, empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Mässige Preise. Tel. 108. Grosser Saal. 966

OBERE STUBE **STEIN A. RH.**
Gasthaus und Metzgerei (Zunfthaus z. Rose)
Altbekanntes, bürgerl. Haus. Grössere und kleinere Lokalitäten für Gesellschaften, Hochzeitsanlässe, Schulen etc. Fremdenzimmer. Telephon 55.
968 Der Besitzer: E. Schnewlin.

Rheinfallbesucher essen gut und billigst im 965
Volkshaus Neuhausen
Säle und grosser Garten für Schulen und Vereine. Höflichst empf. sich **R. Kern-Gloor,** K'chef, Neuhausen

BEZUGSPREISE:

Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Schweiz	Fr. 8.50	Fr. 4.35	Fr. 2.25
Ausland	Fr. 11.10	Fr. 5.65	Fr. 2.90

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50 für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — *Postcheck des Verlags VIII 889.*

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich,* Stauffacherquai 36-40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

Landesbibliothek Bern

ZEICHNEN UND GESTALTEN
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
MAI 1936 24. JAHRGANG · NUMMERN 3 und 4

Zeichenunterricht und Volkswirtschaft[1)]

Würde in allen Schweizer Schulen so zielbewusst gearbeitet, wie die Ausstellung von Schülerzeichnungen in der Berner Schulwarte bewies und wie mir auch aus andern städtischen Schulen bekannt ist, dann dürfte ich schweigen. Aber neben den Schweizer *Städten* gibt es noch ein Schweizer*land*, mit Dörfern und Dörfchen. Von dort aus gesehen, von der Provinz aus im allgemeinen und von Gebieten mit sterbender Industrie aus im besondern, drängten sich mir die folgenden Ueberlegungen auf.

Es liegt mir sehr viel daran, dass der Zeichenunterricht neben seiner unbestrittenen künstlerischen Bedeutung noch eine auf den ersten Blick scheinbar recht bescheidene Aufgabe im Staate zu erfüllen hat, eine Art Wachtdienst an der Seele des Volkes, der gerade in unserem Lande, am Kreuzweg des internationalen Handels und Verkehrs während des Ueberganges von der Zunftwirtschaft zur uneingeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit und vom Agrarstaat zum Industriestaat bitter nötig gewesen wäre. Ungenügend organisierter und schlecht orientierter ästhetischer Dienst konnten den von allen Seiten auf Schleichwegen und auf offener Strasse einbrechenden Schädlingen an unserem Volksblut und Parasiten an unserem Volksgut nicht den nötigen Widerstand entgegensetzen. So stehen wir heute da (ich habe hauptsächlich unsere ostschweizerischen Verhältnisse vor Augen, die aber morgen schon für die ganze Schweiz gelten können), wahrlich arm am Beutel, krank im Herzen, und da Armut schon immer eine Haderkasse war und Krankheit müde und verdrossen macht, so zeigen wir das für diese Situation typische Bild: Mit Gott und Welt unzufrieden, ohne Vertrauen in uns selber, geschweige denn zu unseren Nächsten, zanken wir uns neidisch und gehässig immer tiefer in die Krise hinein, die von allem Anfang an nicht nur eine materielle, sondern ebensosehr eine seelische war und von dieser letzteren vielleicht wesentlich verursacht, sicher aber sehr gefördert wurde. Es ist nun möglich, aber sehr wenig wahrscheinlich, dass eines Tages ganz unerwartet die Hilfe von auswärts kommt, dass alle Welt plötzlich wieder Schweizer Fabrikate haben will, ganz unbekümmert darum, ob man sie gleich gut, aber in viel gefälligerer Form und Aufmachung aus Deutschland oder fünfmal billiger aus Japan beziehen könnte. Eher ist aber anzunehmen, dass die Besserung von innen kommen muss. Und da ein Teil der Schuld am Niedergang bestimmt auf mangelhafte ästhetische Schulung zurückzuführen ist, wage ich den Schluss, dass umgekehrt ein auf weite Sicht organisierter, zielsicherer Zeichenunterricht wesentlich zur Wiedergesundung und damit am Wiederaufbau mithelfen könnte. Mit dieser Hoffnung, die durch ähnlich gerichtete Bemühungen im Auslande etwas festere Umrisse annimmt, bitte ich Sie, mir auf einem Gang durch den Zeichenunterricht von vorgestern, gestern und heute zu folgen.

Es wäre wahrhaftig dankbarer, den Ursachen eines wirtschaftlichen oder künstlerischen Aufschwunges nachzugehen und dabei nach allen Seiten schmeichelhafte Superlative auszuteilen, als den unerbaulichen inneren Gründen eines so deutlichen Abstiegs auf fast allen Gebieten nachzustöbern und die Sünden auf die richtigen Schultern zu verteilen, besonders, wenn man Aussicht hat, selber auch zu seiner wohlgeladenen Bürde zu kommen. Wenn ich dabei eingedenk des harten, aber gerechten Wortes: An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen — zu Rückschlüssen gezwungen werde, die mich selber erschrecken, dann wollen Sie mir glauben: Es treibt mich nicht die Freude am Herunterreissen, sondern der Wunsch, die Fehlerquellen aufzufinden und zu kennzeichnen, um sie in Zukunft vermeiden zu helfen.

Unfassbar stark und lang wirkte im Volk die ästhetische Erzieherarbeit nach, die bis vor etwa 100 Jahren von den Handwerkerzünften und -innungen in mustergültiger Weise besorgt wurde. In alle Breiten des Volkes, bis ins hinterste Dorf hinaus drang ihr Einfluss, so dass wir kaum irgendeinen Gegenstand aus jener Zeit auftreiben könnten, der nicht von einem durch die tägliche Auseinandersetzung mit dem Werkstoff erworbenen sicheren Gefühl für Material und zugeordnete Form zeugte, von gut entwickeltem Sinn für angenehme Proportionen, angemessenen Schmuck und gefällige Farbgebung. Heimatmuseen oder Werke wie Schweizer Bauernkunst von Baud-Bovy oder das anspruchslose, wertvolle Heft über Volkskunst in der Berner Schulpraxis belegen diese Behauptung genügend. Durften die städtischen Bau- und Kunsthandwerker mit Recht stolz sein auf reicheres und zierlicheres Detail, so stand die Landschaft keineswegs zurück an urgesunder Kraft bei wohlabgewogenen Verhältnissen, an Freude am Erfinden und sicherem Gefühl für vollendete Anpassung an die Scholle. Die strenge Zucht der Zunftordnung, für die ich sonst nicht in allen Teilen schwärme, liess keinen ein Gewerbe betreiben, er habe es denn mit Fleiss gelernt, habe nach vorgeschriebenen Wanderjahren sein Gesellen- und später sein Meisterstück vorgelegt und sich überdies ausgewiesen über ein bestimmtes, kleines Betriebskapital. So nachhaltig war aber der Erfolg dieser zwangsweisen, zünftigen Geschmacksschulung, und das darauf gegründete Vertrauen des Volkes in diese tüchtigen Meister des Handwerks, dass noch ihre Söhne und Enkel bis in die siebziger Jahre hinein und weiter davon zehrten. Erst als dann die Maschine als Verbündete der gesetzlich garantierten vollen Gewerbe- und Handelsfreiheit ihren Siegeszug aus der Stadt in die entlegensten Täler antrat, ging dem Handwerker der durch Jahrhunderte anerzogene und streng gehütete gute Geschmack rasch und restlos verloren; die Neuorganisation der Arbeit hielt nicht Schritt mit dem

[1)] Aus einem Vortrag in der Berner Schulwarte von Prof. *O. Schmid*, Trogen.

tollen Tempo der unermüdlichen kalten eisernen Hände.

Und was tat der Zeichenunterricht jener siebziger und achtziger Jahre, der vermittelnd, erhaltend und leitend hätte eingreifen sollen?

Soweit ein solcher organisiert war, lebte er ein behagliches Eigenleben als Kunstfach an den Randgebieten der Kunst, d. h. natürlich nur der klassischen Kunst der Griechen und Römer. Durch Kopieren von Gipsabgüssen aus wirklichem Gips und solchen, die nur so aussahen, im Grunde aber aus gepresster Papiermasse bestanden, suchte man mit der um einige Jahrhunderte nachgeborenen Re-Renaissance der Klassik Schritt zu halten. Ich bestreite keineswegs den Ewigkeitswert der griechischen Kultur; ob man von ihr aber in dieser, damals sehr gebräuchlichen Form wirklich im Innersten gerührt werden konnte, wage ich zu bezweifeln. Ich will gerecht sein, es wurden daneben auch noch Reproduktionen nach Gemälden oder gar Originale kopiert, immer mit liebevoller Mitwirkung des Zeichenlehrers, der verpflichtet war, mit einer Schülerausstellung zu glänzen. Wuchsen so die Schüler nicht in den ihnen fremden Geist einer zur Fratze verzerrten Antike *hinein*, so wuchsen sie dafür um so sicherer aus der allein für sie verständlichen heimatlichen Kunst *heraus*, die sie schon der Zeugnisnoten wegen gehorsam als völlig unzulänglich und inferior verachteten. Im übrigen folgten die Zeichenlehrer von damals dem allgemeinen Zug der Schule, die sich eben mit fliegenden Bannern dem Triumphzug der technischen Wissenschaften anschloss. Vergessen schien die pädagogische Grundregel eines Pestalozzi, dass Kopf, Hand und Herz gleichmässig harmonisch ausgebildet werden müssen, wenn nicht alle drei leiden sollen. Die Allmacht der Zahl blendete und die Wissenschaft versprach goldene Berge. Also schob man Hand und Herz sachte beiseite und manövrierte den Schulkarren ganz aufs Geleise der alleinseligmachenden Verstandesbildung. Um seine Existenzberechtigung darzutun, suchte und fand der Zeichenlehrer auch in seinen Fachschubladen noch einen Haufen Gedächtnisballast, der etwas nach Wissenschaft roch; er türmte daraus eine lückenlose Stillehre auf, in der nur ein einziger Stil fehlte, der eigene, der seiner Heimat und der Heimat seiner Schüler. Ich verkenne nicht den hohen bildenden Wert der Stillehre, wenn sie wie jeder vernünftige Unterricht vom Bekannten zum Unbekannten, vom Greifbaren zur Vorstellung führt. Jener Stilunterricht aber wirkte katastrophal: Wo irgendein junger, in diesem Sinn gebildeter Akademiker seinen eigenen Hausstand gründete, da musste seine gute Stube mit stilreiner, echter deutscher oder anderweitiger Renaissance gefüllt werden, und da der einheimische Schreinermeister mit seinem rückständigen Bauerngeschmack nicht echt genug renaissancierte, rieb sich der ausländische Möbelhändler nebenan vergnügt die Hände, der zwar nichts von Handwerk und Material verstand, dafür aber seine Prachtsstücke fix und fertig von draussen bezog. Darf ich leise andeuten, dass sich hier schon die Wirtschaft in doppelter Richtung hätte interessieren können, in der des sterbenden Handwerks und in der des irgendwoher beziehenden Händlers. Wurden aber nicht auf diese Weise Erbstücke aus Vaters und Grossvaters Zeiten frei? Kümmerte sich um die gar niemand mehr? Doch, sehr richtig! Da waren die Altwarenhändler, die das «wertlose Gerümpel» um den Fuhrlohn abholten, die für den breitgespreizten Schiefertisch mit den altmodischen, beschädigten Einlegearbeiten und der gesprungenen Schieferplatte einen fabrikneuen, tadellos lackierten modernen Esstisch lieferten, für die geschnitzte Anrichte in der Stube mit den vielen kleinen Türchen und den Messingbeschlägen einen richtigen, weissgestrichenen Kleiderschrank, für zwei Stabellen einen schönen neuen Sessel usw. Etwas aufgefrischt wanderten alle diese Zeugen guter, heimischer Arbeit mit den Penaten des guten Geschmacks und der Heimattreue aus, teils in schützende Museen, für Millionenwerte aber ins Ausland, das für unsere *eigenartigen* Zinnkannen, Teller, Leuchter, Truhen, Oefen, Himmelbetten usw. grosses Interesse aufbrachte. Auf diese lockende und werbende Wirkung des *Eigenartigen*, Originellen im rechten Sinne des Wortes, darf ich wohl besonders aufmerksam machen; es hat diese seine Anziehungskraft bis heute unvermindert beibehalten und wird sie in Ewigkeit nicht einbüssen. Ob sie nicht in der Hand einer wohlorientierten Volkswirtschaft zur Waffe werden könnte?

Der Zeichenunterricht der achtziger Jahre hat trotz ernsthaften Bemühens rein seiner falschen Zielsetzung wegen vollkommen versagt. Verlogene Schwärmerei vor unglücklichen Zerrbildern klassischer Kunst, die weder Lehrern noch Schülern im Original zugänglich und zudem in ihrem Wesen allen fremd war, führte zu völliger Unsicherheit des Urteils bei den Ehrlichen und zu einer durchgängigen Unterschätzung des eigenen artgemässen Schaffens bei allen. Die neue deutsche Renaissance, mit der das überbordende Protzentum des Bismarckschen Reiches unsere Wohnungen anfüllte, half mit, die aufwachsende Generation mit einem Formenunrat zu umgeben, der ihr heute noch den Weg zu selbständigem künstlerischem Urteil, zu Kunstgenuss, wie zu Kunstschaffen versperrt.

Um die Jahrhundertwende begann der Kunstunterricht nach einem Ausweg aus seiner Sackgasse zu suchen. Wiederum der hohen Kunst nachhinkend, entdeckte er die Natur. Die Natur war echt und sie war da und sozusagen jedem zugänglich. «Nach der Natur» lesen wir gross auf den Schulzeichnungen jener Zeit. D. h. so ganz restlos natürlich wagte man doch noch nicht zu sein, dass man die vergängliche, lebendige Natur zum Vorbild nahm; man genoss sie vorsichtshalber vorderhand sozusagen in Konserven als ausgestopfte Bälge von Vögeln und kleinen Säugern, zerpressten Pflanzen und gedörrten Schmetterlingen. Aber auch das Abzeichnen aller erdenklichen Gegenstände aus Mamas guter Stube und Papas Villa von aussen, mit dem man den lieben Eltern besondere Freude bereitete, hiess Naturzeichnen. Trotz allem: Der Fortschritt ist unverkennbar. Eigene Auffassung unserer nächsten Umgebung war nicht mehr ganz ausgeschlossen und konnte gelegentlich durchbrechen, wenn nicht gerade der Zeichenlehrer im Wege stand. Ich bitte Sie, mich recht zu verstehen; ich selber besuchte um jene Zeit die Realschule und erinnere mich gerne, mit welchem Ernst und welch restloser Hingabe unser Zeichenlehrer uns anleitete, in solider alter Bleistift- und Wischmanier die neuen Naturgegenstände zu kopieren. Die zwei Bildchen aber, die ich ihm als Dank für sein Mühen nach den Weihnachtsferien bringen wollte, Grossmutter auf dem Ofenbänkli, wie sie dem kranken Herbstkätzlein zu essen gab und eine kleine Begräbnisfeier, ein Kinderzüglein hinter dem toten Büseli, das im tiefen Schnee begraben werden

sollte, fanden eine vernichtende Kritik, und noch einmal füllten sich meine Augen mit heissen Tränen, wie damals beim Zeichnen dieser ersten, sicher ungeschickten Schöpfungen aus meinem Innersten. Ich zweifle nicht am guten Willen unserer damaligen Zeichenlehrer und dennoch: Die Wirkung auf unsere Generation blieb aus. Waren die hindernden Einflüsse unserer Umgebung zu gross, war der eingeschlagene Weg falsch? Wenn irgendwo, dann hätte doch mitten im Stickereigebiet, wo alte Tradition des Klosters St. Gallen und neues Kunstgewerbe sich kreuzten, ein vollwertiger Zeichenunterricht im Verlauf von zwei Generationen sichtbare Erfolge zeitigen können, wäre es ihm auch nur halbwegs gelungen, etwas von dem natürlichen künstlerischen Geschmack und dem sicheren ästhetischen Gefühl unserer Urgrosseltern in die neue Zeit hinüberzuretten. Statt dessen kam der unaufhaltsame Zerfall einer kunstgewerblichen Industrie, die einst Hunderte und Aberhunderte von Millionen Franken Verdienst in unsere Dörfer geleitet hatte. Ich weiss, es sind noch weitere Gründe für den katastrophalen Niedergang da: Die Ablösung der Baumwolle als Wäsche durch die Kunstseide, die Abwanderung der Industrie ins Ausland, die Misskreditierung des Qualitätsbegriffes «St. Galler Stickerei» durch unverantwortliche Ramschfabrikanten, unsere übersetzte Lebenshaltung, einseitiger Schutz der Landwirtschaft, die dann in der Folge trotzdem *mit* den sich leerenden Industriedörfern verarmte. Es *gibt* andere Gründe; aber *einer* ist und bleibt die mangelhafte und zum Teil falsche ästhetische Erziehung der ganzen Bevölkerung und die völlig ungenügende Durchbildung der meisten verantwortlichen, vom Zeichner bis zum Fabrikanten und Kaufmann.

Gerne würde ich diese Behauptung mit den Beispielen aus meiner Praxis als Stickereizeichner verdeutlichen, die ich im Vortrag anführte; aber ich muss mich hier auf das Wesentliche beschränken. Gewiss waren neben vielen Ahnungslosen auch einige wirklich gute Entwerfer in der Stickerei tätig; aber ihr Einfluss konnte nicht hindern, dass sich in meiner engeren Heimat eine besondere Abart des Geschmackes herausbildete und in allen Gebieten menschlicher Betätigung mit Einschluss der Architektur breitmachte, der Stickerei- oder Konditoreistil, zu dem man schon die Kleinsten durch die Kunst des Laubsägens sorgfältig und beharrlich vorbereitete. Was Wunder, dass wir überholt wurden? An der letzten grossen Pariser Ausstellung vor einem guten Dutzend Jahren hat man die Appenzeller Stickereien noch wegen ihrer technisch vollendeten Ausführung bewundert, die Elsässer Stickereien aber gekauft; seither aber sind die besten Qualitätssticker in Scharen bis nach Amerika und Japan ausgewandert (sie hatten keine andere Wahl). Von dort aus tun diese Expatriierten ihr bestes, um den Zurückgebliebenen schärfste Konkurrenz zu machen. Und an der Brüsseler Weltausstellung vom vergangenen Sommer erlebte man ähnliches wie seinerzeit in Paris, nur dass das Bewundern mit Recht ausblieb.

Wenn ich wieder rückwärts auf den Wert des Zeichenunterrichtes schliessen muss, dann komme ich in Verlegenheit. Obschon der Zeichenunterricht um 1900 bessere und ehrlichere Wege zur Kunst suchte, blieb der Erfolg äusserst bescheiden. Einzelnen Auserwählten, die trotz des Zeichenunterrichtes zu Kunstgenuss und Kunstschaffen aufstiegen, steht die breite Masse des Volkes gegenüber, die heute noch kompass- und steuerlos im Durcheinander der künstlerischen Ansichten treibt.

Es ist schon viel geredet und geschrieben worden über die trostlose Verarmung an Seele und Gemüt, die aus einem solchen Zustand auf die Dauer resultieren muss. Heute darf ich nur auf die unausbleiblichen sekundären Folgen, den wirtschaftlichen Zusammenbruch und seine erschütternden Begleiterscheinungen hinzeigen.

Ich bin bei Gott kein nüchterner Nützlichkeitsapostel; ich träume so gern, als nur irgendeiner, ... wenn meine Kinder satt sind. Aber, liebe Miteidgenossen, viele unserer Kinder werden nicht mehr alle Tage satt. Mehr als einer, sogar unserer Kantonsschüler, kann sich nur noch mit fremder Hilfe genügend kleiden, und private Wohltätigkeit ermöglicht ihm, täglich zu essen. Und dabei sind das die Bevorzugten. Hunderte, vielleicht viele Hunderte von Kindern unserer verschämten Armen leben heute in einer Dürftigkeit, von der wir uns kaum ein rechtes Bild machen können. Was bleibt übrig, als auszuwandern, mittellos und ziellos, nur fort. Zuerst die Jungen, Starken, dann auch die betagten Eltern, die das letzte tun, um dem Armenhaus zu entgehen. In einzelnen Gemeinden soll von ganzen Jahrgängen Konfirmanden der letzten Jahre kein einziger Gesunder mehr daheim sein. Was es volkswirtschaftlich bedeutet, wenn durch Generationen alle Gesunden, Tüchtigen, Starken abfliessen, die Verbrauchten und Havarierten aber zurückkommen, um sich hier eventuell noch in unverantwortlichem Masse zu vermehren, die negative Auswahl, brauche ich nicht auszumalen.

Diese rauhe Wirklichkeit hat leider mit unserem Fach mehr zu tun, als wir gerne zugeben.

Ich sehe keinen greifbaren Erfolg des künstlerischen Zeichenunterrichtes, wie er vor 30 Jahren an *allgemeinbildenden* Schulen bei uns durchwegs geübt wurde. Vielleicht hätte ein völlig anders gearteter Unterricht, der etwa um die Jahrhundertwende seinen Weg zu uns fand, mehr ausgerichtet, wenn er damals allgemein und umfassend durchgedrungen wäre. Er ging von der primitiven Ansicht aus, man müsse den jungen Leuten etwas praktisch Brauchbares ins Leben mitgeben, eine Ansicht, die in den allerletzten Jahren auch von überragenden Staatsmännern vertreten wurde, so am Prager Kongress vom Herrn Präsidenten Masaryk.

Anfänglich an Sonntagvormittagen, dann in freien Abendstunden und endlich in regelrechtem Tagesbetrieb wurden Freiwillige, meist Lehrlinge im gewerblichen Bedarfszeichnen geschult. Es entstanden die vorerst rein praktisch gerichteten Gewerbeschulen mit dem bescheidenen Ziel, den Unterbau zu einem soliden handwerklichen Können zu schaffen. Merkwürdigerund unerwarteterweise verdanken wir dieser nüchternen Schule des Könnens heute schon eine ansehnliche Reihe von Künstlern, die sich neben den allgemeingebildeten sehr wohl sehen lassen dürfen. Es scheint also heute noch Weglein zur Kunst zu geben, an denen die Akademiker-Zeichenlehrer achtlos vorbeipädagogiert haben, Weglein, die über ehrliches handwerkliches Können und Vertrautheit mit dem Material führen, heute noch, wie vor vergessenen, grauen Zeiten. Und wenn es heute im Lande langsam wieder zu tagen beginnt, wenn eine neue Handwerkergeneration den Weg zu Form, Proportion, Farbe und Gemüt wieder findet, dann danken wir das jenen weitsichtigen Utili-

taristen unter den Zeichenlehrern, die dem hochnäsigen, hohlen Pseudowissen und der Pseudokunst das begrenzte aber sichere Können und das Wissen um die Wirkung entgegenstellten. Schade, dass die Gewerbeschule nur die Soldaten und Unteroffiziere der Wirtschaft erreichte, nicht auch die Führer und nicht die grosse Armee der Konsumenten, vor allem die Frauen. Doch vielleicht nehmen wir zu unserem Besten schon morgen aus der Hand der Not dankbar an, was uns der Ueberfluss vergeblich anbot.

Zum Glück kann der Zeichenunterricht von heute noch nicht rückschauend beurteilt werden. Aber uns allen, die wir heute in ehrlicher Arbeit auf unserem Posten stehen, möchte ich über die Schulstubentür schreiben: An Ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Um niemanden zu beleidigen, will ich von mir selber sprechen: Pflichtgetreu und fleissig gebe ich an meine Schüler weiter, was ich als gut und recht gelernt habe. Da und dort habe ich aus eigener Erkenntnis meine Hefte etwas korrigiert und der neuen Zeit angeglichen, und ich erlebe die Genugtuung, dass meine Arbeit anerkannt wird. So hätte ich eigentlich Ursache, zufrieden zu sein: Der Bureaukrat tut seine Pflicht von 2 bis 5, mehr tut er nicht. Und doch ist mir nicht restlos wohl. Oft überfällt mich das unbehagliche Gefühl, ich sei durch äussere Umstände dazu verdammt, wider bessere Erkenntnis für gestern und heute zu schaffen, anstatt für morgen. Es ist mir ein schlechter Trost, dass ich ungefähr auf gleicher Höhe mit meinen Kollegen unterrichte. Sie sind alle, wie ich, eingeengt durch knappe Zeit, durch den Zwang einer «schönen» Ausstellung, durch die fatale Wirkung der Notenordnung, die offiziell jedem Schüler einzeln die absolute Minderwertigkeit unserer Arbeit gegenüber der anderer Fachlehrer schwarz auf weiss dartut usw. Wohl wird heutzutage das Naturzeichnen gelegentlich durchbrochen durch mehr oder weniger ausgedehnte Versuche in forciertem Seelenausdruck, die zuweilen nahe an Psycho-Analyse grenzen, wohl sucht man dann und wann den ungebremsten Spieltrieb, die kindliche Phantasie und Schöpferfreude an den Schulkarren zu spannen; aber im grossen und ganzen leitet uns, besonders auf der Oberstufe, immer noch bewusst oder unbewusst der alte Grundgedanke, wir sollten der gerade herrschenden oder der uns beherrschenden Kunstrichtung nahekommen, statt dem Kunstempfinden überhaupt den Weg zu ebnen. Die liebe Eitelkeit führt uns, genau wie unsere verehrten Kollegen anderer Fakultäten, die auch am liebsten den Stoff der nächsthöheren Stufe vorwegnehmen. Während wir uns so schmeicheln, übersehen wir gerne, an welch misslichen Modellen unsere Schüler ihren Geschmack schulen sollen. Etwas besser sind ja die Kinder der grösseren Städte dran. Nicht nur hat die Stadt die Möglichkeit, die besten Lehrkräfte heranzuziehen und sie mit gutem Anschauungsmaterial auszurüsten, das Kind sieht auch ausserhalb der Schule auf Weg und Steg, im Schaufenster, in der öffentlichen Anlage, in Sammlungen und Museen neben Mittelmässigem auch geschmacklich Gutes, künstlerisch Wertvolles. Es kann vergleichen, und vergleichen bildet. Aber auf dem Dorf, auf dem Land? Soll ich Ihnen verraten, wo die allerärgsten der gemeinen Hausgreuel hingeraten sind, die vor 30 Jahren die Auslagen der Stadt zierten? Es wird doch niemand annehmen, der Händler habe jene Dokumente seelischer Verarmung und geistiger Verblödung in einem Anfall von tieferer Erkenntnis seiner Mission im Wirtschaftskörper einfach zusammengeschlagen. Nein, im Ausverkauf, per Kilo oder in Pauschalübernahme gelangten die ganz unverkäuflichen Ladengaumer 1910 in ein kleineres Städtchen und auf ähnliche Weise 1920 auf den Ehrenplatz im Schaufenster des einzigen Bazars im abgelegenen Dorf, wo sie heute noch das vornehmste Bildungsmaterial der Schuljugend verkörpern. Es sei denn, der Vater habe im vergangenen Winter so einen Kunstgegenstand aus der Tombola des Männerchors heimgebracht. In diesem Falle ist zu wetten, dass er heute auf der Kommode zwischen dem gusseisernen Photographieständer und der ausgestopften Krähe steht, und wenn das Anneli einmal heiratet, dann ... Man möchte beinahe an einen schlechten Scherz glauben.

Wohl gibt man sich da und dort alle erdenkliche Mühe, recht kindertümlich zu sein und vergisst, dass das Kind den einzigen Wunsch hat, über sich hinauszukommen. Wohl gelingt es da und dort, mit künstlicher Wärme aus unserem verknorzten Schweizer Holz gelegentlich ein Treibhausfrüchtchen herauszulocken, das seinem ausländischen Vorbild nicht ganz unähnlich sieht, ... und trotz allem bleibt mir unbehaglich, wenn ich an morgen denke.

Dank der verschiedenartigsten Ausbildung der Zeichenlehrer ist unser Fachunterricht heute von ganz unerhörter Mannigfaltigkeit, aber auch von einer gleicherweise begründeten Unsicherheit in Weg und Ziel, die, an sich schon unwirtschaftlich im höchsten Grad, jeden Gesamterfolg ausschliesst. Und das, obschon wir sicher wissen, dass die nächsten Generationen wirtschaftliche Kämpfe von nie dagewesener Härte austragen müssen, und ein Recht haben, uns für schlechten Schild und stumpfe Waffen verantwortlich zu machen. Mag es meinetwegen so viele Methoden geben als Zeichenlehrer, so viele Ziele dürfen nicht sein. Zum mindesten wird jeder Generation ein Hauptziel gesetzt sein. Das unsrige ist diktiert von der harten, wirtschaftlichen Notwendigkeit und der Sorge um die Existenz unserer Kinder und heisst etwa:

Durch Schulung von Auge, Vorstellung und Hand zur allgemeinen Geschmacksverbesserung.

Sie vermissen das künstlerische Ziel? Es wird, sofern es nicht in der Kultur der Vorstellung und einer weitreichenden Geschmacksschulung enthalten ist, sich von selber stellen. Echte Künstler werden sich überdies, wie schon immer, mit oder gegen die Schule durchsetzen.

Die allgemeine Geschmacksbildung darf aber nicht Halt machen vor dem Handelsschüler, der «das Zeichnen später nie mehr braucht», oder dem Gymnasiasten, der berufen ist, später an verantwortungsvoller Stelle im Staat mitzuraten. Er muss den Volksschüler erreichen, die zukünftigen Hausfrauen als Käuferinnen auf dem Inlandmarkt, wie die Techniker und Fabrikanten, die Handwerker wie die Lehrer aller Stufen. Halten Sie mir nicht entgegen, das koste Unsummen. Ob ein Unterricht nach persönlichem Gutdünken und künstlerischer Freiheit erteilt wird, oder mit sicherer Zielsetzung und straffem Aufbau, kostet gleichviel. Nur die Zentralisierung der Zeichenlehrerausbildung, die über alle regionalen und persönlichen Wünsche die Interessen des ganzen Volkes setzen dürfte, würde wenige tausend Franken verlangen, denen aber gleichzeitig gleichviel an Einnahmen gegenüberständen.

Vor allem müssten die Lehrerseminarien gewonnen werden, ihre Kandidaten für die verantwortungsvolle, aber dankbare Aufgabe genügend vorzubereiten und dem da und dort blühenden Aberglauben entgegenzu-

treten, als könnte eine landwirtschaftliche Schweiz ohne die industrielle Schweiz ihre Erzeugnisse irgendwo absetzen und so für sich allein existieren. Unser Programm der dringend nötigen Erneuerung des einst bodenständigen guten Geschmacks geht alle an, die an der Erhaltung unserer wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit mit all ihren Folgen interessiert sind. Das klingt vielleicht etwas vorlaut; aber ich sage hier nichts anderes, als was führende Staatsmänner in Polen, Finnland, Oesterreich, in der Tschechoslowakei, Deutschland, Schweden usw. für ihre Gebiete als richtig erkannt und zum Teil schon in durchgreifenden Reformen wirksam gemacht haben. Unter dem Motto: Weniger Scheinwissen, mehr Können, wurde der gesamte Schulbetrieb lebensnäher aufgebaut, vielleicht zu einseitig, aber wir sind ja nicht verpflichtet, auch die offensichtlichen Fehler zu kopieren. Für sie alle, besonders aber für die jungen Staaten, die noch keine wirtschaftlichen Reserven haben, wie wir sie — einst besassen, gibt es ja nur ein Ziel: Aufbau einer selbständigen Wirtschaft und damit des unabhängigen Staates. Diesem Ziel hat auch die Schule zu dienen. Alle Fächer, die geeignet scheinen, die Wirtschaft in absehbarer Zeit zu entlasten, sind gleich wichtige und gleichwertige Hauptfächer, darunter das Zeichnen, meist in Verbindung mit Handfertigkeit. Sogar in wissenschaftlichen Fachschulen, wie auf der Akademie für Drogisten (die bei uns die Nase rümpfen würden über eine solche abwegige Zumutung) wird systematische und strenge Geschmacksschulung im Dienst der Kundenwerbung getrieben. Und es scheint, dass die Summe dieser neuen Anstrengungen im Auslande zum Erfolg führen. Ich fürchte, wir sind schon überholt, überrundet von Staaten, auf die wir bis vor kurzem gewohnt waren, herunterzuschauen. Das kam recht drastisch zum Ausdruck an der Weltausstellung in Brüssel. Die schweizerische Verkehrswerbung wirkte peinlich; wir haben uns geschämt. Es ist allerhöchste Zeit, unsere ganze Energie einzusetzen, wenn wir nicht ganz vom Weltmarkt verdrängt werden wollen. Noch halten wir die Position der zuverlässigen Qualität. Wir müssen dazu die der geschmackvolleren Ausführung und Aufmachung zurückerobern, dann hilft uns vielleicht eine geschicktere Werbung auch bei leicht höheren Preisen in der Konkurrenz zu bleiben; aber nur dann.

In unserem Kampf um wirksame ästhetische Bildung stehen wir keineswegs allein und dürfen auch nicht behaupten, zu früh einzugreifen.

Seit um die Jahrhundertwende der Genfer Fazio sein «Ouvrez des yeux» in das Gewissen jedes Schweizers schrie, kämpft der Schweizerische Heimatschutz mit aller Zähigkeit um die Reinigung und Reinhaltung der Schweizer Seele. Als treue Verbündete erweisen sich mehr und mehr die Trachtenvereinigungen, seit sie ihre Aufgabe innerlicher und weiter fassen. Der Gewerbeschule als Vorkämpferin habe ich bereits gedacht; ihr schliesst sich, wenigstens so weit es sich um die Formreinigung handelt, der Werkbund in unserem Sinne an. Von einer ganz unerwarteten Seite her aber steht besonders wertvolle Hilfe in Aussicht: In Erkenntnis, nur durch Vorzeigen von Rationellerem und Besserem überzeugen zu können, hat das schweizerische Bauernsekretariat nicht nur Pläne für Bauernhäuser, sondern auch ganze Innenausstattungen für Bauernstuben und -kammern herstellen lassen. Heimatwerk und Webstuben suchen guter ehrlicher Handarbeit neue Freunde zu werben. Schriftsteller und Zeitschriften helfen mit, und es gibt sogar unter den armierten Betonseelen unserer Architekten solche, die überzeugt sind, dass der Amerikaner bei uns nicht Amerika, der Engländer nicht London hier suche, sondern die Schweiz und dass es weniger darauf ankomme, einen russisch-französisch-amerikanischen Allerweltsstil zu pflegen als unseren eigenen, wenn auch dem neuen Material entsprechend, in neuer Fassung. Das sind alles ehrenwerte und trotz gelegentlicher Entgleisungen durchaus achtbare Bundesgenossen im Kampf gegen Schund und Kitsch und für gesunden, schollenverbundenen, guten Geschmack. Unsere vornehme Reserviertheit sieht verzweifelt nach Unvermögen oder Bequemlichkeit aus und wird auch von Kollegen und Schulbehörden so eingeschätzt. Wir sind die weltfernen, unpraktischen, überempfindlichen Träumer, die glücklichen Vertreter des Wünschenswerten, nicht absolut Notwendigen. Augen auf, liebe Kollegen, auch für die Forderungen des Lebens, Herzen auf für die Not und Angst der aufwachsenden Jugend!

Kurz zusammenfassend darf ich feststellen:

Der Zeichenunterricht von vorgestern suchte der Kunst nahezukommen durch Nachahmen einer vergangenen fremden Kunst, der von gestern durch Nachbilden der Natur, der von heute ergänzt und bereichert, wie mir scheint, richtig, durch Gestalten, sucht aber zu einseitig nach psychologischen Brücken. Allen gemeinsam ist, dass sie beharrlich nach einer nicht existierenden, breiten Zufahrtsstrasse zur hohen Kunst suchen. Allen gemeinsam ist daher die bescheidene Wirkung über die Schulstube hinaus ins Leben des einzelnen wie ins Schaffen der Generation.

Das Interesse unserer Kinder verlangt gebieterisch, dass wir unseren Unterrichtsstoff einer peinlichen Sichtung unterziehen, das nur Wünschenswerte für die nächsten, kritischen Jahrzehnte zurückstellen, das Beste aber behalten und durch lebensnahe und lebensnotwendige Kapitel ergänzen, die sich heute schon in groben Umrissen andeuten lassen.

Wie unsere Berner Kollegen in ihrem befreienden Heft über Volkskunst erzählen, wie eine grosse Literatur täglich in immer besseren Illustrationen zeigt, sind immer noch Reste guten heimatlichen Schaffens zu finden. Diese Zeugen gesunden, bodenständigen Formwillens auf allen Gebieten des einstigen Handwerks und Kunsthandwerks von der Weberei bis zur Goldschmiedekunst, Architektur und Graphik zu entdecken und in guten Nachbildungen einer zentralen Bildstelle zuzuführen, die sie in Diapositivfolgen mit durchdachtem Text jeder Schweizer Schule zur Verfügung hielte, wäre wohl einer der ersten Schritte auf unserem Wege, da sich hier Versäumtes nie mehr nachholen lässt. Es müsste eine herrliche Arbeit sein, in diesen Schätzen zu wühlen, sie zu verarbeiten und für den Schulgebrauch zu ordnen. Ich denke diese Aufgabe als praktische Seminararbeit der kommenden Ausbildungsstelle für Zeichenlehrer zu. Bis dann würden vielleicht das Pestalozzianum oder das internationale Institut für Jugendzeichnen oder der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer die Arbeit des Sammelns und Registrierens übernehmen. Selbstverständlich träume ich nicht vom Kopieren dieses Anschauungsmaterials, an dem wir uns selber wieder kennenlernen sollten. Sammlungen von Hausgreueln jeder Art von der Schundpostkarte bis zum Totenschädel als Bierkrug und all den Bauten ohne sichtbaren Formwillen ergeben sich von selber als zweite vorbereitende Massnahme. Vorsichtiges Gegenüberstellen und Verglei-

chen müsste neben dem gestaltenden Zeichnen und eigenen Formen schon auf der *Unterstufe* das Gefühl für materialgemässen Ausdruck wecken.

Der systematische, geschmackbildende Unterricht in Verbindung mit technischem Zeichnen und Handfertigkeit auf der *Mittelstufe* könnte neben der häufigen Besprechung des Bildermaterials und Besuchen im Heimatmuseum oder bei Handwerkern etwa Kapitel umfassen, wie sie zum Teil Suse Pfeilstücker in «Wege zur Bildung des Kunstgeschmackes» anregt:

Eine selbstgemachte Bildersammlung.
Ueber Ansichtspostkarten und Poesiealben.
Ueber Blumen und Vasen.
Ueber das Einrahmen von Bildern.
Die Zierschrift im Haushalt und im Laden.
Ueber Material und Form (soweit im Handfertigkeitsunterricht der Knaben und in der Handarbeit der Mädchen erreichbar).
Unsinnige Formen an Gebrauchsgegenständen.
Der Baustil deiner Gegend.
Ueber Decken und Kissen.
Ueber Farben im Schlafzimmer, in der Stube, in der Kirche, Farben für freudige, ernste, erhabene, ausgelassene Gelegenheiten.

Die *Oberstufe* darf im Zusammenhang mit dem Bildermaterial der Sammlung und häufigen Museumsbesuchen weiteres hören über

Wahrheit in Material und Form.
Sünden gegen das Material.
Unser Hausrat einst und jetzt.
Alte und neue Baumaterialien.
Eine einfache, praktisch verwendbare Farbenlehre.
Unsere Kleidung.
Haus und Landschaft.
Das gute Schaufenster.
Das gute Inserat und Plakat.
Die geschlossene Form.
Die Teilung oder Häufung als Mittel zur Sichtbarmachung der Form.
Was stört in unserem Strassenbild?

Noch bleibt für Oberrealschule, Gymnasium und Handelsschule eine Menge Stoff, der in Weiterführung und Vergeistigung des Vorausgegangenen schliesslich zu sicherem eigenem Urteil führen muss:

Farbenharmonien.
Sprechende Linien.
Anstand und Lüge in der Reklame.
Formgebung und Export.
Hand und Maschine.
Bildmässige Ausschnitte in meinen Ferienaufnahmen.

Der Kunstpädagogik von Cornelius entnehme ich:
Die Ordnung als architektonische Selbstverständlichkeit.
Forderung der Arbeit aus der Vorstellung.
Kunst als Gestaltung zur Sichtbarkeit.
Die farbige oder die plastische Gestaltung.

Und aus «Kunst oder Kitsch» von Linde füge ich bei:

Die schöpferische Kraft des Menschen.
Das Leben des Kunstwerks.
Das Kunstwerk ist eine Einheit.
Original und Reproduktionsverfahren.

Nichts hindert uns, auch fremde Meisterschöpfungen, Stillehren und Kunstgeschichte zum Vergleich heranzuziehen oder Bildbesprechungen einzufügen, wenn uns ein besonders freundliches Schicksal die Möglichkeit öffnet, so weit zu gehen.

Und wer weiss, vielleicht erkennt man doch in absehbarer Zeit die Hauptrolle der Frau als Einkäuferin in unserer Wirtschaft. Aus dieser Einsicht müsste resultieren, dass auch in Haushaltungsschulen Dinge aufs Programm kämen, wie etwa:

Von Vase, Blume und Tischtuch.
Der Teppich.
Blumenschmuck am Haus und im Zimmer.
Serienmöbel und Schreinerarbeit.
Von Handweberei, Sofakissen, Teewärmern und Wäschezeichen.
Uebungen im Zusammenstellen von Farbenharmonien aus Stoff- und Wollenresten.
Möbel und Tapete.
Guter Wandschmuck.
Wie rahmt und hängt man Bilder?
Warum ist unsere Stube so heimelig?
Angemessene Kleidung.
Die Ordnung als Grund der Behaglichkeit wie als Anfang aller schmückenden Kunst.
Entartungen an Teekannen, Konfitürelöffeln, Tellern, Blumenkrippen, Garderobenständern, Leuchtern, Uhren usw.
Gutes und schlechtes Kinderspielzeug.

Solche und ähnliche Lektionen als *Ergänzung* des Zeichenunterrichtes müssten manche Unsicherheit überwinden helfen, müssten dem Geschmack sichere Grundlagen geben. Denn es *gibt* feste allgemeingültige Grunderkenntnisse des künstlerischen Geschmacks, und *darum* lässt sich über den Geschmack nicht streiten; man muss die alte lateinische Redensart nur richtig deuten. (Ich verweise auf Hildebrand, Cornelius.) Gewiss, der eine oder andere Kollege hat schon gelegentlich dieses oder jenes Thema in einer Klasse angeschnitten; aber das zählt nicht, es muss überall und regelmässig und zielbewusst geschehen.

«Ich kann über solche Dinge nicht reden», wird mancher Lehrer gestehen, der die Notwendigkeit sehr wohl einsieht. Die Ausbildungsstelle für Zeichenlehrer muss als Dank dem Staat gegenüber die Aufgabe übernehmen, in Gemeinschafts- oder Einzelarbeit Lehrbeispiele für jedes Kapitel ausschaffen, und die «Schweiz. Lehrerzeitung» wird nachher diese Musterkollektionen in alle Schulen bringen oder in Sonderabzügen geheftet zur Verfügung halten.

Aber die Zeit, fragen Sie? Da treffen Sie in der Tat meine schwächste Position. Während wir Zeichenlehrer in den Wolken nach Ambrosia schnupperten, haben es andere Fachlehrer verstanden, in recht irdischer Art durch Spaltung und Abschnürung, Teilung und Unterteilung ganze Fachfamilien abzulegen, die mit vier- und sechsfacher Breite im Stundenplan und zehnfachem Uebergewicht in der Notenwertung uns einfach an die Wand drücken und dadurch einen fruchtbringenden Zeichenunterricht beinahe unmöglich machen.

Mit Gewalt können wir gegen ihre Uebermacht nicht ankommen, auf Regelung von oben, wie sie auswärts beliebt ist, können wir nicht zählen; es bleibt also nichts übrig als zu bitten, inständig zu bitten: Wir wollen uns einschränken, soweit es geht; versucht auch Ihr, Eueren Stoff auf das wesentliche zurückzuschneiden und noch so interessante Liebhabereien wegzulassen. Lasst uns auf diese Weise etwas Raum, damit wir auf unserem Platz mit unseren Kräften wirksam an der Gesundung der Volksseele

und an der Erneuerung der Wirtschaft mitarbeiten können. Lasst uns mithelfen! Ihr sühnt damit einen Teil Euerer ungewollten Mitschuld am heutigen Chaos. Euer Kultus der Zahl, euere Wissenschaft von der rücksichtslosen Auswertung aller erlaubten Möglichkeiten hat gegen euere Absicht jene kalte, brutale Uebererwerbstüchtigkeit geboren, die sich wohl gelegentlich zum Vorteil unseres Volksganzen, mindestens so oft aber zu seinem Schaden, zum Schaden Europas und des Menschentums ausgewirkt hat. Wir möchten eueren lieblosen Maschinen, wo es geht, die weiche menschliche Hand, eueren Motoren das fühlende menschliche Herz gegenüberstellen. Euch für euere eiserne Welt das Absolute, die harte, unbeugsame Zahl, uns für das warme Leben, das Relative, das verbindende Mass im weitesten Sinn, euch die Unterjochung der Natur *ausser* uns, uns die Bezähmung des Tieres *in* uns. Euch der Rekord, der lärmende Glücksrausch des einzelnen, wenn ihr den unvermeidlichen Kater ganzer Völker verantworten wollt, uns die Harmonie, das stillere, beständigere Glück vieler, das lebenswerte Leben. So, meine ich, hätten wir beide unsere Aufgaben. Lasst uns etwas Raum, die unsrige zu lösen! Gönnt uns ein bisschen Zeit zu unserem Dienst am Menschen und am Volk; er ist vielleicht das einzige Mittel, sogar eueren Maschinen einen Sinn zu geben.

Eine indirekte Wirkung der ästhetischen Erziehung, wie wir sie meinen, auf die Wirtschaft erwähnt Herr Prof. Montfort, Brüssel. Er ist auf Reisen in Gegenden gekommen, welche durch gepflegte Gärtchen, Blumenschmuck an einfachen, sauberen Häuschen, Ordnung und Reinlichkeit in den einfachsten Wohnungen auffielen. Er fand die Menschen dort froher, gesunder, aufgeschlossener, zufriedener, das Familienleben geregelter und inniger als anderswo. Kein Wunder, höre ich Sie einwenden, denen scheint es gut zu gehen. Es ist aber auch denkbar, dass dieser relative Wohlstand nicht die Ursache, sondern die Folge eines entwickelten Sinnes für Ordnung und Harmonie darstellt, während Unordnung, Formlosigkeit und Geschmacklosigkeit am Anfang der Masslosigkeit, der Unzufriedenheit und des Haders stehen. Es könnte sein, dass das entwickelte Gefühl für Echtheit, Klarheit, Angemessenheit und gefällige Anordnung, das wir mit unserer ästhetischen Erziehung wecken wollen, sich von aussen nach innen weiterpflanzt, dass es vergeistigt zur willigen Ein- und Unterordnung unter ein höheres Gesamtziel wird, das in diesem Falle auch Familie oder Staat heissen kann. Ein so in vielen Formen ins Leben nachwirkender Zeichenunterricht, das ist das, was mir vorschwebt, und wenn mein gesamtes Schaffen nur in hundert Familien Arbeit, Freude an äusserer und innerer Ordnung und Harmonie bringen kann und ihre Kinder in ästhetisch sauberer Umgebung aufwachsen lässt, dann ist meine Mühe reich belohnt.

Eine kleine Schlussbemerkung scheint mir noch am Platze:

Es ist sicher eine schöne Errungenschaft der heutigen Schule, dass sie den Kindern möglichst angenehme Stunden bieten will; aber dieser Grundsatz darf den Unterricht nicht *allein* beherrschen, sonst verfallen wir in den Fehler der zu guten Mutter, die aus bar lauter Liebe (in Wirklichkeit ist es uneingestandener Egoismus) ihr Kind verzärtelt und verwöhnt und so mit Sicherheit lebensuntüchtig und unglücklich macht. Das glaube ich noch sagen zu müssen, weil in keinem anderen Fach die Gefahr so gross ist, die ernsthaftesten Aufgaben halb spielerisch zu erledigen. Das darf nicht die Regel sein; denn es gibt in jeder Klasse neben Denkfaulen auch Gefühlsfaule, die nur unter gelindem Druck an ihrem eigenen Glück bauen.

Ich habe Mängel aufgedeckt und dabei mich selber nicht geschont; ich versuchte mit groben Strichen einen der vielen Wege zu wirkungsvollerer Erzieherarbeit zu skizzieren und komme abschliessend zum Ausgangspunkt unserer Ueberlegungen zurück:

Wir haben die schöne, aber schwere Aufgabe, Wache zu stehen vor ganz bestimmten Zugängen zur Seele unserer Jugend. Wir haben die Pflicht, ihr Schild und Waffen mitzugeben für den Kampf gegen die Schädlinge an der Volksseele, die zugleich die schlimmsten Feinde unserer Wirtschaft sind; denn die *gesunde Seele schafft* die gesunde Wirtschaft, die kranke Seele aber kann sie trotz gesteigerter Geisteskultur nie und nirgends halten, weder im Leben des einzelnen, noch in dem der Gesamtheit eines Volkes.

Otto Schmid.

Zur zeichenpädagogischen Ausbildung

Schlagen wir heute eine Zeitung auf, so fällt uns das Wort der «Geistigen Landesverteidigung» in die Augen. Prüfen wir jedoch gelegentlich den Begriff, so kommen daraus verschiedene Auffassungen und verschwommene Meinungen zum Vorschein. Aber um eines kümmert sich heute noch fast niemand: um die Quellen, aus denen die eigentlich kulturellen Werte einer Nation hervorgehen. Verwunderlich ist's ja nicht; denn vielfach sind schon im Schulkind die schöpferischen Kräfte verschüttet; wie sollten denn Erwachsene, denen der Zaubergarten bildhaften Schaffens in der Jugend verschlossen geblieben, Verständnis hiefür aufbringen?

Nur der Erzieher, der selbst gestaltet hat, weiss um das Wecken dieser Kräfte. Hat er sich während seiner Ausbildungszeit selbst (z. B. durch rhythmische Lokkerungs- und Gestaltungsübungen) auf einer seiner Entwicklungsstufe entsprechenden Weise schöpferisch betätigt, so ist dadurch die erste Voraussetzung vorhanden für das *Studium der Kinderzeichnung*, die in keinem Seminar mehr fehlen darf. Mancher junge Lehrer versteht wohl Töpfe zu schattieren, Glanzlichter aufzusetzen, Häuser perspektivisch und Blumen konstruktiv richtig zu zeichnen; wohl trägt er im Koffer schwarz auf weiss eine Zeichenmethode in die Provinz — aber eines bleibt ihm fremd, bleibt ihm verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln: die natürliche Zeichensprache des Kindes.

Wie erfolgt denn deren Studium?

Anhand von Klassenarbeiten, Entwicklungsgängen einzelner Kinder, Entwicklungsreihen bestimmter Leitformen, durch den *Vergleich* typischer Originalzeichnungen bildet sich das Auge für die Eigenart der echten Leistung, erkennt der werdende Lehrer die Gesetze der Stilbildung.

In engem Zusammenhang damit stehe die Betrachtung der *Kunst des Primitiven*, wobei auch auf ähnliche Erscheinungen sowohl beim ersten Gekritzel wie beim Werk des Meisters hingewiesen werden soll.

Kennen wir die Gesetze, nach denen sich das natürliche Wachstum der Formen vollzieht, so ergeben sich daraus die Richtlinien für deren Pflege und die Behebung praktischer Schwierigkeiten. Besonders ist der allmähliche Uebergang vom Gestalten zum Darstellen bei erwachender Selbstkritik zu studieren. Stoffwahl, Aufgabestellung, Technik, Führung während des Unterrichts lassen sich weniger mehr nach einem Schema durchführen, sondern passen sich je nach Schülerzahl, Stundenplan, vorhandenem Zeichenmaterial der Eigenart einer Klasse an. *Anpassungsfähigkeit* und *Einfühlungsgabe* in die werdende Arbeit des Schülers sind es vor allem, was im Lehramtskandidaten besonders entwickelt sein muss.

Lehrübungen und Besprechung von Lektionsskizzen dürfen auch bei der zeichenpädagogischen Ausbildung nicht fehlen, wobei auch ein *reichhaltiges Schrifttum* hin und wieder zu Rate gezogen werden soll. *Stoff- und Arbeitspläne* für die einzelnen Schulstufen bieten sicherlich jedem Lehrer wertvolle Hilfen; allein sie sollen mehr zur Anregung statt als Rezepte dienen.

Selbstverständlich soll auch die Verbindung des Zeichnens mit dem übrigen Unterricht (Wandtafelzeichnen) gepflegt werden; allein grundsätzlich ist das Hauptaugenmerk auf die Entwicklung der bildnerischen Kräfte zu richten. Zeichnungen, die in der Schule entstehen, weisen meist einen grösseren Reichtum an Ideen und eine liebevollere Ausführung aus als Hausarbeiten. Die Stille des gemeinsamen Schaffens erlaubt eine Sammlung, die das Kind von heute zu Hause vielfach nicht mehr findet.

Aber immer wieder hört man fragen: «Welchen Wert hat es denn, die Kinder frei gestalten zu lassen? Soll die Schule sie nicht vielmehr für das Leben vorbereiten?» Unter den vielen Antworten greife ich nur eine heraus: «Knicken wir durch ungeeignete Methoden die zarten schöpferischen Triebe im Kind, so wird später der Wert vieler Bundessubventionen an die Erwachsenen fraglich.» *Wn.*

Zeichenkurs

Vom 5. bis 10. Oktober findet in Zürich ein vom I.I.J.-Pestalozzianum veranstalteter (von schweizerischen Leitern geführter) Zeichenkurs für die Sekundar- und Oberstufe der Primarschule statt. Lichtbilder, Zeichenlektionen sowie eine Menge von Schülerarbeiten werden die vielseitigen praktischen und theoretischen Uebungen ergänzen. Ein ausführliches Programm erscheint in der nächsten Nummer von «Zeichnen und Gestalten».

Gesellschaft schweiz. Zeichenlehrer

Mitteilungen des Vorstandes:

1. *Die Generalversammlung* findet Sonntag, 24. Mai 1936, 10.00 Uhr, in Bern, Hotel Metropole, statt.

2. *Mitgliederaufnahme:*
   Herr Arnold Zürcher, in Zürich. Fachausweis Bern 1930.

Adresse des Präsidenten:
Ernst Trachsel, Brückfeldstrasse 25, Bern.

Bücherschau

Zeichenunterricht und Bühnenausstattungen im Landheim Schondorf am Ammersee. Herausgeber Dr. Ernst Reisinger. Selbstverlag.

Das Heft zeigt, dass die Entwicklung der bildnerischen Kräfte in der Schule weniger von der Begabung als vielmehr der Hingabe sowohl des Lehrers als auch der Schüler abhängt. Durchlebt der mittelmässig Begabte die Vorstufen bildnerisch-künstlerischen Schaffens, so bringt auch er eigenwillige und einheitliche Leistungen hervor und erfährt so eine Einführung in ein Reich, das ihm später Trost und Freude bieten kann. Die Voraussetzungen für das Einsetzen der ganzen Kraft in die Arbeit ist naturgemäss da grösser, wo der Stundenplan sich der menschlichen Struktur anpasst als dort, wo vielfach der Stundenschlag dem Schüler das ruhige Versenken in eine Arbeit verunmöglicht. Das vielseitig illustrierte Heft weist besonders auf die Weiterführung des bildnerischen Schaffens nach der Pubertät hin. Von Interesse für den Handarbeitsunterricht sind architektonische Entwürfe sowie solche für Bühnenbilder. *Wn.*

Beobachten, Erleben, Zeichnen. (Preis RM. 2.—.)

Im rührigen Lehrmittelverlag von *Otto Maier*, Ravensburg, ist vom bekannten Schweizer Kunstpädagogen Prof. *W. Schneebeli* ein Heft erschienen, das mit seiner überreichen Fülle von Skizzen, Zeichnungen und kurzem, treffendem Randtext zum Besten gehört, was je auf diesem Gebiete zustande gekommen. — «Der Wald» nennt sich bescheiden der erste Teil. («Feld und Wiese» wird folgen.) Aber was für eine Unmenge von Dingen, die uns kaum je zum Bewusstsein kamen, vernehmen wir aus dieser schlichten Zeichensprache. Nicht nur in der Zeichenstunde, auch in der Natur, Heimat- und Pflanzenkunde werden Lehrer und Schüler immer wieder mit reichem Gewinn zu diesen in einfachster Art gezeichneten Vorbildern greifen. Wie reizend und aufschlussreich ist z. B. «der Wald in Not», «Baumeister im Wald», «wie die Vögel schlafen», «Waldschaden», des Waldes Tiere mit ihren Freuden und Nöten und viel, viel anderes geschildert, so träf und überzeugend, wie kaum ein Buch in langen Abhandlungen das besser zu sagen vermöchte. Ein Künstler, ein Erzieher, ein glühender Naturfreund spricht hier, ohne Sentimentalität zwar, dafür mit gesundem Humor, mit Wahrheitsliebe und Achtung vor jeglicher Kreatur zu uns und zeigt wieder einmal mehr, welch unerschöpflichen Born reinen, beglückenden Naturgeniessens auch das bescheidenste *Zeichnen-Können* zu erschliessen imstande ist. Lehrer, Eltern, Schüler! Greift mit beiden Händen nach dieser köstlichen Gabe. *Rud. Lienert.*

Heimatkundliches perspektivisches Zeichnen, ausgearbeitet von E. Metzler, Wittenbach, zum Gebrauch in den obern Klassen der Primarschule und in den Sekundarschulen. Selbstverlag des Verfassers.

Nach eingehender Einführung in die Gesetze der Zentralperspektive weist der Verfasser Wege, um schöne Brunnen, alte Häuser, stille Gassen, Giebel, Erker, Burgen, Schlösschen, Riegelbauten durch die Schüler rasch skizzieren zu lassen und ihnen damit die Augen für die Schönheiten unserer Heimat zu öffnen. — Wenn aber eigenwillige Schüler sogar vor dem Objekt noch auf eigene Weise gestalten, so vergessen wir nicht, dass selbst die meisten Landschaftsstudien Albrecht Dürers punkto perspektivischer Richtigkeit vor scharfen Pädagogenaugen nicht bestehen könnten und als «falsch» abgelehnt werden müssten! Wesentlich bleibt aber der Grundgedanke der Arbeit, die Schüler durch das Zeichnen zu einer engern Verbundenheit mit der Heimat zu führen. *Wn.*

Crafts for Children, by R. R. Tomlinson.

Im Verlag des «Studio» (London und New York) ist ein Werk über kindliche Handarbeit erschienen, das besonders im angelsächsischen Sprachgebiet Pionierarbeit leisten wird. Ohne den Anpruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, bringt es einen Ueberblick über die Geschichte des Handarbeitsunterrichts in verschiedenen Ländern. Ein Querschnitt durch die gegenwärtigen Bestrebungen zeigt, dass heute überall Wege gesucht werden, um das Kind aus der freien spielerischen Betätigung, dem Ringen mit Werkzeugen und Werkstoffen zur technisch sichern Gestaltung zu führen. Die Gegenstände sollen vorerst sich weniger nach nützlichen Zweckbestimmungen richten als vielmehr aus dem bildnerischen Trieb des Kindes hervorgehen. Die Handarbeitserziehung darf sich also nicht mehr nur in der Vermittlung technischer Fertigkeiten erschöpfen, sondern hat vor allem die formenden Kräfte des Kindes möglichst vielseitig anzuregen. Eine Fülle von Abbildungen, wovon vielleicht einzelne zu Widerspruch anregen, schmückt das reichhaltige Werk, das warm empfohlen werden kann. *Wn.*

„Zeichnen und Gestalten". Schriftleitung: Jakob Weidmann, Zürich-Seebach